



universität
wien

Magisterarbeit

Titel der Magisterarbeit

Was nicht täuscht -
über den Begriff der Angst als Affekt

Verfasser

Roman Widholm

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, im Oktober 2008

Studienkennzahl lt. Studienblatt:
Studienrichtung lt. Studienblatt:
Betreuer:

A 296 295
Philosophie
Univ.-Prof. Dr. Erik Vogt

Inhaltsverzeichnis:

0	Einleitung	4
1	Kapitel 1: Angst	6
1.1	Angst und Schuld - Kierkegaard	6
1.2	Angst und Erwachen - Heidegger	11
1.3	Ausblick	18
2	Kapitel 2: Lacan	21
2.1	Ich und die Anderen- Theorie und Praxis im Setting der Psychoanalyse	21
2.1.1	Ich spreche	23
2.1.2	Ich höre	24
2.2	Lacan: Seminar X - „l’angoisse“	25
2.2.1	Das Schwanken des Subjekts	32
2.2.2	Objektbeziehung und Subjektkonstitution	43
2.3	Ausblick	60
3	Kapitel 3: Angst und Begegnung	63
3.1	Eingang	63
3.2	Die Gleichheit der Intelligenz und die Funktion der Verdummung	67
3.3	Stimulation - Widerstand - Sanktion	72
	Bibliographie	87
	Zusammenfassung	90
	Lebenslauf	90

0 Einleitung

Sonntag der 26. Oktober 2008. Nationalfeiertag. 11 Uhr vormittags.

Kurz nach Beginn eines 24 Stunden Dienstes - ich arbeite als Betreuer von Jugendlichen mit Autismus in einer Einrichtung in Strasshof an der Nordbahn, östliches Weinviertel, Niederösterreich. Präsenzdiener des österreichischen Bundesheeres spazieren in Uniform, mit schweren Rucksäcken bepackt und den Sturmgewehren in der Hand vor dem Haus vorbei. Jeden Tag. Rund um die Uhr. Ohne Unterlass. Warum?

„Befehl“ sagen sie - Befehl vom Landeshauptmann, die Polizei in Zeiten der Angst durch schwer bewaffnete Jugendliche zu unterstützen, um der Bevölkerung ein Gefühl der Sicherheit zu vermitteln und sicherzustellen, dass unweit der Grenzen jederzeit ein Mensch zur Stelle ist, um das Auftauchen des Fremden und Bedrohlichen im Anderen zu sanktionieren.

Im Gegensatz zur Normalität dieses verfassungsrechtlichen Wahnsinns wird die Abnormalität des autistischen Wahnsinn einer aufwendigen Behandlung unterzogen: Auch in den Wohnstätten patrouillieren die Betreuerinnen - bewaffnet mit Worten, Gesten und Anspruch - auch hier herrscht die Angst. Doch hier wird die Angst zum Anlass genommen, die Begegnung mit der Gewissheit, dass dieses Fremde am Ort des anderen auch das Fremde im Eigenen zu bedeuten vermag, zum Gegenstand einer unablässigen Wiederholung und dauernder wie strukturierter Konfrontation zu machen. Üblicherweise entsteht daraus eine Methode als Ausdruck der naheliegenden Strategie, die Gewissheit am Subjekt zu behandeln um dem Subjekt der Gewissheit nicht zu begegnen. Was sollte Angst mit Gewissheit zu tun haben?

Jacques Lacan definiert die Angst im Seminar X als jenes, was nicht täuscht. Die Gewissheit im Affekt ist das Wissen darum, dass das Unheimliche und Bedrohende im Anderen aus der Fremdheit des eigenen Körpers heraus entsteht und an der Schnittstelle von Körper, Sprache und Subjekt in die Tauschverhältnisse von Welt, Subjekt und den anderen Subjekten übertragen wird. Die Angst bildet ebenso das Signal dieser Gewissheit im Bewusstsein, wie sie als Quantität die permanente Ausgestaltung - Vertiefung wie Verschüttung - des Risses im Subjekt befördert. Der Verlauf dieses Risses bildet die Reibungsfläche zwischen Körper und Welt als jener Linearität und Ordnung der Ein- und Auswirkungen, an welchen ein Subjekt

erst entsteht, indem der Körper von sich als Objekt abgebracht wird, um die Sprache anzunehmen. Denn erst die Repräsentation des Objekts im Signifikanten täuscht das Subjekt über die Ursache des Begehrens, welches eine Objektbeziehung gegenständlich werden lässt, indem es die Kategorie der Ursache im Begriff der Wirkung aufhebt.

Menschen mit Autismus scheint es verwehrt, sich von dieser Gewissheit am Körper - im Austausch für einen durch die Sprache regulierten Zugang zum Genießen im Anderen - abbringen zu lassen. Und doch bewegt sich in den Stereotypen, den Ticks und den Zwangshandlungen ebenso wie im Schweigen, dem Schreien und der Gewalt keine primitive Form des Menschlichen, sondern die Fragmente unserer geordneten Welt in ihrer zerstückelten und realen Form - in jener Form also, deren Realität wir kraft der Ordnung der Sprache und der Komplizenschaft der anderen zu bewältigen und zu verdecken verstehen.

19.00 Uhr. Selber Tag. Abend. Es ist dunkel und Bodennebel zieht um die Einfamilienhäuser. Zwei Soldaten spazieren vorbei. Sie versehen ihren Dienst um die Menschen darin zu versichern, dass die Angst, wenn, ihre Ursache im Außen hat. Mein Dienst verläuft ruhig. Die Jugendlichen und wir Betreuer haben einen Pakt: Sie geben uns zu verstehen, dass sie nach etwas anderem verlangen, und wir tun so, als ob wir wüssten, worum es sich handelt und als ob wir einen Grund hätten dafür, dass wir es ihnen verweigern. Und tatsächlich haben wir den denkbar besten Grund: Wir wissen, dass wir es nicht haben und dass es wir es niemals hatten. Doch diese Gewissheit kennt keine Sprache sondern nur den Affekt und so können wir nicht anders, als auf die Angst der Kinder mit dem Wahnsinn der Methode zu reagieren.

1 Kapitel 1 - Angst

1.1 Angst und Schuld - Kierkegaard

Sören Kierkegaard ist es zu verdanken, dass der Begriff „Angst“ und mit ihm die Erfahrung von Affekt zu einem ernsthaften Gegenstand der Philosophie werden konnte. Diese Ernsthaftigkeit verdankt sich Kierkegaards Bemühen, den Affekt „Angst“ als Signal und Intensität gleichermaßen an jene Stelle des menschlichen Erlebens zu setzen, an welcher „die Wirklichkeit der Freiheit als Möglichkeit für die Möglichkeit“¹ bewusst wird. Den Ausgangspunkt dieser Untersuchung einer allfälligen Erfahrbarkeit von Freiheit als Wirklichkeit lässt hierbei schon der Titel dieser im Jahr 1844 unter dem Pseudonym Vigilius Haufniensis² erschienene Text erkennen: „Der Begriff Angst. Eine schlichte psychologisch-andeutende Überlegung in Richtung auf das dogmatische Problem der Erbsünde“.³ Dieses „dogmatische“ Problem besteht darin, zu erklären, wie die Erbsünde als Folge eines sündhaften Aktes (Eva & Adam et al.) in die Welt kommen konnte, wenn die Möglichkeit zur Sünde doch erst mit der Einsetzung der Erbsünde zustande kommt, „denn scharf und genau ausgedrückt ist die Sündhaftigkeit nur in der Welt, soweit sie durch die Sünde hineinkommt.“⁴ Kierkegaard beschäftigt demnach die Frage, wie eine erste und damit auch jede folgende Sünde als menschliche Handlung aus Freiheit heraus verstanden werden kann. Zu diesem Zweck identifiziert Kierkegaard den Affekt Angst als Zwischenbestimmung, welche die Vermittlung zwischen Notwendigkeit und Freiheit leisten kann, bzw. den synthetischen Prozess dieser Vermittlung auch nach ihrem Vollzug signalisiert und begreifbar macht:

„Zwischenbestimmungen, Zwischenbestimmungen! Man bringe eine Zwischenbestimmung zuwege, die die Zweideutigkeit hat, die den Gedanken rettet, dass das Kind, wie es auch sei, beides werden kann, schuldig und unschuldig. Hat man nicht Zwischenbestimmungen prompt und deutlich zur Hand, so sind die Begriffe Erbsünde, Sünde, Geschlecht, Individuum verloren und das Kind mit ihnen.“⁵

¹ Kierkegaard, Sören: *Der Begriff Angst*. in: *Die Krankheit zum Tode, Furcht und Zittern, Die Wiederholung, Der Begriff Angst*. München: DTV 2005, 488 (in Folge: Kierkegaard 2005)

² Latein: Vigilius Haufniensis. Deutsche Übersetzung: Wachsamkeit aus Kopenhagen

³ Kierkegaard, Sören: *Der Begriff Angst. Eine schlichte psychologisch-andeutende Überlegung in Richtung auf das dogmatische Problem der Erbsünde*. in: Kierkegaard 2005, 441-640

⁴ Kierkegaard 2005, 477

⁵ Kierkegaard 2005, 531

Wie löst Kierkegaard nun das Paradoxon von Erbsünde und Sünde? Er trennt in dieser Problemstellung das Denken der logischen Schlüssigkeit vom Denken einer Ethik. Da im theologischen Dogma eine allgemeine und unmittelbare Unschuld vorausgesetzt wird, welche durch die erste Sünde aufgehoben wurde, hinterfragt Kierkegaard die dialektische Tragfähigkeit dieser Unmittelbarkeit und kommt zu dem Schluss, dass „das Unmittelbare nicht aufgehoben werden (muß), da es niemals da ist. Der Begriff Unmittelbarkeit gehört in die Logik, der Begriff Unschuld aber in die Ethik.“⁶ Die logische Definition der Unschuld, als Unmittelbarkeit nicht aufgehoben werden zu müssen, da sie als Unmittelbarkeit „niemals da ist“, findet sich herbei auf der Seite der Ethik gespiegelt: Die Unschuld ist das schlichte „Nichts“ und hat darin eine grundlegende logische Tendenz zur Selbstaufhebung, welche sich in der Ethik durch eine besondere Wirkung äußert: „Es gebiert Angst“⁷. Dieses „tiefe Geheimnis der Unschuld, dass sie zu gleicher Zeit Angst ist“⁸ bedingt für Kierkegaard, erstmalig jene grundlegende Unterscheidung von Angst und Furcht vorzunehmen, welche für alle die nachfolgenden Theorien zur Angst maßgeblich bleiben wird. Den Raum dieser Unterscheidung bildet der Mensch und sein Verhältnis zur Welt und zu sich selbst. Kierkegaard bestimmt den Menschen als „eine Synthese des Seelischen und des Leiblichen. Eine Synthese aber ist undenkbar, wenn die beiden Bestandteile sich nicht in etwas Drittem vereinen. Dieses Dritte ist der Geist.“⁹

Der Geist ist somit sowohl Träger und tätige Ursache der Synthese, als auch das Produkt dieser Synthese. Als Produkt dieser Verbindung von Leib und Seele hat der Geist für Kierkegaard jedoch auch Anteil an Leib und Seele. Am Ort des Leibes äußert sich diese Überschneidung im grundlegenden Skandal der Theologie: der Concupiscentia als Begehrlichkeit und Lust. Am Ort der Seele hat der Geist wiederum Anteil durch jenen Teil von sich, welchen Kierkegaard als unmittelbaren und träumenden Geist definiert.¹⁰ Diese „unmittelbare Bewusstseinsform“ des „träumenden Geistes“ identifiziert Till Breyer in seinem Text „Scham als Angst“¹¹ als identisch mit Jean-Paul Sartres Konzept des präreflexiven Cogito in „Das Sein und das Nichts“. Dergestalt ist der träumende Geist „weder Unkenntnis des Selbst noch Selbsterkenntnis, sondern Vorbedingung der Selbstreflexion.“¹²

⁶ Kierkegaard 2005, 479

⁷ Kierkegaard 1984, 41

⁸ Kierkegaard 1984, 41

⁹ Kierkegaard 1984, 44

¹⁰ Kierkegaard 1984, 44

¹¹ Breyer, Till: Scham als Angst. Vergleichende Untersuchung zu Kierkegaards Entwurf eines Schambegriffs. in: e-journal Philosophie der Psychologie. Mai 2006. <http://www.jp.philo.at/texte/breyerT1.pdf> (20.05.2008). Hier: 4 (in Folge: Breyer 2006)

¹² Breyer 2006, 4

Auf dieser Basis des träumenden Geistes kann sich in Folge die Reflexion des Geistes und damit die Synthese von Leib und Seele vollziehen. Diese Synthese hat jedoch nicht von Beginn an ein äußeres Objekt zum Gegenstand, welches zum Subjekt der Synthese in Beziehung steht. Zu einem solchen Objekt in der Welt könnte der Geist durchaus ein Gefühl der Furcht oder der Zuneigung entwickeln, doch gerade in der Abwesenheit eines solchen Objekts definiert Kierkegaard den Affekt der Angst: Das Geschehen in der Synthese wird zum Objekt der Angst. Und der Gegenstand, welcher darin verhandelt wird, ist gerade die Bewegung, welche die Verhandlung führt, um Leib und Seele zusammen zu führen. Dieses Geschehen lässt sich an zwei markanten Spuren im Geist verfolgen: Scham und Angst. Der Affekt der Scham bezeichnet hierbei die Verwicklung des Geistes in die Sinnlichkeit des Körpers und drückt in der Intensität des Affekts den jeweiligen Grad jener Fremdheit aus, welche es für den Geist bedeutet, sich mit dem Körper in Eins gesetzt vorzufinden. Die Angst wiederum signalisiert dem Geist, dass er selbst die Funktion dieser Übersetzung von Leib und Seele zu leisten hat. An diesem Ort vermag Kierkegaard die Freiheit des Menschen zu erkennen, da am Scheitelpunkt der Synthese die Motivation der Unschuld, sich aus dem Nichts heraus aufzuheben, auf die Motivation des Körpers, Gegenstand zu werden und zu haben, trifft. In dieser Dialektik begegnet die Freiheit nun keinem Objekt, zu welchem sie sich ablehnend und zustimmend verhalten könnte, sondern sich selbst als Vermögen, „weil die Freiheit in sich selbst nicht frei ist, sondern verstrickt, nicht in die Notwendigkeit, sondern in sich selbst (ist).“¹³ Der Affekt Angst bezeichnet demnach zweierlei: zum einen die Spur eines vorgängigen Augenblicks, an welchem das nun in die Angst verstrickte Subjekt als solches verursacht wurde, und zum anderen die präsentische Intensität dieser Konfrontation der Freiheit mit sich selbst, welche Kierkegaard als Schwindel der Angst bezeichnet:

„Angst lässt sich mit Schwindel vergleichen. Kommt jemand dahin, dass sein Auge in eine gähnende Tiefe hinuntersieht, so wird ihm schwindelig. Aber was ist der Grund, es ist ebenso sehr sein Auge wie der Abgrund; denn gesetzt, er hätte nicht hinuntergestarrt.“¹⁴

Kierkegaard benennt im letzten Teil dieser Formulierung einen konjunktiven Moment, welcher ein Objekt betrifft, das dem Eindruck der Angst ebenso vorausgeht, als auch gleichzeitig mit dem Affekt auftaucht. Dieses Objekt - das Auge, welches auch nicht in die Position des Hinunterstarrens kommen hätte können - kann deshalb sowohl als Ursache für das Auftauchen der Angst verstanden werden, als auch als Zeuge dieses Geschehens. Worin

¹³ Kierkegaard 1984, 50

¹⁴ Kierkegaard 1984, 64

unterscheiden sich diese beiden Funktionen des Auges? Kierkegaard argumentiert den Grund für das Eintauchen in den Schwindel der Angst damit, dass das Auge an einem logischen Ort auftaucht, an welchem es buchstäblich Nichts zu suchen hat, nämlich in jenem Augenblick „wenn der Geist die Synthese setzten will“¹⁵. Mitten im Vollzug dieser Synthese von Seele und Leib kann der Blick nur zum Eindruck jener „Freiheit“ werden, „welche nun in ihre eigene Möglichkeit hinunterblickt, und dann die Endlichkeit ergreift, um sich daran festzuhalten.“¹⁶

In dieser Funktion ist das Auge zum einen das wahrnehmende Organ, welches die Umsetzung der Wirklichkeit von Freiheit in Angst auf sich zieht und deren Intensität zu ertragen hat. Zum anderen ist es der Empfänglichkeit des Auges zu verdanken, dass dieses Geschehen einen Ausgang nehmen kann, indem der Schwindel überhand nimmt und die Freiheit zur Endlichkeit gerinnt, um etwas zum „festhalten“ zu gewinnen. „In diesem Schwindel“, so Kierkegaard, „sinkt die Freiheit nieder. Weiter kann die Psychologie nicht kommen und will es nicht.“¹⁷

(Abb. 1)

Alfred Kubins Zeichnung „Der Mensch“¹⁸ illustriert diesen Schwindel der Angst und seine Ursachen in zweierlei Hinsicht: zum einen durch die Darstellung des Abgrunds und der Intensität des Soges, mit welchem das Subjekt - Umdrehung für Umdrehung entlang scheinbar vorgezeichneter Linien - in die Tiefe stürzt. Zum anderen ist diese Vorstellung nur möglich, indem sie dem Auge im Rahmen des still gestellten Bildes, als Werk, entgegen tritt und darin die Position eines



zweiten Auges vorstellt, welches zum Geschehen der Darstellung auf Distanz zu bleiben hat, um sich weiterhin die Situation gegenständlich halten zu können. Der Affekt der Angst ist somit nicht nur der mögliche Gegenstand einer Interpretation des Bildes im Sinne der Aussage: Der Mensch hat Angst, weil er gefesselt und hilflos in die Tiefe gezogen wird. Aus der Position der Betrachtung wird das Auge wohl über das eine oder andere Detail in diesem Werk schweifen - die Figur eines menschlichen Wesens identifizieren, die Dynamik der rollenden Räder auf den abfallenden Gleisen vorstellen und dem Verlauf der Linien ins Nichts

¹⁵ Kierkegaard 1984, 64

¹⁶ Kierkegaard 1984, 64

¹⁷ Kierkegaard 1984, 64

¹⁸ Kubin, Alfred: *Der Mensch*. Lavierte und gespritzte Federzeichnung, 1902. Veröffentlicht 1910 im *Hyperion-Almanach*.

folgen. Ein solches Auge wird bei diesen rezeptiven Schritten unweigerlich jene Stelle passieren, an welchen die Augen des Subjekts im Bild eingezeichnet sind. An diesem Punkt könnte sich eine eigentümliche Verdopplung vollziehen. Indem das Auge aus der Position der Betrachtung auf das Auge des Erlebens im Bild stößt, gerät es in die ängstigende Lage, sein eigenes Verhältnis zu den Ursachen und Bedingungen seiner Wahrnehmung im Erleben eines fremden Anderen vorgestellt zu bekommen. Als Zwischenbestimmung trennt der Affekt Angst in dieser Verschränkung der Ebenen des Sehens das Geschehen im Moment seines Auftauchens ebenso wohl, wie er darin einen Austausch bewirkt. Die mutmaßliche Freiheit, welche zu der Betrachtung des Bildes veranlasste und darin für einen Augenblick zum Absturz kam, ergreift die Gelegenheit eines wesentlichen Details in diesem Bild, um sich aus dem auftauchenden Schwindel heraus in die Überzeugung einer Handlung zu versetzen. Dieses Detail - zu real um wahr zu sein - könnte die Zeichnung des Körpers sein: ohne Geschlechtsmerkmale, androgyn, unheimlich. Mit dieser realen Außenansicht konfrontiert könnte das betrachtende Subjekt auf die Frage am eigenen Leib stoßen und sich mit einem Begriff von Freiheit konfrontiert sehen, welchem jede symbolisch-verbindliche und perspektivische Kohärenz fehlt.

Die Freiheit, sehen zu können und die Freiheit als Gegenstand des Auges zeigen sich hier als Verwandte - nicht im Geiste, sondern im Affekt der Angst, welcher als Signal zu verstehen gibt, dass der Aufenthalt in der Zwischenbestimmung nicht von Dauer sein kann, und es an der Zeit wäre, den „Sprung in die Entscheidung“ geschehen zu lassen. Im Medium des Bildes ist der Rahmen einer solchen Begegnung sonderlich gut gesichert, sodass dem Menschen am Ort der Betrachtung höchstens jene Unruhe befällt, dass es an der Zeit wäre, weiterzublättern. Damit es „Zeit“ werden kann, wird dieses Auge im Bild von sich absehen müssen, um eine der scheinbar unendlich absehbaren Möglichkeiten zur einzigen Absicht seiner selbst zu machen. Das Objekt dieser Absicht stand freilich schon vor dem Sprung in der Gewissheit bereit, als Möglichkeit umgesetzt zu werden, denn es ist nicht so sehr ein Inhalt, welcher weitergeführt wird, sondern das Objekt: Das Auge als Teil des Leibes, welches diesen Reigen mit seiner Begehrlichkeit begann, fällt zwar mit der Tilgung des Affekts aus dem Geschehen heraus, doch wird es gerade durch diese Verschiebung zum Zeugen des Geschehens, insofern der Fall in den Abgrund vor das Geschehen führt - und damit vor weitere Bilder, welche durch die Betrachtung eines nun erneut die Distanz abwägenden Auges vorgestellt werden.

Analog zu dieser Funktion der Angst in Kubins Zeichnung wird das Auge auch in der szenischen Metapher Kierkegaards nicht nur als leidendes Organ vorgestellt, sondern als

ursächlich daran beteiligt, den Prozess der Synthese zu schließen: Indem die Freiheit „nieder sinkt“, weil es dem Auge zuviel wird, kommt ein Akt zum Vollzug und das Auge verschwindet im Ausdruck des Produkts der Synthese. Dies bedeutet nicht, dass mit diesem Ausgang die Möglichkeit für Freiheit verschwindet - einzig jene Position, von welcher aus die Möglichkeit dieser Möglichkeit einsehbar ist, wird veräußert. Die Erfahrbarkeit dieses Geschehens ist also nur für jene Instanz entzogen, welche über ihr Sein schließlich Rechenschaft ablegen zu müssen glaubt - nicht für das Auge als Ursache, sondern für dieses Auge als Zeuge. Die Kluft zwischen diesem Auge des tätigen Geistes und dem Auge des „träumenden Geistes“¹⁹ erneuert wiederum die anfängliche Zweideutigkeit zwischen Leib und Geist, durch welche das Auge erst an den Abgrund der „Verstrickung der Freiheit in sich selbst“²⁰ gebracht wurde.

Kierkegaard definiert die mit dieser Kluft konfrontierte „Wirklichkeit des Geistes“ folglich als jene „Gestalt, die seine Möglichkeit versucht (lockt), aber die zerfließt (verschwindet), sowie er nach ihr greift (...)“²¹. Dass hierbei kein Anhaltspunkt zu finden ist, über welchen der „Sprung in die Entscheidung“²² zum Gegenstand des Auges und somit antizipierbar werden könnte, liegt daran, dass die Möglichkeit darin oszilliert, sowohl Ursache der Verwirklichung als auch Objekt der Beobachtung zu sein und eben dadurch nicht anders als im Schwindel der Angst als Affekt zum Vorschein kommen kann, „solange sie (die Möglichkeit, R.W.) sich nur zeigt“²³.

1.2 Angst und Erwachen - Heidegger

Kierkegaard erreichte mit dieser Theorie der Angst als Signal einer Wirklichkeit von Freiheit das Ziel seiner Ethik. Martin Heidegger nahm dies zum Ausgangspunkt seiner eigenen Untersuchung danach, wie das Dasein existentiell und historisch vor sich selbst gebracht werden kann. In „Sein und Zeit“²⁴ und „Was ist Metaphysik?“²⁵ stützt sich Heidegger auf die von Kierkegaard unternommene Trennung von Angst und Furcht, wonach die Angst einen ontologischen Grund und die Furcht ein ontisches Objekt zum jeweiligen Gegenstand haben.

¹⁹ Kierkegaard 2005, 487

²⁰ Kierkegaard 2005, 497

²¹ Kierkegaard 2005, 487

²² Kierkegaard 2005, 489

²³ Kierkegaard 2005, 487

²⁴ Heidegger, Martin: *Sein und Zeit*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 2001 (in Folge: Heidegger 2001)

²⁵ Heidegger, Martin: *Was ist Metaphysik?* in: *Wegmarken*. Frankfurt am Main: Klostermann 1978 (in Folge: Heidegger 1978)

Um diese Unterscheidung in die Begriffe seiner Ontologie zu überführen, identifiziert Heidegger zwei Fragemodi, nach welchen die Eigenheit und Unterschiedenheit von Angst und Furcht aufgezeigt werden sollen: Das Wovor und das Worum, von Angst und Furcht.

In „Sein und Zeit“ definiert Heidegger das „Wovor“ als jenen Fragemodus, welcher die dynamische Relation des Zurückweichens vor etwas beschreibt, wohingegen der Modus des „Worum“ die Sorge um etwas zum Ausdruck bringt. Durch die „phänomenale Verwandtschaft“²⁶ von Angst und Furcht bilden diese Fragen nach dem Wovor und dem Worum jedoch nicht bereits das begriffliche Mittel der Unterscheidung, sondern bezeichnen jene Frageweisen, nach welchen diese Bestimmung erst geleistet werden kann. Als Maßstab einer Ordnung setzt Heidegger hierbei die Verschiedenheit und Selbigkeit des jeweiligen Gegenstands, auf welchen sich diese Fragen im Fall von Angst und Furcht beziehen. Das „Wovor der Furcht“ wird als „ein (je) innerweltliches, aus bestimmter Gegend, in der Nähe sich näherndes, abträgliches Seiendes, das ausbleiben kann“ bestimmt, wohingegen das „Wovor der Angst“ das „In-der-Welt-sein als solches“ markiert, dessen Bedrohlichkeit darin besteht, dass „das Bedrohliche nirgends ist“ und dergestalt die Aufgespanntheit des ontologischen Rahmens von „Gegend überhaupt, Erschlossenheit von Welt überhaupt für das wesenhaft räumliche In-Sein“²⁷ des Daseins für das Dasein erfahrbar wird.

Das Worum der Furcht sorgt sich um die unausweichliche Einsicht in den ontologischen Hintergrund der Furcht und klammert sich an die ontisch lokalisierbare Bestimmung einer innerweltlichen Bedrohung, um nicht aus dem ontischen Rahmen in die Vereinzelung eines ubiquitär unausweichlichen Verschwindens zu fallen. Das Worum der Angst verweist hingegen auf jene vor dem Hintergrund des Verschwindens für das Dasein ruhende Möglichkeit, das In-der-Welt-sein wiedergewinnen und für den Augenblick halten zu können. Diesem „Halten“ steht der Eindruck der eigenen Sterblichkeit entgegen, welcher das in-der-Welt-sein als Sein-zum-Tode benennt und dadurch wiederum in jene ontischen Zusammenhänge Zuflucht nehmen lässt, welche diese Faktizität des Todes verbergen.

Die Besonderheit der Angst liegt also nicht nur in der Dauer der Abwesenheit eines ontischen Objekts und des dadurch aus der Verborgenheit geborgenen Grundgeschehens, sondern in der Verknüpfung dieses Eindrucks mit der Spur einer weiteren Verborgenheit, welches dieses sich je entziehende Geschehen im Eindruck der Angst zurück lässt: die Kategorie der Möglichkeit, des Seinkönnens, eben das ‚Worum‘ sich das Dasein zu ängstigen beansprucht.

²⁶ Heidegger 2001, 185

²⁷ Heidegger 2001, 186

Die Furcht hingegen bedeutet, als „an die Welt verfallene, uneigentliche und ihr selbst als solche verborgene Angst“²⁸, je ein vorgängiges Scheitern an dem Versuch, das Dasein zur Einsicht in die Bedingungen der Möglichkeiten seiner selbst einzustimmen. Der Begriff „Stimmung“ wird hierbei nicht als Affektion durch einen verworrenen Gemütszustand im Gegensatz zu einem vernunftgeleiteten begrifflichen Verstehen gedacht, sondern vielmehr als Hintergrund und Ermöglichungsbedingung des Letzteren gesetzt. Dadurch bilden sowohl die Stimmung des Subjekts, als auch dessen begrifflich-verstehendes Denken zwar jeweils für sich existenziale Strukturen der Auseinandersetzung des Daseins mit der Welt, doch ohne „Gestimmtheit“ und Affektgrundlage wäre kein begriffliches Verstehen möglich.

Heidegger charakterisiert die Dynamik, welche von der Unverborgenheit in der Angst zur Verborgenheit in der Furcht führt, mit dem Begriff „Verfallen“ und referiert hierbei auf die Doppeldeutigkeit des Begriffs, nach welcher sowohl die logische Ordnung des Fallens als Folge der Einwirkung einer Kraft, welche dynamisch von einem Vorangehenden zu einem Nachfolgenden führt, als auch die normative Bedeutung des Begriffs gemeint ist, wobei das Verfallende im Verhältnis zu einer ursprünglichen Form als defizient erfahren wird. Die „verfallende Abkehr“²⁹, das „verfallende Aufgehen in der Welt“³⁰ und die „verfallende Flucht in das Zuhause der Öffentlichkeit“³¹ als Bestimmungsmerkmale der Furcht führen wiederum zum Gegenstand der Frage, worin die abstoßende Wirkung des In-der-Welt-seins besteht, welche sich für den zum (Ver-)Fall führenden Abhang zwischen Angst und Furcht verantwortlich zeichnet.

Diese Tendenz des „Verfallens“ begreift Heidegger als Folge der Unerträglichkeit jener traumatischen Wahrheit, welche das Dasein zu vergegenwärtigen hat, so es durch die Angst hindurch tatsächlich vor sich selbst kommt. In der Beschreibung des „Worum der Angst“ liegt für Heidegger jeweils die Hoffnung auf das Erwachen an jenem Ort, worum sich das Dasein ängstigt: das ontologisch unverborgene und darin reale Dasein in-der-Welt. Um in Erfahrung zu bringen, wie dieser Übergang in das Worum der Angst vonstatten geht, ist es von Bedeutung zu fragen, welche Funktion das Erwachen und die Konfrontation der Angst für das Vorhergehende hat, für jene Ordnung, aus welcher erwacht werden kann, bzw. soll. Da diese Vorstellung von Erwachen - des Daseins in sich als vor sich selbst gebrachtes - an die Differenz von Traum und Wirklichkeit erinnert, möchte ich im Folgenden die Funktion des Erwachens für den Traum an einer Traumdichtung von Georg Büchner erläutern:

²⁸ Heidegger 2001, 189

²⁹ Heidegger 2001, 185

³⁰ Heidegger 2001, 189

³¹ Heidegger 2001, 189

*"Unter mir keuchte die Erdkugel in ihrem Schwung;
ich hatte sie wie ein wildes Roß gepackt, mit riesigen Gliedern
wühlt ich in ihren Mähnen und preßt ich ihre Rippen,
das Haupt abwärts gewandt, die Haare flatternd über dem Abgrund;
so ward ich geschleift.
Da schrie ich in der Angst, und ich erwachte." ³²*

Büchners Schilderung führt den Eindruck von Kubins Illustration einen szenischen Schritt weiter: Er lässt Danton im gleichnamigen Stück in der Angst schreien und benennt damit den Ausgang, welchen das Geschehen durch einen Akt nehmen kann: Erwachen. Die Angst scheint hierbei nicht das Schreckliche als Vorgestelltes zu sein, sondern bezeichnet jene Funktion, in welcher das Subjekt den Faden einer Handlungsfähigkeit wieder aufnimmt und das vorangegangene Geschehen zum Gegenstand der Erinnerung, zum Bild oder zur Erzählung wird. Gemein ist beiden Illustrationen, dass sie den Menschen als ausgelieferten, geschleiften und gebundenen vorstellen. Weiters leben beide Bilder davon, die Wirkung einer Schwerkraft zur Darstellung zu bringen: das rasante, agitierte und hilflose Erleben eines Abgrunds. Ein szenischer Abgrund wohlgeordnet - auf einer Bühne situiert, deren Raum erst durch die Gravitation dieses Abgrunds aufgespannt wird und aufgespannt gehalten werden muss, damit niemand von der Bühne und die Bühne nicht aus der Welt fällt. Die Angst, die Danton am Ende dieser Szene befällt, bildet das Signal dafür, dass nun, da die Bühne nicht mehr trägt, weil der Abgrund verschwindet, ausgestiegen werden muss. An Büchners Dichtung von Dantons Traum fällt an dieser Stelle auf, dass die eindrückliche Schilderung des manifesten Traum inhalts einerseits und der Wechsel in den Akt, den Schrei und das Erwachen andererseits, durch nichts zusammenhängen, als durch ihre Setzung als aufeinander Folgende im Text. Zwischen diesen beiden Teilen des Textes lässt sich nun ein zweiter Abgrund lokalisieren, dessen Überwindung den Eindruck von Angst, bzw. den Ausdruck derselben im Gebrauch eines Organs (der Stimme) bedingt und zu einer Veränderung des Bewusstseins (Erwachen) führt. Während der erste Abgrund als manifeste Inhalt des Traumerlebens ein Teil des Geschehens war, welcher als Hüter des Traums den Zweck verfolgt, den Schlaf nicht enden zu lassen, scheint der zweite Abgrund das entgegengesetzte Ziel zu verfolgen, indem er den Abbruch des Traums markiert.

Slavoj Žižek untersucht diese scheinbar konträre Funktion zweier Abgründe in seinem Artikel „Die brennende Frage“³³ am Gegenstand eines Traums aus Sigmund Freuds Traumdeutung³⁴:

³² Büchner, Georg: Danton

Ein Vater schläft während der Wache am Totenbett seines Sohnes ein und bemerkt - in den Schlaf versunken - nicht, dass eine umgefallene Kerze bereits das Bettlaken anbrennt. Im Traum erscheint dem schlafenden Vater die in Flammen gehüllte Gestalt seines Sohnes, der ihn fragt: Vater, siehst du nicht, dass ich brenne? - Woraufhin der Vater tatsächlich erwacht. Mit Freud zeigt Žizek an diesem Traum die durchgängige Funktion des Traumes als Hüter einer bestimmten Qualität von Schlaf. Dies meint auf der einen Seite die tatsächliche Bewahrung des Subjekts vor dem Aufwachen in die traurige äußerliche Wirklichkeit am Totenbett, also die Verlängerung des Schlafes durch die Einbindung jener sinnlichen Reize in das manifeste Traumgeschehen, welche ansonsten zu einem Aufwachen Anlass geben könnten. Die Erscheinung der brennenden Gestalt des Sohnes im Traum des Vaters fällt in diese Kategorie, da der Schlaf sich um die Zeit dieser Darstellung verlängern lässt, indem die sinnliche Wahrnehmung von Brennendem und Rauch in den Traum Eingang findet. Žizek bezweckt mit der Untersuchung dieses Traums jedoch noch eine weitere Funktion aufzudecken: die Vermeidung einer radikal traumatischen Konfrontation. Grundsätzlich ist diese Vermeidung von Konfrontation eine der Hauptaufgaben der Traumarbeit. Die umfassende Entstellung und Verfremdung von manifesten Trauminhalten findet darin ihre Erklärung, dass die Inszenierung des Geschehens im Traum in ständiger Rücksicht auf Darstellbarkeit geschieht und den scheinbar fremden Zweck eines latenten Traumgedankens verfolgt. Die Erscheinung des Sohnes im Traum konnte durch den aufsteigenden Rauch und dessen Einarbeitung in den Traum nun eine Gestalt annehmen, welche dem Vater an etwas gemahnte, dessen Darstellbarkeit auf eine klare Grenze stieß, sodass er erwachte. Anstatt dieses Erwachen jedoch einer allfälligen Realisierung des brennenden Bettes im Traumbewusstsein anzulasten, argumentiert Žizek, dass das Erwachen aus dem Traum nicht anders als im Sinne der Rücksicht auf Darstellbarkeit geschah. Da die Erscheinung im Traum an etwas rührte, was viel unerträglicher als die Überwindung des Schlafes war, „wachte der Vater auf und floh damit in die äußerliche Wirklichkeit - warum? *Um weiterzuträumen*, um dem unerträglichen Trauma seiner Schuld am schmerzhaften Tod seines Sohnes zu entgehen.“³⁵

Wo erwacht Danton? In einer weiteren Szene. Auf der Bühne. In seiner Welt, in der auch aus der gesellschafts-politischen Wirklichkeit ein Erwachen möglich scheint. Aus Rücksicht auf Darstellbarkeit hat sich der Abgrund zwischen der Schilderung des Traumgeschehens und

³³ Žizek, Slavoj: *Die brennende Frage. Zur Traumdeutung Sigmund Freuds*. in: *texte - psychoanalyse. ästhetik. kulturkritik*. Heft 4/2005. Wien: Passagen 2005. 76-80 (in Folge: Žizek 2005)

³⁴ Freud, Sigmund: *Die Traumdeutung*. GW II/III Frankfurt am Main: Fischer 1999, 513-515

³⁵ Žizek 2005, 78

dem Erwachen aufgetan und den träumenden Danton davor bewahrt, den Sturz in den Abgrund mit ansehen zu müssen. Er kann nun weiterträumen. Zurück bleibt der Vollzug der Wirklichkeit unter ständiger Rücksicht darauf, jenes Element, welches in der Angst zum Schrei veranlasste, nicht zur Geltung kommen zu lassen. Mit den Worten Heideggers: der Verfall in jene ontischen Objektbeziehungen, welche erst wieder geordnet und eingeklammert werden müssten, um durch sie hindurch den ontologischen Seinsgrund sehen zu können. Doch hier zeigt sich eine maßgebliche Differenz in der Bewertung der Funktion des Affekts Angst: Kierkegaard beschreibt die Angst als Signal für die Funktion des Geistes, die Vermittlung des Leiblichen und des Seelischen zu leisten und darin Einblick in die eigenen Bedingungen der Möglichkeit zu erlangen. Den Ausgang einer jeden dieser Episoden der Vermittlung bildet jeweils die Verausgabung eines Eindrucks von Freiheit zugunsten des Vollzugs einer Reaktion aus Angst. Weiter, so Kierkegaard, „kann die Psychologie nicht kommen und will es nicht“³⁶. Diese Erklärung sollte als jenes maßgebliche Element verstanden werden, worin Kierkegaards Ethik ihren Zusammenhalt findet, indem sie dem Vermögen des Geistes - ob seiner Verstrickung mit den Leib - Grenzen setzt, um darin die Möglichkeit für die Möglichkeit und damit auch für die Möglichkeit in der Welt (des Denkens, der Körper und ihrer Beziehungen) offen zu halten. Heidegger hingegen scheint die Konfrontation mit dem Denken der Dimension des Körpers als Leiblichkeit des Daseins zu scheuen und darin hinter Kierkegaard zurückzufallen. Da die in der Angst zum Vorschein kommende „purifizierte, eigentümlich weltlose Welt“³⁷ sich im Erleben des vor sich selbst gebrachten Daseins insbesondere durch die „existenziale Selbigkeit des Erschließens mit dem Erschlossenen“³⁸ zu erkennen gibt, kann der Körper als Ursache stets nur im Rahmen dieser Selbigkeit erscheinen und wird darin seiner Ursächlichkeit beraubt. Hans-Dieter Gondek kommentiert diesen blinden Fleck Heideggers mit einem einleitenden Zitat aus „Sein und Zeit“:

„Oft ist die Angst ‚physiologisch‘ bedingt. Dieses Faktum ist in seiner Faktizität ein *ontologisches* Problem, nicht nur hinsichtlich seiner ontischen Verursachung und Verlaufsform. Physiologische Auslösung von Angst wird nur möglich, weil das Dasein im Grunde seines Seins sich ängstet.“³⁹ „Die Leiblichkeit der Angst wird im gleichen Zug, in dem sie als Faktum anerkannt wird, ihrer Wesens-Bedeutung beraubt. Was übrig bleibt, ist das Erzittern des Daseins - und dieses ist die Weise, in der die Angst immer schon da

³⁶ Kierkegaard 1984, 64

³⁷ Heidegger 2001, 187

³⁸ Heidegger 2001, 188

³⁹ Heidegger 2001, 190

(gewesen) ist:“⁴⁰ „Die Angst ist da. Sie schläft nur. Ihr Atem zittert ständig durch das Dasein...“⁴¹

Das Reale einer jeden Melancholie und die Einsicht in die Möglichkeit, Bedrängnis im Dasein zu begegnen, welche aus diesen Zeilen gelesen werden könnten, verschwinden in der Entschlossenheit Heideggers, aus dem auffallenden Lyrismus seines persönlichen Abwehrkampfes ein Programm des Erwachens zu machen. Was der Denker - aus Furcht, seine Botschaft und mithin sich als Sprechenden zu verlieren - an sich nicht zu begreifen vermag, wird der Allgemeinheit auferlegt: Das Maß der Bedrohung, über die nützliche Wahrheit hinaus mit Gewissheit konfrontiert werden zu können, überträgt sich in die Vehemenz der Verkündung eines Auftrags an die Anderen, den Todeskampf im Dasein zu realisieren. Ich komme nicht umhin, hierbei an Emile Cioran zu denken, welcher - im reaktionären Denken hinreichend bewandert - dessen Charakter treffend zu beschreiben vermochte:

„Oft ist der Reaktionär nur ein geschickter, auf seinen Nutzen bedachter Weiser, der die großen metaphysischen Wahrheiten politisch ausbeutet und ohne Schwäche und Mitleid den Untergrund des Phänomens Mensch erforscht.“⁴² Und stets „wird der Reaktionär, der Konservative, der die Maske abgeworfen hat, von den Weisheiten borgen, was an ihnen am schlechtesten und am tiefsten ist: den Begriff des Nichtgutzumachenden, die statische Weltsicht.“⁴³

⁴⁰ Gondek, Hans-Dieter: *Angst Einbildungskraft Sprache. Ein verbindender Aufriß zwischen Freud - Kant - Lacan.* München: Klaus Boer Verlag 1990, 196 (in Folge: Gondek 1990)

⁴¹ Heidegger 2001, 190

⁴² Cioran, Emile: *Über das reaktionäre Denken.* Frankfurt am Main: Suhrkamp 1980, 37 (in Folge: Cioran 1980)

⁴³ Cioran 1980, 36f

1.3 Ausblick

Der berühmt gepinkelte Ennui setzt sich also als Stoff voraus
und hinter ein jedes intelligente Produkt
und ist es auch noch selber.
Werner Schwab⁴⁴

Es scheint als wäre die Heideggersche Bestimmung der Angst als „Zurückweichen“, welches „freilich kein Fliehen mehr ist, sondern eine gebannte Ruhe“⁴⁵, zum Inbegriff der Methode seiner Erforschung des Gegenstands selbst geworden. Das „Wovor“ dieses inhaltlichen und methodischen Zurückweichens sind wohl jene Elemente der Angst, welche sich nicht in den Rahmen einer ontologischen Selbigkeit einfügen lassen und daher ausgeschlossen werden: Körper und ontischer Weltbezug als tatkräftige Ursachen des Daseins. Indem sich Heidegger darin versteifte, sich die Begehrbarkeit einer „Gegend überhaupt“ immer und immer wieder vor Augen zu führen, konnte er ebenso wenig die Folgen, als auch die Ursachen der Angst in jenem „Zuhause der Öffentlichkeit“ erforschen, dessen Erleben an die Beziehung zu anderem Seienden gebunden ist.

Und ist Heideggers Begriff der Angst jener Begriff, welchen Kierkegaard 1844 vorstellte und auf welchen Jacques Lacan in seinem Seminar X⁴⁶ über die Angst 1962/63 zurückkommt? Lacan selbst verneint diese Frage: „Das Sein-zum-Tode“ Heideggers, so Lacan, „geht, glaube ich, nicht wirklich durch die Angst“⁴⁷ - wie Lacan sie als Gegenstand psychoanalytischer Theorie und Praxis entwirft. Dass die Angst als ontologischer Botenstoff zwischen dem Dasein und dessen in-der-Welt-sein zur Bedingung der Möglichkeit von Dasein überhaupt wird, ist hierbei nicht grundsätzlich das Problem. Diese These wird im weiteren Verlauf dieser Arbeit ihre wiederholte Bestätigung finden. So zum Beispiel durch Joan Copjec⁴⁸, welche den Affekt der Angst als „Stammzelle“ bezeichnet, aus welcher sich die Vielzahl an menschlichen Gemüts- und Gefühlsbewegungen ausdifferenzieren und zueinander in Verhältnis treten können.

⁴⁴ Schwab, Werner: *Der Dreck und das Gute - Das Gute und der Dreck*. Droschl 1992, 37 (in Folge: Schwab 1992)

⁴⁵ Heidegger 1978, 113

⁴⁶ Lacans Seminar X wird gegenwärtig - Herbst 2008 - von Hans-Dieter Gondek aus dem Französischen in die deutsche Sprache übersetzt und vermutlich im Verlauf des Jahres 2009 im Verlag Turia + Kant in Wien erscheinen. Die Vorlage dieser durch die Rechteinhaber legitimierten Übersetzung bildet die 2004 bei Seuil erschienene und von Jacques-Alain Miller zusammengestellte Wiedergabe des mündlichen Vortrags von 1962/63. Die vorliegende Arbeit referiert auf eine inoffizielle wiewohl ausgezeichnete Übersetzung zweier Transkriptionen des Originalvortrags und wurde dankenswerter Weise von Gerhard Schmitz (Frankfurt am Main) in zwei Bänden zur Verfügung gestellt. Die Zitierung nach dieser Übersetzung erfolgt nach folgendem Schlüssel: Seminar X, Band II, Sitzung XIV, S.306 entspricht: Sem. X, II, XIV, 306

⁴⁷ Lacan, Sem. X, I, I, 8

⁴⁸ Copjec, Joan: Vortrag im Filmmuseum Wien am 22.02.2008 (in Folge: Copjec 2008)

Anstatt die Angst als Signum des Seins im Sinne eines je unveränderlich zugrunde liegenden zu erfassen und ihre Irreduzibilität unentwegt zu umkreisen, ist es für eine psychoanalytische Theorie und Praxis von weitaus größerem Interesse, das Entstehen der Angst an der Schnittstelle von Körper und Sprache zu erforschen und sich damit zu beschäftigen, wie der Affekt Angst als dynamische Triebfeder für Beziehungen, Handlungen und Veränderungen des Subjekts - sowie deren Unterlassungen - verantwortlich ist.

Achim Perner bringt die Folgen dieses grundlegenden Unterschieds zwischen Heideggers Begriff Angst und der Angst in der Psychoanalyse durch die folgenden vier Argumente auf den Punkt: Erstens, argumentiert Perner, „bringt die Psychoanalyse die dialektische Beziehung von Subjekt und Objekt ins Spiel, die Heideggers existenziale Analytik ausdrücklich überwinden wollte.“⁴⁹ Zweitens: „wendet sich die Psychoanalyse nicht von der Weltlichkeit der Welt ab, die Heidegger als seinsvergessener Betrieb erscheint.“⁵⁰ Drittens: „ist der Zugang der Psychoanalyse nicht (...) betrachtend, sondern verändernd.“⁵¹ Und schließlich, „stößt die Psychoanalyse dabei nicht auf eine existenzielle Grundbefindlichkeit, sondern auf ganz spezifische Ängste, deren Form und Genese sie konkret untersucht.“⁵²

Ergänzend zu dieser Abgrenzung von Heidegger finden Achim Perner und Till Breyer, wie auch Claus v. Bormann und Hans-Dieter Gondek grundlegende Übereinstimmungen zwischen einer psychoanalytischen Auffassung der Angst und Kierkegaards Werk zum Begriff Angst. Für Perner fällt hierbei vor allem Kierkegaards Methode einer „existenziellen Psychologie“ ins Gewicht, welche die Angst nicht in der Distanz einer allgemeinen Betrachtung neutralisiert, sondern - wie im Kapitel IV über die Angst im Einzelmenschen - sich die Erfahrung eines in die Angst verstrickten Subjekts zum Ausgangspunkt nimmt⁵³. Till Breyer hebt in seinem Text „Scham als Angst“⁵⁴ die „Entfremdung des Geistes“ in Kierkegaards Werk hervor und attestiert diesem eine weitgehende Zeitgenossenschaft mit der „neueren Psychoanalyse“ am Gegenstand der Funktion jener „Form der Negation, die sich auf sich selbst oder auf einen Teil des Subjekts bezieht und damit die Ich-Erfahrung spaltet.“⁵⁵ Claus

⁴⁹ Perner, Achim: *Zum Problem der Angst in der analytischen Theorie*. in: Michels, Müller, Perner, Rath (Hg.): *Jahrbuch für klinische Psychoanalyse* 3. Tübingen: edition diskord, 2001. 207-232. Hier: 229 (in Folge: Perner 2001)

⁵⁰ Perner 2001, 229

⁵¹ Perner 2001, 229

⁵² Perner 2001, 229

⁵³ Vgl. Perner 2001, 229

⁵⁴ Breyer 2006

⁵⁵ Breyer 2006, 13

v. Bormann identifiziert in seiner Arbeit „Der Begriff der Angst bei Kierkegaard“⁵⁶ die Definition der Angst als „Zwischenbestimmung“ als jenes Vermächtnis Kierkegaards, welches von der Psychoanalyse und insbesondere durch Lacan im Begriff der logischen Zeit, seine Fortführung gefunden hat.⁵⁷ Hans-Dieter Gondek argumentiert ebenfalls, dass Heidegger für Lacan nur eine Nebenrolle einnimmt, „denn was die Angst angeht, hat ein anderer achtzig Jahre zuvor bereits das Wesentliche gesagt (...).“⁵⁸ Kierkegaard, so Gondek, habe sich „zwangsläufig in Fragen verwickelt, die Heidegger in der geschlechtlichen Neutralisierung des Daseins prophylaktisch ausgeschlossen hatte“⁵⁹. Den Gegenstand dieser Verwicklung, bildet hierbei die Frage nach dem Verhältnis von Wahrheit und Gewissheit. Das Aufgehen von Gewissheit wird von Kierkegaard als Folge der Durchdringung des Wesens eines Subjekts durch eine Wahrheit erklärt⁶⁰. Ein solches Ausmaß an Durchdringung kann wiederum nur die Angst bewirken, sodass die Gewissheit als Verbindung von Wahrheit und Angst begriffen werden kann. Lacan wird diesen „Cartesischen Terminus“ bei Kierkegaard, welcher die Gewissheit als Produkt der Angst versteht, in seinem Seminar X aufgreifen und weiterführen. Die Motivation Lacans dafür, sich durch die Übernahme dieses Begriffs explizit in die Nachfolge Kierkegaards zu begeben, erklärt Gondek mit Lacans „Ziel, der Anmaßung der fundamentalontologischen (Seins)Wahrheit gegenüber eine Sperre zu errichten.“ „Kierkegaard“, schreibt Hans-Dieter Gondek zusammenfassend, hat die Frage der Angst eben „nicht apriorisch verengt - und er hat die Bindung zwischen Begriff „Angst“ und Angst soweit gelöst, dass die dem Begriff sich latent entziehende Angst examinierend auf ein Reales stoßen kann, ohne dass dieses sich begrifflich ausmünzen lässt.“⁶¹

⁵⁶ Bormann, Claus v.: „Der Begriff der Angst bei Kierkegaard“. in: *Jahrbuch für klinische Psychoanalyse* 3, Tübingen: edition diskord 2001, 233-252 (in Folge: Bormann 2001)

⁵⁷ Bormann 2001, 240ff

⁵⁸ Gondek 1990, 222

⁵⁹ Gondek 1990, 223

⁶⁰ Kierkegaard 1984, 152

⁶¹ Gondek 1990, 225

2 Kapitel 2 - Lacan

2.1 Ich und die Anderen - Theorie und Praxis im Setting der Psychoanalyse

Jacques Lacan nimmt den Affekt Angst zum Anlass, die von Kierkegaard begonnene und über Heidegger in die Existenzphilosophie des 20. Jahrhunderts übertragene Definition von Angst und Furcht aufzugreifen und die Frage nach dem Objekt des Affekts und dessen Funktion erneut zu stellen. Auch wenn das Sprechen Lacans unverwechselbar in der Begrifflichkeit und Tradition der europäischen Philosophie steht, bleibt Lacan in seinem mündlichen Vortrag vor allem jenen HörerInnen verpflichtet, welche selbst als AnalytikerInnen und/oder AnalysantInnen tätig sind. Jene Theorie der Angst, welche Lacan im Unterrichtssemester 1962/63 nun vorstellt, orientiert sich demnach insbesondere an Fragen aus der psychoanalytischen Praxis: „Auf welche Distanz muß ich - (...) ohne sie sofort ins Gestell zu bringen, aber auch ohne sie im wirren / fließenden Zustand zu lassen -, auf welche Distanz muß ich die Angst bringen?“⁶² Wie lässt es sich beurteilen und „spüren, wieviel das Subjekt davon aushalten kann, an Angst“⁶³. Und: Wie umgehen mit jenem grundlegenden Verhältnis, welches „zwischen der Angst und dem Begehren des Anderen besteht.“⁶⁴ Diese drei Fragen verdeutlichen, dass die Angst hier nicht als Gegenstand einer selbstreferentiellen Phänomenologie des Erscheinens, oder als Apologie eines Erwachens im affektiven Raum der solipsistischen Vereinzelung gesetzt wird. Im Gegenteil: Die Angst wird als Ursache und Mittel eines Vollzugs vorgestellt, welcher an keiner Stelle ohne den Bezug auf den Anderen gedacht werden kann. Insofern referiert die Angst stets auf ein Subjekt, welches in Beziehung steht - ein Subjekt welches für sich nichts zu erkennen geben kann, ohne an sich in Beziehungen zum Anderen zu stehen.

Die Psychoanalyse antwortet auf diese anthropologische Konstante in zweierlei Hinsicht: Die erste Antwort besteht in ihrer Ethik und der Verpflichtung darauf, keinem anderen Herrn zu dienen, als jenem Sprechen, welches sich durch das Subjekt auf der Couch zutage fördert. Diese Regel wird vom Gebot der Abstinenz und der Technik einer gleichschwebenden Aufmerksamkeit verdeutlicht: „Hör zu, ohne dich zu identifizieren“ und vom Gebot der freien Assoziation sekundiert: „Sag, was dir einfällt“.

Die zweite Antwort der Psychoanalyse auf die konstitutive Funktion des Anderen für das Subjekt formulierte Freud in seiner Einsicht darin, dass die Psychoanalyse ein „unmöglicher Beruf“ sei, in welchem man sich „des ungenügenden Erfolgs von vornherein sicher sein

⁶² Lacan, Sem. X, I, I, 9

⁶³ Lacan, Sem. X, I, I, 3

⁶⁴ Lacan, Sem. X, I, I, 4

kann.“⁶⁵ Worin der Wert dieser negativen Definition besteht, lässt sich ermessen, indem die Begriffe Unmöglich und Ungenügend in ihrer positiven Form zueinander in Beziehung gesetzt werden. Das Ideal, welches darin erkenntlich wird, wäre die Idee der Möglichkeit eines Genügens - die Realisierung einer Wunscherfüllung, die Stillstellung eines Begehrens, das Verschwinden des Mangels. Ein solcher „Erfolg“ hätte demnach nicht nur das Ende der Analyse zur Folge, sondern ebenso das Ende jenes Subjekts, welches sich im Setting der Analyse in irreduzibler Distanz zu seinem eigenen Anderen erfährt. Diese Erfahrung der Dimension des Unbewussten bringt insofern den Eindruck von Gewalt und Unfreiheit mit sich, als das Sprechen zum Anderen als Sprechen von anderswoher kenntlich wird. Es sollte demnach nicht verwundern, dass die Motivation des sprechenden Subjekts, sich dieser Praxis auszusetzen, anfänglich vor allem darin besteht, dieser Unterwerfung unter das Diktum der eigenen Fremdheit zu widerstreiten und den Erfolg darin zu suchen, der Spaltung, der Spannung und dem Ungenügen ein Ende zu machen. Die Psychoanalyse nützt dieses Symptom, um das Subjekt zum Sprechen zu bringen, indem es ihm nichts entgegensetzt als seine eigenen Grenzen. Der Ursprung dieser Grenzen lässt sich auf den ersten Blick nicht leicht verorten: Zum einen verlaufen sie im Raum der Analyse selbst, in welchem zwei Menschen um Anerkennung zu verhandeln scheinen. Eine Grenze taucht hier dergestalt auf, dass sich das Sprechen (aus der Perspektive der AnalysantInnen) als jeweiliges Begehren nach Anerkennung ausdrückt: Anerkennung der Möglichkeit des Genügens, des Verstehens, der Lösung, der Einigkeit. Indem das Begehren in diesen Verhandlungen nicht durch die Identifizierung mit dem vermeintlichen Gegenstand des Begehrens ausgelöscht wird, verlieren die jeweiligen Wünsche, in welchen sich das Begehren Ausdruck verschafft, an Selbstverständlichkeit und Unmittelbarkeit. Das Resultat dieser methodischen Grenze lässt nun die Dimension einer anderen Grenze nachvollziehbar werden, welche sich nicht zwischen einem Subjekt und einem anderen Subjekt auftut, sondern die Spaltung im begehrenden und dadurch sprechenden Subjekt selbst kenntlich werden lässt. Das Auftauchen dieser Grenze konfrontiert die am Geschehen Beteiligten unweigerlich mit dem Eindruck, dass eine gewisse Einsichtnahme in die Ursachen jenes Begehrens, welches das Sprechen aufeinander hin jeweils in Bewegung versetzt, tatsächlich möglich ist. Insofern die momentane Annäherung an diese Möglichkeit einer Übersetzung von Ursache als Bewusstwerden von Unbewusstem tatsächlich eine nachhaltige Veränderung der Befindlichkeit hervorbringt, kann die Konfrontation dieser Spaltung als jener Ort definiert werden, an welchem der operative Eingriff am Subjekt in der Psychoanalyse vollzogen wird. Allerdings besteht das Ziel des

⁶⁵ Freud, Sigmund: *Die endliche und die unendliche Analyse*. In: Freud GW XVI, 94

Eingriffs nicht darin, diesen leeren Ort der Übersetzung zwischen dem Bewussten (als Folge des Begehrens) und dem Unbewussten (als Ursache des Begehrens) zuzunähen oder zu verkleben, um eine vermeintlich uranfängliche und konfliktfreie Einheit von Erleben und Erlebten wiederherzustellen. Da diese Kluft als Leerstelle dafür verantwortlich ist, dass etwas vom Anderen her als Gegenstand des eigenen Begehrens erfasst und verfolgt werden kann, verändert sich die Beschaffenheit und das Ausmaß der Kluft ebenso, wie die Gegenstände, welche sich darin in Beziehung setzen. Der Prozess der Analyse arbeitet an diesem Ort in zwei verschiedenen und darin ebenso verschränkten Ordnungen:

2.1.1 Ich spreche

Auf der Seite der AnalysantInnen ist die Kluft als Trägerin des Mangels jener Ort, an welchem Begehren und Wunschvorstellung jeweils ihren Anfang zu nehmen, wie auch ihr Ende zu finden scheinen. Daraus ergibt sich der Auftrag, die Technik von Erinnern, Wiederholen und Durcharbeiten⁶⁶ zu üben, um den erscheinenden Objekten eine Ursache zu geben, bzw. ihre Ursache zu nehmen. Dass es an diesem Ort zu keiner Auslöschung oder Verallgemeinerung einer Ursache kommen kann, erklärt sich wiederum durch die konstitutive Funktion des Anderen, welche dem Gedanken wie dem Sprechen vorausgeht und die tatsächliche Konfrontation mit der Ursache des Symptoms zwar über die Beziehung zum Anderen möglich - ohne diesen Umweg jedoch unmöglich macht. Der Grund für diese Unmöglichkeit besteht einerseits darin, dass die Zunahme der Kenntlichkeit einer Ursache des Begehrens gleichermaßen zur Abnahme der Verbindlichkeit der Beziehung zwischen dem Subjekt und dem Objekt des Begehrens führt. Für das Geschehen in der Analyse - wie für jeden anderen Vollzug von Subjektivität auch - bedeutet dies, dass die Fähigkeit, auf etwas hin zu sprechen und zu handeln in dem Maße abnimmt, in welchem die Ursache als Triebfeder dieses Vollzugs aufgedeckt wird. Droht die Kluft darin zu verschwinden, dass die Ursache des in ihr Erscheinenden zum Gegenstand des Erscheinens selbst gemacht wird, breitet sich Angst aus im Subjekt. Als Regulativ dieser Kluft ist die Angst als Affekt hierbei jene Form, welche an diesem Punkt als einziger Ausdruck jenes Geschehen noch als Vermitteltes darstellen kann, welches nicht mehr auf die Distanz der Repräsentation im Sprechen und Bedeuten gebracht werden kann. Freilich gibt es für das von der Dimension der Ursache bedrängte Subjekt zahlreiche Auswege aus dieser Situation. Es wird jeweils kein

⁶⁶ Vgl.: Freud, Sigmund: *Erinnern, Wiederholen, Durcharbeiten*. In: Freud GW X, 126-36

Zufall gewesen sein, dass bestimmte Gegenstände des Begehrens, Erinnerungen und Haltungen gerade in diesen ängstigenden Annäherungen als Objekte der Distanzierung und Versicherung zu wirken beginnen und dadurch die Angst abnehmen lassen. Diese Abnahme bildet selbst nicht das Ziel der Kur, sondern markiert die jeweiligen Zyklen einer Annäherung und Distanzierung entlang der Angst, durch welche sich die Irrlinien einer Geographie des Unbewussten zu erkennen geben.

2.1.2 Ich höre

An der Position der AnalytikerInnen bedeutet diese Funktion der Angst als Signal eine maßgebliche Orientierungshilfe dafür, beurteilen zu können, in welcher unbewussten Erinnerung das Subjekt ein verdrängtes Geschehen als gegenwärtigen Vollzug wiederholt. Die Frage Lacans danach, wie viel ein Subjekt an Angst aushalten kann, ist hierbei insofern maßgeblich, als es vom Deuten und Bedeuten des Analytikers abhängt, in welcher Weise das Subjekt in eine verringerte Distanz zur Angst gebracht wird. Das Ziel eines solchen die Distanz abwägenden Umgangs mit der Angst lässt sich ebenfalls mit einer räumlichen Metapher beschreiben: die Durchquerung der Angst. Als Durchquerung lässt sich beides verstehen: sowohl der Zeitraum vom Auftauchen der Angst bis zum Abschwellen und Verschwinden der Angst. Als auch die Serie an Konfrontationen und Wiederholungen dieses Auf- und Abtauchens im Prozess einer Analyse, welche es sich zum Ziel nimmt, das in die Angst verstrickte Subjekt auf die Spur jener Signifikanten zu führen, über welche die Angst zu affizieren vermag.

Im Seminar X begibt sich Lacan nicht auf die Suche nach diesen Signifikanten selbst, da deren Bedeutung vom Sprechen des jeweiligen Subjekts abhängt und somit nicht objektivierbar ist. Stattdessen beschäftigt sich Lacan mit der Angst als jenem Affekt, welcher übrig bleibt, wenn die affizierten Signifikanten verdrängt werden. Abzüglich der Bedeutung eines Signifikanten verbleibt der Affekt als Antrieb und wartet auf die passende Gelegenheit, sich in Wort oder Tat zu verbrauchen. Insofern der Affekt Angst mit bestimmten Signifikanten vertäut ist⁶⁷ und sich von ihnen ablöst, wenn diese der Zensur zum Opfer fallen und verdrängt werden, wird die Dynamik des Auftauchens und Verschwindens der Angst sowohl zum Gradmesser des Verlaufs der Kur, als auch zum Instrument einer nachhaltigen Veränderung. Um vom Kompass der Angst ablesen zu können, muss der Ort der

⁶⁷ Vgl. Lacan, Sem. X, I, I, 17

AnalytikerInnen demnach als Teil der Ausdehnung des Affekts gedacht werden. Gerade die Abstinenz gegenüber der Identifikation lässt dem Analytiker an seinem Ort mehr Freiraum, jenes variierende Ausmaß an hintergründiger und zumal offenkundiger Angst zu spüren, derentwegen eine konkrete Beziehung, ihr Ideal und darin das Subjekt für sich über die Identifikation in der Übertragung in Szene gesetzt wird.

2.2 Lacan: Seminar X - „l’angoisse“

Lacan beginnt sein Seminar über die Angst mit der Revision jener Definition, welche seit Kierkegaard die Angst als ohne Objekt und die Furcht als an ein Objekt gebunden vorstellt. Im Gegensatz zu dieser tradierten Auffassung behauptet Lacan nun, dass die Angst als Affekt sehr wohl ein Objekt habe, sowie die Furcht als Gefühlsbewegung stattdessen kein solches ihr eigen nennen kann⁶⁸. Wie lässt sich diese paradoxe Umdeutung verstehen? Lacan stützt sich in dieser Umkehrung auf die zugrunde liegenden Kategorien von Affekt und Objekt. Die Angst, so Lacan, verkörpert die prototypische Form eines Affekts und mithin den einzigen Affekt. Alle weiteren Stimmungen und Gefühle, welche in der Geschichte von Philosophie und Theologie in den Rang des Affekts erhoben wurden, werden von Lacan unter die Kategorie „Gefühlsbewegung“ subsumiert. Letztere definiert Lacan als eine „Bewegung aus ... heraus [motion hors]“, d.h. als „Bewegung aus dem, beispielsweise, organisierten, adaptierten Feld der motorischen Aktion heraus.“⁶⁹ Die Gefühlsbewegung der Furcht - z.B. vor Pferden, Aufzügen oder dem Verlust eines geliebten Menschen - ist demnach eine „Antwort entgegen“⁷⁰ einer objektiven und äußeren Sache. Dass diese objektive und äußere Sache nun kein Objekt im eigentlichen Sinne darstellt, hängt damit zusammen, dass Lacan die Kategorie „Objekt“ für jene Ebene reserviert, auf welcher das Bewegungsmaterial für die Besetzung einer äußeren Sache verursacht und bereit gestellt wird. Auf dieser grundlegenden Ebene verortet Lacan nun die Funktion der Ursache des Begehrens, deren permanente Umsetzung die Beziehung des Subjekts zu Gegenständen einer Welt in Szene setzt. Im Gegensatz zur Furcht ist die Angst als Affekt demnach nicht als Bewegung, sondern als Ursache der Bewegung definiert.

⁶⁸ Lacan, Sem. X, I, XIV, 282

⁶⁹ Lacan, Sem. X, II, XXIV, 546

⁷⁰ Lacan, Sem. X, I, XIV, 287

Und als Inbegriff dafür, Ursache zu sein, definiert Lacan die Angst als „*das, was nicht täuscht, das außer Zweifel Stehende*“⁷¹. Die Angst unterhält demnach ein intimes Verhältnis zum Zweifel - allerdings in einer dem common sense entgegengesetzten Kausalität. Nicht die Verstrickung in den Zweifel verursacht das Auftreten von Angst, sondern die Angst, bzw. das Bestreben, zur Angst als dem von ihr bezeichneten Gegenstand auf Distanz zu bleiben, bildet die Ursache für den Zweifel:

„Der Zweifel ist also, sage ich Ihnen, nur dazu da, die Angst zu bekämpfen, und alles, was der Zweifel an Anstrengung verschleißt, richtet sich gerade gegen Täuschungen – und zwar in eben dem Maße, wie das, was es zu vermeiden gilt, das ist, was sich, in der Angst, an fürchterlicher Gewißheit hält.“⁷²

Der Gegenstand dieser Gewissheit findet sich auch in der Schilderung des Erlebens des Affekts - in der Angst, schreibt Lacan, wird das Subjekt „umklammert, betroffen, verstrickt (...) vom Allerinnersten seiner selbst.“⁷³ Wie ist dieses „Allerinnerste“ zu denken? In erkennbarem Gegensatz zur Fundamentalontologie Heideggers äußert sich Lacan dezidiert dazu, „was der Affekt nicht ist: Er ist nicht das in seiner Unmittelbarkeit gegebene Sein; er ist auch nicht das Subjekt in einer gewissermaßen rohen Form. Er ist in keinem Fall, um es zu sagen, protopathisch.“⁷⁴ Die „Protopathie“ bezeichnet in der Medizin jenen Prozess des Wirkens, welcher als Grund einer Erkrankung nicht auf andere Ursachen zurückgeführt und demnach als Ursache des Wirkens identifiziert werden kann. Dass Lacan die Angst und somit den Affekt explizit nicht als Protopathie denkt, hängt damit zusammen, dass die Auswirkung des Affekt darin besteht, eine andere Sache als Trägerin der Wirkung auftreten zu lassen, d.h., dass die Angst und mit ihr das von ihr bezeichnete Objekt zwar an sich Ursache ist, die Wirkung dieser Ursache jedoch darin besteht, etwas anderes als Objekt des Bewirkens für das Subjekt auftauchen zu lassen, sodass die Ursache selbst ohne Wirkung auftritt. Als Teil der Welt verliert das Objekt der Furcht nun seinen Status als Objekt, da es durch ein anderes - grundlegendes - Objekt erst verursacht und zum Gegenstand einer Beziehung von Subjekt und Welt gemacht wird: durch die Objektursache des Begehrens, das „Objekt (klein) a“. Während Signifikanten als Träger der Wahrnehmbarkeit und Sinnhaftigkeit von Objekten als Gegenstände des Bewusstseins ebenso auftauchen, wie sie verdrängt werden, wird der Affekt

⁷¹ Lacan, Sem. X, I, VI, 115

⁷² Lacan, Sem. X, I, VI, 115

⁷³ Lacan, Sem. X, I, XIV, 287

⁷⁴ Lacan, Sem. X, I, I, 17

und das mit ihm zirkulierende Objekt a nicht verdrängt. Ein Affekt, welcher über einen Signifikanten im Bewusstsein auftaucht, verschwindet in diesem Sinne nicht in derselben Weise wie der Signifikant, welcher ebenso rasch verdrängt werden kann, wie er aufzutauchen vermag. Der Affekt bleibt auch im Fall einer Verdrängung des Signifikanten in Umlauf, er „zurrt sich los, er geht auf die Abdrift. Man findet ihn verschoben, verrückt, invertiert, metabolisiert wieder, aber er wird nicht verdrängt. Was verdrängt wird, das sind die Signifikanten, die ihn vertäuen.“⁷⁵

Um sich vor Augen führen zu können, was und wer dieses Objekt a „sein“ kann, lässt sich in einem ersten Schritt feststellen, dass das Sein als logische Conditio und als phänomenologische Erfahrung einer Beziehung von Subjekt zur Welt zum einen als identisch mit dem Objekt a gedacht wird, insofern dieses Objekt in seiner Verborgenheit die Ursache für einen jeweiligen bewusstseinsfähigen Bezugspunkt des Subjekts bereitstellt. In der Vorstellung einer letzten Konsequenz - in der Fiktion der Biographie und des Phantasmas als jenem was stattgefunden haben wird - kann dieses Objekt a demnach als Ursache eines Geschehens als Allgemeines bestimmt werden: sowohl als Rahmen des Geschehens, durch welchen das Beinhaltete erst als Bild anschaulich wird, als auch im Sinne der Ursache für die Elemente als Einzelheiten in einem solchen Bild oder Narrativ, welche jeweils nicht ohne Ursache in eine bestimmte Relation zu allen anderen Punkten innerhalb des Rahmens geraten konnten. Einer jeden Identifizierung, Projektion, Unterstellung, Verkennung - kurz und gut, einer jeden Wahrnehmung und Äußerung - kann ein solches Objekt a als Ursache der Setzung und Eingliederung unterstellt werden. Der Affekt bekommt von Lacan folglich das Kennzeichen attestiert, „ohne Ursache zu sein, nicht aber ohne Objekt“ wobei dieses Objekt „nicht Zweck, Ziel des Begehrens ist, sondern seine Ursache - Ursache des Begehrens insofern, als es selbst etwas nicht Wirksames [effectif] ist“⁷⁶ Etwas nicht in sich und doch für anderes Wirksames, welches nur als Ursache auftritt, benötigt allerdings ebenso eine Theorie seiner Entstehung wie es für den Rest außer sich als Ursache auftreten kann. Diese Ursache des Objekt a, des Affekts und somit der Ursache des Begehrens identifiziert Lacan in der „Funktion des Mangels, der nur da als Wirkung erscheint, wo allein sich der Begriff der Ursache in der Tat ansiedelt, das heißt, auf der Ebene der Signifikantenkette, wo das Begehren das ist, was ihr diese Art von Kohärenz verleiht, in der sich das Subjekt grundlegend als Metonymie konstituiert.“⁷⁷

⁷⁵ Lacan, Sem. X, I, I, 17

⁷⁶ Lacan, Sem. X, II, XXIV, 555

⁷⁷ Lacan, Sem. X, II, XXIV, 555

Wie ist diese Funktion des Mangels vorstellbar? Das Fehlen von etwas ist grundsätzlich in allen grammatikalischen Zeiten vorstellbar: Es fehlt etwas. Etwas hat gefehlt. Etwas wird fehlen. Etwas wird gefehlt haben. Gemein ist diesen Bestimmungen, dass sie zwar auf einen Mangel rekurren, diesen jedoch als Bestimmungen in actu kompensieren. Der Grund hierfür liegt darin, dass der Mangel als Begriff und Gegenstand der Vorstellung selbst immer als Signifikant auftritt. Das Auftreten von Signifikanten, die Aufeinanderfolge in der Signifikantenkette als Ausdruck jener Produktionsverhältnisse in welchen das Subjekt sich stetig fort schreibt, bedingt deshalb jeweils einen leeren Ort, einen Mangel, durch welchen eines zum anderen kommen und dadurch retroaktiv zu jenem Einem werden kann, welches schließlich - abzüglich der konstitutiven Negativität - als positiver Gegenstand von Sein und Seiendem in der Welt erscheint. Das Begehren soll hierbei ebenso als Funktion des Allgemeinen, wie des Besonderen vorgestellt werden. Als Allgemeines stellt das Begehren jene Funktion vor, nach welcher die zeitliche und räumliche Ausdehnung des Subjekts aus einer Folge von Identifizierungen und deren kohärenter Verbindlichkeit besteht, welche sich jeweils als Aufeinanderfolge von bestimmten Signifikanten vorstellen lassen, insofern ein weiterer die Ausdehnung eines vorangehenden abbrechen lässt und dadurch Bedeutung von etwas für etwas entstehen lässt. Das Objekt a ist auf einer Ebene hinter dieser metonymischen Fortschreibung der Signifikantenkette am Werk und repräsentiert in dieser Vorgelagertheit die Dimension der Ursache dafür, dass auf einen Signifikanten ein weiterer folgt. Die Ursache für die permanente Konkretisierung dieses Vorgangs und dessen Metrik und Rhythmik muss deshalb jeweils im Objekt a gesucht werden. Insofern durch das Objekt a die Kette an Bedeutungen entsteht, indem sich die Signifikanten jeweils an die Stelle setzen, welche durch das Objekt a vorbereitet wurde, symbolisiert dieses a für Lacan das, „was sich, in der Sphäre des Signifikanten, stets als verloren darstellt, als das, was bei der Signifikantisierung verlorenggeht.“⁷⁸

Das Subjekt, welches nach Lacan das ist, was ein Signifikant für einen anderen Signifikanten repräsentiert, erfährt diese Funktion des Begehrens im Besonderen als die Umsetzung des Produktionsmittels in jenem entscheidenden Zug des Produkts von Erleben und Handeln, nach welchem sich das Subjekt erst als Ursache des Vollzugs von Sprechen, Denken und Erleben verkennen kann.

Der Begriff der Verkennung möge hierbei nicht als Verweis darauf verstanden werden, dass hinter diesem Verkennen ein zu Erkennendes bereitstünde. Mit der Umwertung des

⁷⁸ Lacan, Sem. X, II, XIV, 313f

Objektbegriffs schiebt Lacan gerade dieser essentialistischen Deutung einen Riegel vor. Im Seminar X verwendet Lacan eine anschauliche Illustration, um die Ebene des Subjekts als Produkt der Metonymie der Signifikantenkette darzustellen. Als „Ameise auf dem Möbiusband“⁷⁹ stellt Lacan das Subjekt hier vor: Als jenes Subjekt der Frage, welches sich stetig fortbewegend darüber den Kopf zerbricht, was wohl auf der anderen Seite des tragenden Grundes finden lassen könnte. Die Pointe dieser Illustration liegt natürlich darin, dass ein Möbiusband keine andere Seite hat - das Entlangfahren an einer Seite führt übergangslos zur „anderen“ und so weiter und so fort. Der Schnitt, durch welchen das Möbiusband zum Gegenstand einer Ausdehnung ohne Jenseits wird, welche keine Unterscheidung zweier Seiten oder die Gegenüberstellung von Diesseits und Jenseits zulässt - dieser Schnitt ist für Lacan das Subjekt selbst. Darin lässt sich eine Verdopplung erkennen, insofern das Subjekt zum einen als Ameise auf dem Möbiusband, als auch als Funktion des Schnitts vorgestellt wird. Die Verknennung spielt sich in diesem Beispiel am Gegenstand eben dieser Verdopplung ab: das Subjekt einerseits als Ursache des Möbiusbandes, insofern es durch den Schnitt begehrbar wird, und andererseits das Subjekt als Begehren, dessen Verknennung der Ursache die Fortbewegung am Laufen hält und welchem als Rest des Verkannten einzig die Dimension der Frage nach dem Anderen dieser Bewegung in den Sinn gerät. Dass die Ebene des Schnitts und die Ebene der Frage gleichermaßen als Instanzen des Subjekts gedacht werden, liegt an der Funktion des Objekt a als Anknüpfungs- und Übertragungspunkt auf beiden Ebenen: Das Material der Subjektkonstitution und Subjektfortschreibung wird über das Objekt a am Ort des Schnitts und über das Objekt a am Ort des Subjekts der Frage umgesetzt. Die Nicht-Zufälligkeit und Eigenheit, welche dem Begehren zukommt und durch welche das Subjekt sich im Erleben und Handeln als vom eigenen Begehren geleitet erkennt, hängt eben mit der Funktion des Objekts a auf diesen beiden Ebenen zusammen. Lacan macht dies durch eine räumliche Metapher anschaulich, indem schreibt: „das Objekt liegt *hinter* dem Begehren.“⁸⁰

Die Eigenschaft des Objekt a, selbst keinen positiven Inhalt zu haben, sondern als Materialisierung des Mangels die Funktion einer Leerstelle einzunehmen, ermöglicht es, diese Funktion an mehreren - eben dadurch miteinander in Beziehung geratenden - Instanzen des Subjekts die Funktion des Objekt a anzusetzen. Bleibt die Frage danach, welches Material hier zur Umsetzung, Verteilung und Bearbeitung kommt?

⁷⁹ Lacan, Sem. X, I, VII, 126

⁸⁰ Lacan, Sem. X, I, XIII, 151

Das Material, aus welchem sich das Subjekt die Bewegung und die scheinbare Grundlage derselben zusammenschneidet, ist der Körper. Auf dieser Ebene des Funktionierens angesiedelt, taucht das Objekt a nicht als singuläres Objekt, als Identität des einen Moments oder Zugs mit sich selbst auf, sondern als Vermittler von Verhältnissen. Der Gegenstand dieser Verhältnisse sind die Triebe am Körper - die Ebene der Partialtriebe, welche sich als organisierter Vollzug der Produktion, Verteilung und Abfuhr von Libido vorstellen lässt. Dass die Partialtriebe im Rahmen einer Organisation zum Motor und Material des Subjekts werden können, liegt an der Mehrseitigkeit und Vielheit des Objekt a, insofern dieses die Besetzung von Instanzen des Subjekts mit Libido - dem Begehren oder Genießen des Subjekts - ermöglicht. Das Objekt a dient in diesem Sinne als Anhaltspunkt dafür, etwas mit Libido zu besetzen, was selbst nicht als ursprünglicher Teil des organischen Körpers entstand, sondern erst durch die Erziehung und Betreuung des aufwachsenden Kindes durch Andere zum Körper wurde: das Spiegelbild, das eigene Bild, die Identität seiner selbst, insofern sie das Produkt einer Identifizierung mit Anderen ist. Für das entstehende Subjekt ist die Vertrautheit des eigenen Bildes, der eigenen Stimme, der Einheit des eigenen Körpers etc. nicht uranfänglich, sondern das Produkt eines „kommunizierenden Oszillierens“⁸¹. In der Konstitution des Spiegelbildes lässt sich das Objekt a demnach sowohl auf der Seite des anderen Bildes von sich - dem Ideal-Ich als i'(a) - als imaginäre Ebene des vom Eigenen (mangels Eigenem) vorerst unterschiedlosen Erscheinens - verorten, als auch in jenem Objekt, welches als Spiegelbild - i(a) - die Vorstellung trägt, dass das Subjekt über den Eindruck des Erscheinungsbildes seiner Körperoberfläche und mit sich als Ideal-Ich identisch sei. Dass es durch die Einwirkung des Bildes zu einem Selbstbild kommen kann, erklärt Lacan mit der Funktion des Objekt a, welches die Übertragung von Libido aus i'(a) in i(a) ermöglicht. Da in diesem Übertrag stets beide Instanzen bestehen bleiben und in einem variierenden Verhältnis zueinander die Vermittlung von Welt und Subjekt im Rahmen des Erlebens zur Darstellung bringen, beschreibt Lacan das „ökonomische Kommunizieren“ zwischen diesen Funktionen des Objekt a als das Geschehen der „Übertragbarkeit der Libido des eigenen Körpers auf die des Objekts und wieder zurück“⁸².

Wo ist hier die Angst? Freuds erste Theorie zur Angst⁸³ würde das Auftreten der Angst an dieser Stelle damit erklären, dass ein Teil der hier umgesetzten Libido auch nicht

⁸¹ Lacan, Sem. X, I, VII, 127

⁸² Lacan, Sem. X, I, VII, 127

⁸³ Freud, Sigmund: *Über die Berechtigung, von der Neurasthenie einen bestimmten Symptomenkomplex als "Angstneurose" abzutrennen.* in: Freud GW I, 313-342

weitergegeben und gebunden werden kann. Die Freisetzung dieser ungebundenen Libido würde sich folglich als Angst im Subjekt veräußern. Auf Sigmund Freuds Theorien zur Angst und der Nähe Lacans zu jener späteren, welche in „Hemmung, Symptom, Angst“⁸⁴ zur Darstellung kam, werde ich im nächsten Kapitel zu sprechen kommen. An dieser Stelle gilt es festzuhalten, dass Lacans Ansatz auch zu dieser frühen Identifizierung der Angst durch Freud als nicht gebundene, freie Libido nicht im Widerspruch steht. Denn für Lacan gibt es gerade an diesen Punkten der Umsetzung und Verteilung von Libido ein Element, welches im Prozess selbst nicht restlos aufgelöst wird und als Rest zurückbleibt: natürlich das Objekt a. Die Art und Weise, in welcher das Objekt a zurückbleibt, beschreibt Lacan damit, dass dieses als Rest insofern wirksam bleibt, als es in den Verlauf der Wirkungen, die es als Ursache in Bewegung versetzt, „interveniert, und zwar in Form einer störenden Inzidenz“⁸⁵.

Somit bleibt die Frage danach zu klären, worin dieser Rest interveniert und wie die „Form einer störenden Inzidenz“ zu verstehen ist. Letztere äußert sich in vielen kleinen Begebenheiten, welche gerade deshalb als Wege zum Unbewussten beschrieben wurden: die Entstellung von Inhalten im Traum, der Witz, die Fehlleistungen, etc.

Lacan bezieht sich hier jedoch auf jene Form der Manifestation des Rests als störende Inzidenz, welche er als die „Auffallendste“ bezeichnet: „das Signal für die Intervention dieses Objekts *a*, das ist die Angst“⁸⁶. Als Signal dafür, dass etwas von der Ursache der Übersetzung von Libido zurückbleibt, funktioniert die Angst demnach ebenso als Index für ein Geschehen hinter dem Erscheinenden, wie es die Unzugänglichkeit dieses Topos für das Denken in Wort und Bild durch den Ausdruck des Affekts unterstreicht. Die Frage, was durch dieses Signal bezeichnet wird und worauf der Informationsgehalt des Affekts verweist, kann in zwei Richtungen verfolgt werden:

- 1) Zum einen danach, wozu das Signal in Beziehung steht und wo es auftaucht.
- 2) Zum andern danach, wie das Objekt *a* als materielle Ursache des Signals konstituiert wird.

⁸⁴ Freud, Sigmund: *Hemmung, Symptom, Angst*. in: GW XIV, 111-206

⁸⁵ Lacan, Sem. X, I VII, 127

⁸⁶ Lacan, Sem. X, I VII, 127

2.2.1 Das Schwanken des Subjekts

Die Richtung der ersten Frage gibt Lacan mit der Beschreibung der Angst als Signal vor:

„Sie ist ein Signal in Beziehung zu dem, was hinsichtlich der Beziehung [relation] eines Subjekts passiert, eines Subjekts, das übrigens in dieser Beziehung nur in das Schwanken eines gewissen *fadings* geraten kann – in eben jenes Schwanken, das durch die Schreibung des Subjekts mittels eines \$ bezeichnet wird –, hinsichtlich der Beziehung dieses in diesem Moment schwankenden Subjekts zu diesem Objekt in seiner größten Allgemeinheit.“⁸⁷

Insofern die Angst also das Signal für bestimmte Momente in der Beziehung des Subjekts zum Objekt a „in seiner größten Allgemeinheit“ - also auf den Punkt des Erlebens von eigenem Handeln, Denken, Sprechen etc. gebracht - möchte ich im folgenden jene Begriffe und Ordnungen darstellen, mit welchen Lacan das fading des Subjekts analysiert. Diese werden im Seminar X in den folgenden beiden Grafiken veranschaulicht:

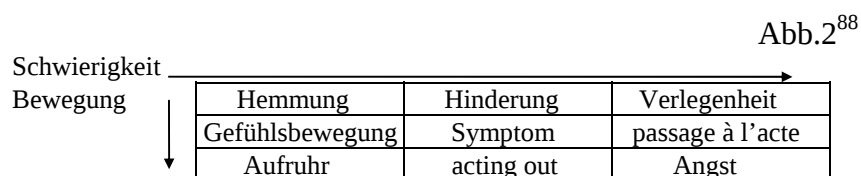


Abb.3⁸⁹

I	désir de ne pas voir (inhibition)	impuissance (empêcher)	concept d'angoisse (embarras)	H	Begehren, nicht zu sehen (Hemmung)	Ohnmacht (Hinderung)	Begriff Angst (Verlegenheit)
S	méconnaissance (désir de ne pas savoir)	toute-puissance (symptôme)	suicide (passage à l'acte)	S	Verkennen (Begehren, nicht zu wissen)	Allmacht (Symptom)	Selbstmord (passage à l'acte)
A	Idéal du moi (émoi)	deuil (acting out)	angoisse	A	Ichideal (Aufruhr)	Trauer (acting out)	Angst

Wie an diesen beiden Aufstellungen zu erkennen ist, bildet die zweite Grafik (Abb.3) eine Erweiterung der ersten (Abb.2) - nicht nur in der Gegenüberstellung von französischem Original und deutscher Übersetzung - sondern insbesondere in der Zuordnung von Begriffen,

⁸⁷ Lacan, Sem. X, I VII, 127

⁸⁸ Grafik (Abb.2): nach Lacan von G. Schmitz in: Lacan, Sem. X, I, VI, 116

⁸⁹ Grafik (Abb.3): nach Lacan von G. Schmitz in: Lacan, Sem. X, II, XXV, 582

welche verdeutlichen sollen, um was für Einstellungen, Handlungsformen und Stimmungen es sich an den verschiedenen Positionen jeweils handelt. Der Gegenstand der beiden Grafiken ist demnach ein und dieselbe Aufstellung der verschiedenen Positionen, auf welchen das Subjekt von der Angst affiziert wird. An den Vektoren „Schwierigkeit“ und „Bewegung“ lässt sich erkennen, dass das schwankende Subjekt nicht frei flottierend im Feld rund um die Angst Stellung beziehen kann, sondern in jeweils distinkten Verhältnissen von Abstoßung und Anziehung zum Pol der Angst steht. Der vertikale Vektor der Bewegung bringt mithin zur Darstellung, dass das Subjekt auf die Konfrontation der Angst, die Durchquerung des Phantasmas, die Bewältigung des Widerstandes ausgerichtet ist und der Tatsache der Angst also nicht unberührt und gleichgültig gegenüber stehen kann; bzw. dass eine etwaige Unberührbarkeit und Gleichgültigkeit selbst die Manifestation einer spezifischen Bindung zur Angst darstellen würde: zum Beispiel die Position des Verkennens oder des Symptoms. Der horizontale Vektor der Schwierigkeit bezeichnet die Intensität, in welcher das Subjekt mit dem Versuch in Bewegung zu geraten und seine Position zu verlassen, auf einen Widerstand stößt. Die Intensität und der Ausdruck des Widerstands gegenüber einer Tendenz der Bewegung, auf eine andere Position hin zu wechseln, sind demnach jene Merkmale, wodurch sich die einzelnen Positionen voneinander unterscheiden lassen.

Lacan unternimmt die kursorische Bestimmung dieser einzelnen Positionen an verschiedenen Punkten seines Seminars und an jeweils anderen Gegenständen. Entlang dieser Definitionen möchte ich die Begriffe dieser Schemata im Weiteren vorstellen. Das nächste Kapitel wird einige dieser Positionen wiederum aufgreifen, um die verschiedenen Formen der Verkörperung und Inszenierung dieser Positionen im Autismus zu diskutieren.

Die **Hemmung** - als erster Begriff in der linken oberen Zelle - stellt sowohl den Ausgangspunkt der Bewegung, als auch die Position mit der geringsten Schwierigkeit dar. Mit Hemmung bezeichnet Lacan demnach den neurotischen Normalzustand, nach welchen die Augen dazu da sind, um nicht zu sehen und die Ohren dazu, um nicht zu hören⁹⁰. Das Begehren „nicht zu sehen“ wie es in der erweiterten Fassung zum Ausdruck kommt, betrifft in erster Linie kein gegenständliches Objekt als Wahrheit, die vermieden werden will, sondern die Funktion des Objekts *a* - d.h. die Ursache des Begehrens, den Mangel, die Unmöglichkeit, tatsächliches Genießen zu ertragen, welche ausgeblendet bleibt, um den Fortgang dieser Distanzbeziehung zu gewährleisten. Als Normalzustand bedeutet die Hemmung also nicht

⁹⁰ Lacan, Sem. X, II, XXV, 582

automatisch, dass das gehemmte Subjekt an dieser Hemmung leidet - im Gegenteil. Die Nicht-Befriedigung als fortlaufende Kette von Kompensationen, die Aufteilung der zivilisierten Genüsse und die handelsüblichen Inszenierungen von gehemmter Lust haben genau an dieser Position ihren Ort. Die Hemmung bedeutet keineswegs Stillstand, sondern bedient sich einer grundlegenden Form des Ausdrucks von Begehren: dem Begehren, „zurückzuhalten“, welches im Verhältnis zu aktuellen Beziehungen und Situationen jeweils neu eingerichtet wird. Jenes, was zurückgehalten wird, ist ebenso Gegenstand des Begehrens, wie Objekt der Angst. Als Zurückhaltendes stützt das Subjekt ein Phantasma darüber, was das Objekt nach dem Ende der Zurückhaltung bedeuten könnte und welche Novellierung das Subjekt selbst durch eine allfällige Herausgabe erfahren könnte. Das Phantasma der Veräußerung dessen, worum es in der Hemmung geht, bildet somit die Grundlage des Subjekts an dieser Position, welches sich durch diese Form des Begehrens gegen bedrohliche Formen des Genießens versichern kann.

Die weiteren Positionen auf der Ebene der Hemmung - die Hinderung und die Verlegenheit - haben bereits konkretere Gegenstände zum Ziel des Nicht-Auftauchens, der Nicht-Konfrontation: An der Position der **Hinderung** setzt Lacan in der erweiterten Fassung den Begriff der Ohnmacht hinzu. Die Ohnmacht bezeichnet bereits die Wahrheit dessen, was an dieser Position derart verhandelt wird, sodass es ja nicht auftaucht: das Phantasma der Allmacht. Ohnmacht und Allmacht finden sich an dieser Position in derselben Weise ineinander verstrickt, wie das Subjekt in der narzisstischen Verstrickung keinen Ausweg finden kann, etwas zum Gegenstand von Wahrnehmung oder Ausdruck zu machen, was nicht Teil des Ideals ist. Die Hinderung bezeichnet an dieser Stelle jedoch nicht nur die Hinderung einer konkreten Handlung, sondern ebenso die Hinderung des Ausdrucks - oder Ausbruchs - eines Symptoms, insofern eine tatsächliche Durchquerung der Hinderung zu dieser Position führen könnte.

Kommen wir deshalb gleich auf das **Symptom** zu sprechen: Als Begriff eigentlich nicht sonderlich positiv konnotiert, bringt es in dieser Ordnung doch einen Fortschritt zum Ausdruck. Das maßgebliche am Symptom ist die Ausrichtung an den Anderen als Adressaten. Die Bedeutung, welche in der Hinderung noch die Ausführung und den Ausdruck „behinderte“ um nicht Gefahr zu laufen, als Botschaft an den Anderen verstanden zu werden, findet im Symptom nun ein Medium. Für sich ist das Subjekt auf der Position des Symptoms noch immer auf der Flucht vor der Ursache, doch diese Bewegungen der Flucht produzieren symptomatische Bedeutungen als Botschaften an den Anderen. Im Rahmen des Settings der

Psychoanalyse wäre dieser andere der Psychoanalytiker, welcher mit Bedeutungen versorgt, sich an sein Geschäft der Deutung derselben machen kann. In unmittelbarer Nachbarschaft zum acting out und dem passage a l'acte kann auch dem Symptom der Charakter von Handlung und Ausführung unterstellt werden. Der Unterschied zu diesen beiden Formen des Agierens bestünde demnach in der Intensität, in welcher sich das Subjekt im Symptom als Leidendes und Passives erlebt und jeden Modus einer Aktivität, welche tatsächlich zu einer Lösung des Symptoms führen könnte, abgeneigt ist. Der Begriff der Allmacht, welcher dem Symptom in der erweiterten Fassung der Grafik beigegeben ist, unterstreicht die Verwandtschaft des Symptoms mit der Hinderung und der dort verorteten Ohnmacht. Aus der Ohnmacht der Hinderung führt demnach ein Weg näher zur Angst, indem die Allmacht zum Gegenstand des Phantasmas genommen wird. Der Gegenstand der Allmacht - also der Gegenstand, über dessen Besitz sich das Subjekt gegenüber der Angst sichern kann - ist demnach das Symptom selbst. Die kultivierte Repräsentation des Mangels in scheinbar behandelbarer Form.

Neben der Hinderung findet sich die **Verlegenheit** als schwierigste Position auf der Ebene der Hemmung. Der Begriff Verlegenheit ist hier durchaus wörtlich zu verstehen, wonach der Gegenstand, worüber eine Konfrontation und Beziehung zur Angst aufgenommen werden könnte, schlicht und einfach verlegt wurde. Die Zuordnung von „Begriff Angst“ in der zweiten Fassung der Grafik, verweist auf Hegels Erbe in Kierkegaards Abhandlung zur Angst, nach welcher die Verlegenheit eine direkte Beziehung zur Angst auf Distanz darstellt - auf jener Distanz, die es bedeutet, den Gegenstand der Bezeichnung durch den Begriff aufzuheben. Nicht auffindbar und doch zutiefst aufwühlend, bezeichnet die Verlegenheit jene Position, an welcher das Subjekt untergeht - in sich und in der Welt - d.h. sich fast dazu gezwungen sieht, zu verschwinden, um nicht in einer Bedeutung, die nicht sein kann, aufzugehen. Das Geschehen-Können des tatsächlichen Verschwindens bezeichnet jedoch die nächste Position unterhalb der Verlegenheit: der **passage a l'acte**.

Die erweiterte Fassung bedeutet explizit, worum es sich im passage a l'acte in der äußersten Konsequenz handelt: den Suizid. Im Gegensatz zum Symptom handelt es sich beim passage a l'acte um keinen Akt der Übermittlung von Bedeutung, sondern um den handgreiflichen Ausdruck der absoluten Unmöglichkeit, in einer bestimmten Begegnung und Situation, eine Bedeutung zu konstituieren. Anstatt durch Handlung oder Unterlassung einer Handlung den Gehalt einer Bedeutung auszudrücken und darin den Anderen als Adressaten zu bestätigen, ist

der passage a l'acte das wortwörtliche Verlassen des Rahmens, in welchem das Subjekt seinen Bezug zur Welt mit Bedeutung versieht. Nicht zuletzt kommt in dieser Metapher des Rahmens zum Ausdruck, dass die Konsequenz einer solchen unmöglichen Begegnung im Symbolischen nur allzu oft die Form eines Sprungs aus einem echten Fensterrahmen annimmt. Jean Allouch beschreibt diese metaphorische Mimesis zwischen dem Akt im Realen und seiner strukturalen Ursachen anhand der Funktion des Objekt a im passage a l'acte: Auf der Seite des handelnden Subjekts identifiziert er mit Lacan „die Unmöglichkeit, eines plötzlichen In-Beziehung-Setzens des Subjekts mit dem, was es als klein a ist“⁹¹ als Ursache des Aktes. Ein distinktes Merkmal des passage a l'acte besteht in eben dieser Plötzlichkeit, in welcher sich der Akt realisiert und in welcher das Subjekt vom Affekt auf den Akt hin gestoßen wird. Der „Bruchteil einer Sekunde“, der „Augenblick“ oder das „Plötzliche“ eines Moments sind Hilfsmittel der Sprache, um die Spuren jenes ebenso hinter der Sprache, wie jenseits der Zeit beheimateten Geschehens zur Darstellung zu bringen, welches sich durch das Objekt a manifestiert. Den Akt definiert Allouch demnach nicht als „Versuch einer Symbolisierung“ oder Gegenstand einer nachträglichen Einschreibung in das Symbolische, sondern als Handlung ohne „symbolische Fundierung, da einem Loch des Symbolischen entspringend“⁹². Das „Loch des Symbolischen“ ist der Mangel als jene Funktion der Leere, durch welche das Objekt a auftauchen und die Platzierung eines Signifikanten vorbereiten kann. Gerät das Subjekt in eine plötzliche Beziehung dazu, was es als Objekt a ist - wodurch die symbolischen Bezüge und damit die Distanz zum Geschehen in der Welt aufrecht erhalten werden -, so kommt dieses Loch in Bedrängnis und mit ihm das Subjekt - beide stürzen ein und mit ihnen die Dimension der Sprache.

Wie lässt sich dieses Geschehen beobachten und feststellen, wenn die Apperzeption des Aktes von der Verfügbarkeit an Sprache abhängt und diese gerade im passage a l'acte suspendiert wird? In der Annäherung an das Vorfeld des Akts - wie es im nach hinein rekonstruiert werden kann - und im Versuch der Beschreibung des Geschehens und dessen Danach fällt auf, dass die Sprache einer „Dehnung“ und „Rarheit“⁹³ verfällt, welche schließlich zu ihrem Versagen führt. Auf der Seite des Subjekts zeigt sich diese „Nicht-Artikulation“⁹⁴ zwischen Akt und Sprache in den vereinzelt Begriffen, deren Bezeichnung oftmals verwendet wird, um den Ausdruck des Subjekts im Akt zu beschreiben: das „Fallenlassen“ und das

⁹¹ Allouch, Jean: Die Fehlbezeichnung passage a l'acte. in: texte - psychoanalyse. ästhetik. kulturkritik. Heft II (3). Wien: Passagen 2001, 42-61 hier: 47 (in Folge: Allouch 2001)

⁹² Allouch 2001, 43

⁹³ Allouch 2001, 42

⁹⁴ Allouch 2001, 44

„Niederkommen“. Was hier zusammenfällt und niederkommt und das Subjekt zum Fallenlassen im Akt verführt, beschreibt Allouch als die Auflösung eines „Spiels im Spiel“⁹⁵, dem Verlust einer Bühne auf der Bühne der Welt. Wie ist das zu verstehen? Angenommen, ein Subjekt erträgt den intensiven Eindruck einer spezifischen Bedingtheit und Abhängigkeit von einer Instanz auf der Bühne in der Welt nicht, so bietet sich ein allfälliger Ausweg dadurch, diese unliebsame Instanz in ihrer Externalität - ihrer unaufhebbaren Eigenständigkeit - zu internalisieren. Eine solche Lösung würde bedeuten, dass das Subjekt einen für die Bühne konstitutiven, symbolischen Teil der Welt verschluckt und mittels des internalisierten Objekts eine zweite Bühne - eine Bühne auf der Bühne - errichtet, in welcher die Bedrohlichkeit eingeschränkt ist, weil das Objekt kontrolliert, verschoben, ein- und ausgeschaltet werden kann. In jedem Fall sind einer solchen Lösung der Verleugnung Grenzen gesetzt. Als mentale Konstruktion ist die Verleugnung und die Errichtung einer Bühne auf der Bühne ein ausgesprochen aufwendiges Projekt, welches viel Aufwand an (Lebens-)Zeit und (libidinösen) Ressourcen benötigt. Dementsprechend groß ist die Intensität des Zusammenbruchs, der auf das Fassungsvermögen des Subjekts zurückfällt, wenn der Gegenstand der Verleugnung, dessen Besitz das Subjekt stützt, plötzlich in der Welt als Eigenständiges verdoppelt wird und die auf Verweisung angewiesene Metonymie des Begehrens plötzlich in der Identität von Imaginärem und Realem zum Stillstand kommt. Das erstarrte Subjekt findet sich hier in der Zwangslage, augenblicklich ein Symbol, ein Wort dafür zu finden, was die Gewissheit dieser wiedererlangten Faktizität ursprünglich, im hier und jetzt und fürderhin zu bedeuten hat und wird insbesondere mit der Gewissheit konfrontiert, über diesen Sachverhalt bereits Bescheid gewusst zu haben. Ein Subjekt würde also nicht in den Sog dieser prekären Lösung eines Konflikts geraten, wenn der subjektive Eindruck der Bedrohung nicht als übermächtiger und zwingender erscheinen würde. Eine für das betroffene Subjekt derartige Bedrohung wäre demnach nicht zum Gegenstand der Verleugnung und Abspaltung geworden, wenn nicht jederzeit und nach wie vor die Gefahr bestünde, dem internalisierten Gegenstand im Außen zu begegnen, während dessen symbolische Repräsentanz doch gerade im Inneren zur Stütze dient. Eine solche Begegnung ist - früher oder später - schon allein deshalb unausweichlich, da den Positionen rund um die Angst - im Gegensatz zu den einfacheren Positionen rund um die Hemmung - bereits das Begehren „nicht wissen oder sehen zu wollen“ abgeht. Die Versuchung danach durch die richtige Botschaft oder den nächstgelegenen Notausgang, die Realisierung des Phantasmas zu erzwingen und die Bühne zur Welt zu erklären, führt jedoch

⁹⁵ Allouch 2001, 46

dazu, dass die Welt zu jener Bühne wird, die nicht mehr trägt, da sich nichts Vermitteltes und Bedingtes darin zu zeigen vermag.

Auf einer niedrigeren Schwierigkeitsstufe und doch nahe der Angst, dem *passage a l'acte* diametral gegenüber, findet sich die Position des **acting out**. Ähnlich dem Symptom definiert sich auch das Acting out dadurch, dass darin eine Bedeutung an den Anderen zum Ausdruck gelangt. Die Botschaft als Zweck der Handlung versichert das handelnde Subjekt jeweils dagegen, die Position des acting out verlassen zu müssen und darin jene Bedeutung, welche im Akt dem Anderen in entstellter Weise zum Besten gegeben wird, selbst unverschlüsselt wahrnehmen zu müssen. Ähnlich dem *passage a l'acte* ist auch am Ort des acting out der Vollzug eines Suizids vorstellbar, wodurch sich der Unterschied dieser beiden Positionen des Aktes bezeichnen lässt. Im Unterschied zum *passage a l'acte* - wo die Bedeutung des Aktes darin liegt, gerade die Dimension der Bedeutung und des Adressaten zu vernichten - geht es im acting out zuvorderst um das Ankommen der Botschaft, um das Phantasma, dass sich der Andere der Botschaft, die zum Ausdruck kommen soll, nicht verwehren kann und gezwungen wird, sie im Phantasma einer idealen Rezeption entgegen nehmen zu müssen. In diese Kategorie fallen demnach jene Akte, welche als Suizid zwar das Verlassen der Dimension der Bedeutung implizieren, dieses Verlassen jedoch als überbordende Sendung der Bedeutung inszenieren: z.B.: die Selbst-Verbrennung auf öffentlichen Plätzen, das Erhängen am Balkon, Massaker an Schulen, Universitäten, am Arbeitsplatz, etc.

In der erweiterten Fassung wird die Position des acting out auch als Ort der Trauer bezeichnet. Damit ist angegeben, welche Funktion der Lösung und der Progression auf dieser Position möglich ist. Im Einklang mit der Technik der Psychoanalyse, dem Erinnern und Durcharbeiten, ist die Position des acting out jener Raum, in welcher Erinnerung und Wiederholung das jeweils Erinnerte erneut in Szene setzt und somit zum Gegenstand einer erneuten Auseinandersetzung macht. Im weitesten und allgemeinen Sinne ist der Gegenstand dieser Wiederholung die Verfolgung des Objekt a, d.h. die implizite Trauer darum, dass Etwas ist, weil an jener Stelle, über welche es erscheint, Nichts ist. Die Verdrängung und Verdeckung dieser impliziten - also unbewussten - Trauer äußert sich im Rahmen des acting out als Antwort gegen das Zugeständnis, dem Anderen das Erleben der eigenen Trauer angesichts von Verlust, Schmerz und Angst zuzugestehen.

Kommen wir auf die einfachste Schwierigkeitsstufe, die Kolumne der Hemmung, zurück, so führt das Verlassen der Hemmung zur Position der **Gefühlsbewegung**. Als „Bewegung aus

... heraus“⁹⁶ bildet die Gefühlsbewegung einen Ort, an welchem es sich gegenwärtig - ungefähr einhundert Jahre nach der Beendigung/Vollendung der Romantik durch den rationalen Wahnsinn der Kriege und die wahnsinnige Rationalität des Holocaust - „gut“ leben lässt. Die Gefühle, also all jene Bewegungen, welche nicht Affekt, sondern Wirkung von Affekt sind, insofern sie die Wirkung im Außen manifestieren, lassen sich jeweils auf ein scheinbares Objekt der Einwirkung zurückführen: Die Musik macht mich empfinden, sie wird mit den Ohren gehört, der Klang kommt aus dem Radio und wird mittels einer Aufnahme gesendet, welche an einem bestimmten Ort zu einer bestimmten Zeit aufgezeichnet wurde. Der Gegenstand der Aufzeichnung ist die Interpretation eines Notentexts, welcher an einem historisch vorstellbaren Ort und einer bezifferbaren Zeit von - sagen wir - Schumann geschrieben wurde; etc.

Die Gewissheit, dass es sich dabei um einen objektiven Gegenstand handelt, d.h. dass der Gegenstand in seiner Objektivierbarkeit in einer unendlichen Kette an Signifizierungen entlang befragbar ist, sichert das Subjekt im Empfinden davor, den scheinbar objektiven Ursprung der Gefühlsbewegung zu hintergehen und auf Objektursachen zu stoßen. Die Position der Gefühlsbewegung wird in der erweiterten Fassung mit dem Zusatz „Begehren, nicht zu wissen“ versehen und darin von der Hemmung als „Begehren nicht zu sehen“ abgegrenzt. Jenes, was auf der Ebene der Hemmung als nicht Gesehenes ausgelassen wird, kann auf der Position der Gefühlsbewegung nunmehr in der sinnlichen Wahrnehmung bestehen bleiben, jedoch um den Preis, jenen Gehalt, welcher das Gefühl als Bewegendes antreibt und in Szene setzt, verkennen zu müssen. Als Verkennung ist die Gefühlsbewegung demnach jene Position des Subjekts zu dem, was es als Objekt a ist, welche aus der Nähe zur Angst die Grenze der Bewegung abzuleiten versucht und diese entlang der steten Versorgung mit Gefühlsbewegungsmaterial stützt. Zumal diese Position von weiteren Positionen umgeben ist, welche entlang der Vektoren von Schwierigkeit und Bewegung die logische Folge einer allfällig verrückenden Bewegung sein können, ist das Subjekt in der Gefühlsbewegung stets gefährdet, in den Aufruhr, das Symptom oder ein acting out überzugehen. Diese Gefährdung ist der Gefühlsbewegung insofern inhärent, als die Intensität der Empfindung von der Bedrohung, der Angst näher zu kommen und von der Erregung, dem Wissen dessen, was nicht gewusst werden soll, auf die Schliche zu kommen abhängt. Das Begehren, nicht zu wissen, ist instabil und bedingt demnach zweierlei: zum einen die permanente Weiterentwicklung von (Kompositions-)Techniken und Kulturen der Verkennungsprodukterzeugung und deren Verteilung. Zum anderen die Sicherung des

⁹⁶ Lacan, Sem. X, II, XXIV, 546

Verbleibs der Abnehmerinnen an jenen Positionen, an welchen die Nachfrage den Markt ausreichend zu stützen vermag. Werner Schwabs Traktat „Der Dreck und das Gute. Das Gute und der Dreck“⁹⁷ kann als Abhandlung über die Ambivalenz gegenüber diesen Produkten des Gefühlsbewegungsmarktes verstanden werden. Egal ob es sich bei den manifesten Objekten der Gefühlsbewegung um ein Gutes oder einen Dreck handelt - in jedem Fall handelt es sich um einen Werkstoff, den sich das Subjekt reinzieht, um die Bewegung auf eine Kulmination hin mitverfolgen zu können, ohne nach der „kulminationspunktuellen Brechung“⁹⁸ der Gefühlsbewegung mit leeren Händen dazustehen. Da niemand voraussagen vermag, was Hände mit sich anzufangen wüssten, wenn sie mal leer wären, rotiert die „Grundbefindlichkeitsindustrie“⁹⁹ weiter in der Produktion der „Hochsicherheitshauptstoffe“¹⁰⁰, unter welchen Schwab die Langeweile als ausgezeichnetes Produkt identifiziert. Als prominente Gefühlsbewegung bezeichnet die Langeweile ein breites Bedeutungsfeld, dessen Eingrenzung nicht eindeutig bestimmt werden kann - mithin ein Grund für ihre weite Verbreitung. Sowohl am Ort der Hemmung, als auch in der Position der Verkennung lässt sich die Langeweile als intensiver Ausdruck der konfrontativen Nähe des Subjekts zum Objekt a definieren. Jene Ausgedehntheit, Schlaffheit und Regungslosigkeit, welche der Langeweile gemeinhin als Charakteristikum zugesprochen wird, verdankt sich demnach dem ungeheuren mentalen Aufwand, welcher der Ausblendung der Gewissheit am Ort der Angst zugeführt wird. Die in der gleichgültigen Betrachtung verdunkelte Ängstlichkeit, durch welche sich die Langeweile auszeichnet, führt zu einer Aufstauung der Gefühlsbewegungen, sodass es gerade vermittle der exzessiven Langeweile zu einem Wechsel der Position kommen kann: z.B.: aus der ebenso angestregten wie erleichternden Lustangst der Gefühlsbewegung in die Verstrickung des **Aufbruchs**.

Lacan beschreibt das Erscheinen des Aufbruchs als traumatische Enthüllung, „in der die Angst offenbart, dass sie wirklich das ist, was nicht täuscht, im Moment, in dem das Feld des Anderen, wenn man so sagen kann, aufreißt [se fend] und sich auf seinen Hintergrund hin öffnet – was ist es da, dieses *a*, was ist seine Funktion in Bezug auf das Subjekt?“¹⁰¹ Die Antwort auf diese Frage fällt ebenso radikal wie klar aus: Das Objekt a und mit ihm das Subjekt erscheinen auf dem diesem Hintergrund als abtretbare Objekte - als Objekt der Verhandlung und der etwaigen Gabe gegenüber dem Anderen. Insofern das Objekt a

⁹⁷ Schwab, Werner: *Der Dreck und das Gute - Das Gute und der Dreck*. Droschl 1992 (in Folge: Schwab 1992)

⁹⁸ Schwab 1992, 36

⁹⁹ Schwab 1992, 37

¹⁰⁰ Schwab 1992, 37

¹⁰¹ Lacan, Sem. X, II, XXIV, 548f

prinzipiell der Gegenstand einer Abtretung ist, benötigt die Struktur des Subjekts die Ordnung von Fixierungspunkten der Libido¹⁰², an welchen das Objekt jeweils eingekleidet und vermittelt werden kann, sodass sich ein Subjekt im steten Vollzug der Abtretungen als Rest dieser Abtretung konstituieren kann. Die Ordnung dieser Fixierungspunkte und die Einbindung der Abtretung in das produktive Geschehen der Subjektformation wird im folgenden Kapitel zur Diskussion gestellt.

Die Position des Aufruhrs konfrontiert das Subjekt demnach mit der konstitutiven Funktion der Abtretung, durch welche es sich jeweils als Bestimmtes gegenüber einem Objekt situieren kann. Die Aufdeckung dieses Hintergrunds gibt dem Subjekt wenig Möglichkeit zur Reaktion - was bleibt, ist die Möglichkeit „Nachzugeben“. Insofern das Subjekt dieser traumatischen Konfrontation der Situation nachgibt¹⁰³ vollzieht sich etwas Bemerkenswertes: Das Subjekt wird aus dem Prinzip der Macht herausversetzt¹⁰⁴. Im Prinzip der Macht zu stehen bedeutet ebenso darüber sprechen, wie danach handeln zu können. Der Aufruhr als Herausversetzung des Subjekts aus dem Prinzip der Macht bedingt deshalb die Suspendierung von Sprache und Handlung. Im Gegensatz zur Position der Verlegenheit, an welcher die Nähe zur Angst in der Konfrontation mit einem Zuviel an Macht zum Verschwinden dieser Ausdrucksmöglichkeiten führt, durch welche sich das Subjekt in der Welt befestigen kann, ist es im Aufruhr - nach dem Ausstieg aus dem Prinzip der Macht - ein Zuwenig¹⁰⁵, vermittels die Subjekte mit der Erfahrung dessen bekannt macht, „was ihnen im Bedürfnis mangelt“¹⁰⁶. Dieser Eindruck des Mangels kappt die Verbindung zum Ort des Anderen als ebensolchen mit symbolischem Mangel behafteten Bezugspunkt von Sprache, Denken und Handlung.

Der Affekt, welcher als folge dieses Ausstiegs zurückbleibt und das Subjekt im Aufruhr verstrickt, bezeichnet die unmittelbare Nähe dazu, dass „etwas vom Realen zum Wissen kommt“¹⁰⁷ und dass darin das konstitutive Element, welches das Begehren und Genießen im Subjekt einzurichten und zu ordnen vermag, verloren geht. Dieser Verlust ereignet sich im Prozess eines Übergangs des Objekts a aus dem Hintergrund seines Funktionierens hinaus in den Vordergrund dessen, was für das Subjekt Gegenstand von Wissen und Erscheinung ist - also der Übergang von Sein zu Haben. Insofern sich das Subjekt mit diesem Verlust nicht abfinden kann, weil es sich darin nicht als Sprechendes und Vermitteltes finden und begreifen

¹⁰² Lacan, Sem. X, II, XXIV, 549

¹⁰³ Lacan, Sem. X, II, XXIV, 549

¹⁰⁴ Lacan, Sem. X, II, XXIV, 546

¹⁰⁵ Lacan, Sem. X, I, VI, 116

¹⁰⁶ Lacan, Sem. X, I, VI, 116

¹⁰⁷ Lacan, Sem. X, I, X, 202

kann, führt der Aufruhr unweigerlich zu einer anderen Position, an welcher das Gehabte wieder zum Gegenstand eines Begriffs und mithin zum Mittel der Sendung einer Botschaft wird, um an das Verlorene wieder anschließen zu können. „Die sicherste Art und Weise“, so Lacan, um „diesem Verlorenen näher zu kommen, ist, es als ein Stück Körper zu denken.“¹⁰⁸ Dieses Denken kann sich nun wiederum auf den verschiedenen Positionen in ihrem jeweiligen Verhältnis zur Angst abspielen - so z.B.: als Ausdruck am Körper in der Position des Symptoms.

Der wahre Hintergrund dieser Bestimmung - die Definition des Objekt a als Teil des Körpers - sollte jedoch entlang der Frage verfolgt werden, in welcher Weise dieses ominöse Objekt a als Entstandenes gedacht werden kann. Die Frage nach dem Ursprung wird meist unter dem Vorwand gestellt, insgeheim Rückschlüsse auf den vermeintlichen Endpunkt und ein etwaiges Danach zu stellen. In diesem Sinne lässt sich die Frage dergestalt umformulieren, ob „das Subjekt eine Seele oder aber ein Körper ist?“¹⁰⁹ Die Antwort auf diese Frage - die nun auf das Feld der Objektkonstitution führen soll - fällt bei Lacan eindeutig aus: Für das Subjekt könne „es keine andere Auferstehung geben, als die des Körpers.“¹¹⁰

¹⁰⁸ Lacan, Sem. X, I, X, 202

¹⁰⁹ Lacan, Sem. X, II, XXIV, 553

¹¹⁰ Lacan, Sem. X, II, XXIV, 553

2.2.2 Objektbeziehung und Subjektkonstitution

„Dass die Angst gewissermaßen – Freud ist es, der uns das hier andeutet – als ein Signal für etwas ausgewählt worden ist – müssen wir, in diesem radikalen Eindringen von etwas, das dem menschlichen Lebewesen so anders ist, müssen wir darin nicht den wesentlichen Zug erkennen, den bereits der Übertritt in die Atmosphäre darstellt? Genau das ist der wesentliche Zug, durch den das menschliche Lebewesen, das in dieser Welt erscheint, in der es atmen muß, zunächst buchstäblich erstickt wird, erstickt durch das, was man das Trauma genannt hat – es gibt kein anderes –, das Trauma der Geburt, das nicht Trennung von der Mutter ist, sondern In-sich-Einatmen dieses grundlegend anderen Milieus.“¹¹¹

Die Frage danach, wie das Objekt a als materielle Ursache der Angst als Signal konstituiert wird, führt auf zwei verschränkten Ebenen in das Feld des Körpers und seiner Entwicklung durch Subjektivierung und Sozialisierung. Die eine Ebene kann tatsächlich als „erste“ Ebene begriffen werden, da ihre Eröffnung identisch mit der Geburt des Menschen ist, also mit dem Trauma der Geburt beginnt und bis zum Beginn der Ablösungen des Neugeborenen vom primären Objekt in den ersten Wochen und Monaten reicht. Die zweite Ebene lässt ihren Beginn an eben jenen Ablösungen und Abtretungen erkennen, durch welche der Säugling die Laufbahn der Subjektgenese einschlägt - die Entwöhnungsphase. Der Verlauf dieser zweiten Ebene wird von der ersten Ebene insofern begleitet, als die Angst, welche in der Entwöhnungsphase die Entwicklung begleitet, sich aus dem affektiven Eindruck des Geburtstraumas schöpft. Die Entwicklung des Subjekts ist in der Entwöhnungsphase davon gekennzeichnet, dass aus einer bewussten Erlebniseinheit mit dem primären Objekt - in den meisten Fällen die Mutter - durch aufeinander folgende Ablösungen von einzelnen Zügen und Teilen des primären Objekts der Bereich eines subjektiven Erlebens abgegrenzt und darin das Subjekt Stück für Stück konstituiert wird. In der Vorstellung erwachsener Wissenschaftlerinnen wird hierbei angenommen, dass die jeweiligen Ablösungen - Lacan wird hierfür den Begriff Abtretung einsetzen - für den Säugling ähnlich traumatische Eindrücke darstellen, wie die Geburt. Beiden Phänomenen - dem Milieu-Wechsel der Geburt und den Abtretungen des Säuglings - ist gemeinsam, dass sie den Eindruck eines radikalen Wechsels als Affekt hinterlassen. Das Geburtstrauma und die Einwirkungen des Milieuwechsels auf das Subjekt bilden für Lacan also die erste und eindringlichste Erfahrung dessen, was durch den Prozess der Entwöhnung hindurch die Funktion der Angst herausbilden und festsetzen wird.

¹¹¹ Lacan, Sem. X, II, XXV, 573

Neben dem grundlegenden Milieuwechsel aus dem Mutterleib in das grelle Geschehen der Welt beschreibt Lacan insbesondere das Entfalten der Lungen und den Moment des Schreiens als jenen intensiven Ausdruck von Ur-Angst¹¹², in welcher der Säugling aus der Mutter herausfällt. Das Subjekt kann sich des Geschehens zu diesem primordialen Zeitpunkt nicht bewusst sein - einzig der Affekteindruck kennzeichnet die Erinnerungsspur des Ereignisses und lässt dieses partiell wiederkehren, wenn ein struktural isomorpher Fall eintritt: der Fall des Objekt a aus dem Subjekt heraus:

„In der Angst fällt das Objekt klein a heraus. Dieser Fall ist ursprünglich (primitif). Die Verschiedenheit der Formen, die dieses Objekt des Herausfallens annimmt, steht in einer bestimmten Beziehung zu dem Modus, unter dem für das Subjekt das Begehren des Anderen aufzufassen ist.“¹¹³

Das Begehren des Anderen ist zum Zeitpunkt der Geburt und der ersten Lebensmonate zwar vorhanden und wirkt auf das Kind ein - dieses erlebt das Begehren jedoch nicht als Ausdruck „im“ oder „vom“ Anderen, sondern als Geschehen in sich selbst, da die Differenzierung von Subjekt und primären Objekt zu diesem Zeitpunkt noch bevorsteht. „Die Verschiedenheit der Formen, die dieses Objekt des Herausfallens“ im weiteren Verlauf der Entwicklung annehmen kann, stellt die Modalitäten dar, in welchen das Subjekt mit sich und der Welt in Beziehung stehen kann. Der Treibstoff dieser Formnehmung sind die polymorphen Partialtriebe, welche weitgehend unabhängig voneinander, insbesondere an den Körperöffnungen des Säuglings lokalisiert, nach Ausdruck, Befriedigung und Abfuhr verlangen. Die Ausdifferenzierung des Subjekts entlang dieser Partialtriebe bedeutet für den Säugling, sich allmählich als gesondertes zu erleben und die Beziehung zu dem Anderen in der Welt über die Entfaltung der Relationen von Begehren und Anspruch zu entwickeln. Die Angst signalisiert im entstehenden Ich jeweils die Momente, an welchen das Subjekt um einen weiteren logischen Schritt außer sich gerät und in die Welt gesetzt wird. Die Ausdehnung von Welt und die Beziehung zu Objekten - sei es das eigene Spiegelbild, die Stimme der Mutter oder ein Schnuller - verlaufen nicht entlang der automatischen Entfaltung einer vorgezeichneten Anlage, sondern werden jeweils von den konkreten Formen des Begehrens und des Anspruchs geformt, welche durch die Anderen zum Ausdruck kommen.

¹¹² Lacan, Sem. X, II, XXV, 571

¹¹³ Lacan, Jacques: Namen-des-Vaters. Wien: Turia + Kant 2006, 75 (in Folge: Lacan 2006)

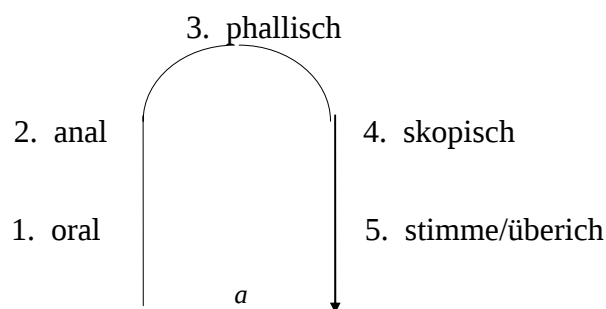
Um die Entwicklung des Subjekts und die Funktion der Angst nachzuvollziehen, greift Lacan im Seminar X auf die psychoanalytische Entwicklungstheorie zurück und erläutert die Konstitution des Objekt a entlang dieses Schematismus einer allmählichen Organisation der Partialtriebe. Indem das Subjekt im Verlauf der Konstitution aus der polymorphen Organisation herausversetzt wird und durch die ödipale Organisation der Geschlechts- und Machtverhältnisse in den befestigten Eindruck der Konstruktion einer kontinuierlichen und geschichtlichen Identität gelangt, wird die Ebene der realen Funktion der Triebe und ihrer Objekte verdeckt. Den konstitutiven Grund eines jeden Subjektvollzugs bildet jedoch nach wie vor jene Ebene, auf welcher die Objekte in der Welt und das Objekt a als Subjekt über Modalitäten zueinander in Beziehung geraten. Das an dieser Stelle ein Schnitt im Subjekt die Aufteilung der Welt in eine des Inneren Erlebens und eine der äußeren Erfahrung zu vergegenständlichen vermag, geschieht jeweils durch ein Erinnern, Wiederholen und Überschreiben jener Spuren der Ausdifferenzierung, durch welche diese Verhältnisse anfänglich eingeschrieben haben.

Das Signal der Angst verweist darauf, dass die polymorphe Anlage und ihr Funktionieren keineswegs aus dem Subjekt gelöscht wurden, sondern weiterhin als fremder Vollzug im Eigenen wirksam bleibt. Um diese Verschränkung von Ontogenese und aktuellem Subjektvollzug zu veranschaulichen und eine Vorstellung davon zu erlangen, in welchen vielfältigen und komplexen Weisen ein Objekt a zu sich auf anderen Ebenen und an Objekten in der Welt in Beziehung stehen kann, skizzierte Lacan im Seminar X in der weiter unten folgenden Grafik. Diese soll nicht als lineare Stufenfolge in der Entwicklung eines Subjekts verstanden werden. Im Gegenteil: Die Grafik bringt eine logische Folge von Bedingungen zur Darstellung, welche in dieser Ordnung ebenso als aufeinander Folgende, wie als aufeinander Rückgebundene vorgestellt werden. Die einzelnen Stufen beschreiben die Partialtriebe als Gegenstand der Einsetzung, des Austausches und des Erlebens. Ihre Ordnung zueinander besteht nicht in der Identität einer einzelnen Stufe, sondern darin, dass bestimmte Formen des Begehrens, des Anspruchs und des Genießens aus einer Position bereits in Beziehung mit einer anderen Stufe stehen und diese dadurch zum Beispiel in einer bestimmten Weise einleiten. Gleichmaßen rekurren die Positionen auf die vorangehenden insofern, als jene Objektursachen, welche auf früheren Stufen erworben wurden, auf einer nachfolgenden Position zu neuen Objekten in Beziehung gesetzt werden.

Hier nun die Grafik (Abb.4): Die Linie beginnt auf der linken Seite und führt über die orale Stufe zur analen Stufe und schließlich in die phallische Stufe. Hier erfährt die Linie eine

Krümmung - sie wird parallel zu den ersten beiden Stufen zurück gebogen. Die skopische Stufe - die Ebene des Blicks - und die Stufe der Stimme als Über-Ich stehen vermittelt der phallischen Stufe demnach in enger Beziehung zu jenen Modalitäten, welche auf der oralen und analen Stufe für Eindruck sorgen. Die Beziehung der Stufen zueinander ist demnach weder rein diachron, noch allein synchron, sondern verläuft entlang der synchronen Umsetzung von diachronen Anlagen, wobei letztere durch die Umsetzung selbst wieder in veränderte Verhältnisse geraten. Mit anderen Worten: Das Unbewusste kennt keine lineare Zeit.

Abb.4¹¹⁴



Insofern das Objekt a als Platzhalter für das Subjekt definiert wird, dreht es sich bei diesem Schema nicht nur um ein Objekt, sondern um das Funktionieren des Subjekts schlechthin. Der Gegenstand dieser Darstellung ist die Objektursache des Begehrens - also die Ebene des Zustandekommens von Ursachen dafür, dass sich ein Subjekt in bestimmten Verhältnissen als Subjekt des Begehrens und des Genießens erlebt. Anhand der Erklärung dieser Stufen soll demnach verständlich werden, wie eine Objektursache dafür sorgen kann, dass es jeweils ein bestimmter Signifikant gewesen sein wird, welcher das Subjekt für einen bestimmten anderen Signifikanten repräsentiert. Mit anderen Worten: Welche Ursachen die Beziehung des Subjekts zur Welt strukturieren und welcher Begriff von Freiheit und Veränderung darin formuliert werden kann.

¹¹⁴ Grafik (Abb.4): nach Lacan von G. Schmitz in: Lacan, Sem. X, II, XXIII, 518

1) Die orale Stufe: Das Bedürfnis im Anderen

Die orale Stufe beschreibt das Geschehen um die Körperöffnung des Mundes herum: die Lippen, die Mundschleimhaut, das Saugen, Lutschen und Schlucken als Aktivitäten dieser erogenen Zone. Das neugeborene Kind wird nicht zufällig als „Säugling“ bezeichnet, denn das Saugen ist tatsächlich jene Aktivität, welche das Kind zur umsorgenden und pflegenden Welt anfänglich in Beziehung setzt. Die Welt wird in dieser Stufe durch jene Person vorgestellt, welche das Saugen jeweils ermöglicht und das Bedürfnis des Kindes stillt. Die Fachliteratur verwendet für diese Position vorwiegend den Begriff „Mutter“ als Synonym für „primäres Objekt“, da es häufig die Mutter des Kindes ist, welche ein stillendes Objekt dazu einsetzt, den Bedürfnissen des Säuglings entgegenzukommen. Dieses Objekt kann als erste Form des Objekts verstanden werden: Es bildet vorläufig den gesamten Raum des Erlebens von Befriedigung des Bedürfnisses und dem allfälligen Ausbleiben dieser Befriedigung. In dieser Phase kann die Verbindung von Mutter, Brust und Kind noch nicht differenziert werden, sodass der Aufbruch dieser Erlebniseinheit den Beginn der Ausdifferenzierung von Subjekt, Objekt und Welt bedeutet. Wo vollzieht sich dieser Aufbruch? Insofern die Brust als Teil der inneren Welt des Subjekts funktioniert und nicht am Körper der Mutter Bestand hat, geschieht der Schnitt im Subjekt selbst:

„das Objekt, das sich vom Subjekt ablöst, (führt) sich in eben jenem Moment in den Anspruch an den Anderen, in den Ruf nach der Mutter (ein) und (entwirft) dieses Jenseits, in dem, unter einem Schleier, das Begehren der Mutter ist.“¹¹⁵

Lacan verdeutlicht an dieser Stelle, dass die Abwechslung von Anwesenheit und Abwesenheit des Objekts als Teil des Subjekts nicht nur dazu führt, an dieser Stelle und mittels dieses Objekts eine erste Teilung zu erleben, sondern dadurch die Funktionalisierung des Schreies als Mittel der Kontaktaufnahme zu dieser Dimension des Anderen zu leisten. „Der Anspruch“ an den Anderen hat hier seinen Beginn, insofern die Aufeinanderfolge des Schreies und der Befriedigung durch das Objekt zu einem ersten Begriff von Funktion und Ursache führen. Das Jenseits, welches dadurch im Entstehen begriffen ist, wird von der Mutter konstituiert, insofern sie den Anspruch beantwortet und dadurch im Subjekt befestigt. Für das Kind kennt das Begehren der Mutter keinen Anderen und kein anderes Objekt - es begreift die Befriedigung des eigenen Bedürfnisses als alleinige Ursache des Handelns von diesem Jenseits her.

¹¹⁵ Lacan 2006, 76

Durch die Entdeckung, dass die Brust losgelassen und wieder ergriffen werden kann - dass sie sich entzieht und wieder verlangt werden kann, dass es Gegenstand der Preisgabe und der Inbesitznahme sein kann - entsteht nun nicht nur der erste Eindruck davon, was ein Objekt ist und wie es über Anspruch und Begehren zum Gegenstand von Verfügung wird, sondern das Subjekt als Subjekt der Abtretung und dadurch ein erster Eindruck von Objektalität als Produkt der Abtretung. Mit Abtretung bezeichnet Lacan jenen Prozess der Lösung des Kindes aus der Einheit mit dem primären Objekt, welcher in der Entwicklungstheorie als Entwöhnung beschrieben wird. Lacan insistiert hierbei darauf, dass es nicht das Kind sei, welches als passives Opfer vom Objekt getrennt wird, sondern dass das Subjekt diese Trennung als Akteur erlebt: „Es ist grundlegend nicht wahr, dass das Kind entwöhnt werde: es entwöhnt sich, es löst sich von der Brust ab, es spielt (...) es spielt das Sich-ablösen von und das Wiederergreifen dieser Brust.“¹¹⁶ Das Markante an der oralen Stufe ist demnach die erstmalige Abtretung eines Objekts, durch welche sich ein Subjekt der Abtretung konstituiert. Die Angst erscheint auf dieser Stufe als Entwöhnungsangst. So befriedigend die Anwesenheit der Brust auch ist - ihre Abwesenheit und ihr Entzug verursachen Angst in ebensolchem Ausmaß. Diese sogenannte Entwöhnungsangst betrifft demnach nicht die fehlende Bedürfnisbefriedigung, sondern die Tatsache, dass das Objekt der Bedürfnisbefriedigung abgetreten wird an jenen Ort, von welchem das Kind die Funktion des Anspruchs als Antwort zurück erhält und zu welchem es sich als Objekt des Begehrens setzt. Auf der Seite der Subjektgenese zeichnet sich die orale Stufe auch dadurch aus, dass durch die Abtretung das Begehren und Bedürfnis aus dem Anderen in das Subjekt eingeführt werden. Für die Objektbeziehungen bedeutet diese Phase die Grundlegung jenes Merkmals von Objekten, welche sie als Fabrizierte, Erzeugte und Handelbare begreifbar macht: die Abtretung und die Anwendung dieser Abtretung auf Objekte im Allgemeinen.

Jene spezifische Form der Angst, welche in der oralen Phase auftritt, wird von Lacan als „Angst des Versiegens“¹¹⁷ definiert und mit dem Entstehen des Begehrens nach Trennung und Abtretung vom Objekt dieser Angst verbunden. Die Angst taucht jedoch nicht nur im Entzug und in der Trennung auf. An dieser Stelle - wo „die Brust im Entzug, im Schnitt, der sie vom kindlichen Körper abzieht“ zum Objekt *a* wird - kann die Aufhebung dieses Schnittes eine ebenso große Angst hervorrufen. Dies erklärt Lacan damit, dass es „nicht die mangelnde Bedürfnisbefriedigung durch Nicht-Wiederkehr der Brust“ sei, welche die Angst verursacht, sondern „die rasche, die prompte Wiederkehr“¹¹⁸ des abgetretenen Objekts, welche dem Kind

¹¹⁶ Lacan Sem. X, II, XXV, 571

¹¹⁷ Lacan, Sem. X, II, XVIII, 415

¹¹⁸ Gondek 1990, 241

die Möglichkeit nimmt, die Abtretung des Objekts mit der Entwicklung eines Begehrens nach dem Objekt zu verbinden.

2) Die anale Stufe: Der Anspruch im Anderen

Die Funktion der Abtretung erfährt in der analen Stufe eine bedeutende Erweiterung: Sie wird mit dem Anspruch im Anderen in Beziehung gesetzt. Der Anspruch - die Forderung nach Gehorsam und Erfüllung von Erwartung - richtet sich an dieser Stufe an ein konkretes Objekt: die Fäzes, das Exkrement, die Scheiße. Lacan schildert im folgenden Abschnitt, auf welchem Weg das Exkrement in die Subjektbildung eintritt und worum es in dieser Einführung des Anspruchs geht:

„durch die Vermittlung des Anspruchs des Anderen, der in diesem Fall von der Mutter repräsentiert wird. (...) Es geht um die Erziehung zu dem, was man die Sauberkeit nennt, welche dem Kind gebietet [commande] — was nicht selbstverständlich ist, die Wahl: Notwendigkeit, [nicht] zu lange zurückzuhalten —, das Exkrement zurückzuhalten und aufgrund dessen bereits seine Einführung in das Gebiet der Zugehörigkeit eines Körperteils umreißt, der, zumindest für eine gewisse Zeit, als einer angesehen werden muß, der nicht veräußert werden darf, sodann, danach, ihn loszulassen, [und das] stets auf den Anspruch hin.“¹¹⁹

Vom Objekt des Anspruchs - dem Exkrement - abgelöst, lässt sich der Anspruch mit der Formel zusammenfassen: Ich will, dass du jenes zurückhältst, was aus deinem Inneren kommt. In diesem Sinne dient das Exkrement als Objekt a der Ausbildung eines Begehrens, welches in der weiteren Entwicklung des Kindes auf weitere Objekte als Objekte des Begehrens angewandt wird - nicht zuletzt auf die Gefühlsbewegungen und den Affekt. Das Begehren wird auf dieser Stufe als „Begehren ... zurückzuhalten“ vorgestellt und über das Exkrement als Objekt erlernt. Die Erziehung zur Reinlichkeit entsteht somit nicht aus einer natürlichen Anlage des Subjekts heraus, das Unappetitliche und Grausliche zu schmähen und dessen Hervorbringung und Beseitigung tunlichst zu verbergen, sondern wird erst diesen neuen Beziehungsmodus zwischen Subjekt und dem Anderen eingeführt und entwickelt. Als Objekt vereint das Exkrement mehrere Objekteigenschaften in sich, welche für alle weiteren Objektbeziehungen prägend und typisch bleiben werden: Es wird als Objekt und

¹¹⁹ Lacan, Sem. X, II, XXIII, 529

Werk aus dem Eigenen hervorgebracht und trägt den Charakter des Geschenks und der Gabe. Das damit verbundene Begehren orientiert sich an den Funktionen von Hemmung, Schließen und Zurückhalten. Die Qualitas des Objekts verläuft entlang der Eigenschaften, abtrennbar und kontrollierbar, sowie mit Anspruch versehen zu sein.

In dieser Funktion ist das Exkrement als Objekt a der Träger einer grundlegenden Beziehung zum Anderen: Es verbindet das Subjekt mit dem Anspruch im Anderen über ein Element des Körpers, insofern dieses Element nicht nur als Teil und Produkt des eigenen Körpers fungiert, sondern ebenso den „Rest im Anspruch des Anderen“¹²⁰ materialisiert und den Anspruch im Anderen ebenso in dessen Körper einschreibt, wie das Objekt des Anspruchs ein aus dem Körper hervorgebrachtes ist. Die Folgen dieser tief greifenden Verankerung des Objekts lassen sich an den Reaktionsbildungen erkennen, welche den Übergang des Objekts aus der Ordnung der Geschenke und Gaben in jene des Übelerregenden bewirkt. Was am Objekt und seiner Handhabbarkeit erlernt wurde - sich der Wirkung der Disziplin zu unterwerfen und den Anspruch anzuerkennen - wird auf andere Objekte transferiert, welche nicht durch den untilgbaren Geruch des Eigenen kompromittiert sind und somit leichter in das Register des Tausches übergeben werden können. Was am Exkrement als Objekt an Ekel und Scham zurückbleibt, sollte als Folge der Einschreibung von Disziplin und Gehorsam in das Subjekt verstanden werden. Die Vehemenz, mit welcher ein Subjekt sodann und im weiteren auf den Anspruch nach Gehorsamkeit zu reagieren vermag erklärt sich dadurch, dass dieser Ekel im Anspruch auf Unterwerfung selbst hervorgebracht wird - nicht zuletzt dadurch, dass der Anspruch darauf abzielt, die Ambivalenz von Geben und Zurückhalten, Folgen und Nicht-Folgen aufzulösen, um die ersten Koordinaten einer Sphäre des scheinbar reinen Geschenks und der kultivierten Gabe zu setzen.

Hinzu kommt, dass mit der Preisgabe des Objekts und der Unterwerfung unter den Anspruch des Anderen die „Beseitigung [évacuation] des Resultats der analen Funktion, insofern als sie befohlen wird“¹²¹ mit dem Objekt verbunden wird. Das Erlernen dieser Bedeutung - das eigene Objekt auf den Befehl hin zu beseitigen - wird insbesondere auf der phallischen Stufe notwendig sein, wenn es für das Subjekt darum geht, „den Verlust des Phallus“¹²² zu bebildern.

¹²⁰ Lacan, Sem. X, II, XXII, 514

¹²¹ Lacan, Sem. X, II, XXIII, 534

¹²² Lacan, Sem. X, II, XXIII, 534

3) Die phallische Stufe: Das Genießen im Anderen

Das Begehren nach Abtretung und die Disziplinierung des Körpers entlang des Anspruches des Anderen - beide erfahren in der phallischen Stufe eine maßgebliche Komplettierung: Der Mangel darin, das mit Anspruch versehene Objekt der Abtretung zugewiesen zu bekommen und die Beziehung zum Objekt erst über den stützenden Anspruch des Anderen halten zu können, trifft hier auf eine neue Qualität, insofern das Subjekt erneut mit dem irreduziblen Mangel im Eigenen konfrontiert wird - mit dem Mangel darin, Objekt für das Genießen im Anderen sein zu können. Die Vorstellung des Subjekts, tatsächlich das Fehlende im Ganzen nicht nur zu repräsentieren, sondern zu sein, stößt hier auf die Grenze der Sprache und auf die Grenze des Körpers. Im Anderen der Sprache, so sie in dieser Phase ihre Ausgestaltung und maßgebliche Erweiterung erfährt, findet das mit einem Eigennamen benannte Subjekt keinen Signifikanten, welcher die Aufeinanderfolge der Bezeichnungen und die Suche danach, was das Subjekt als Signifikant ist, zu einem Ende bringen könnte. Diese Aussichtslosigkeit, das Begehren und Genießen im Anderen zu komplettieren und die Metonymie des Mangels, wie sie sich im Fortlaufen der Sprache und in der Konfrontation mit dem Kommen und Gehen der ersehnten Aufmerksamkeit durch Andere ständig unter Beweis stellt, bedeutet für das Subjekt, sich als Gegenstand eines nicht zu bewältigenden Mangels wahrnehmen zu müssen - als Gegenstand eines Seins, welchem Etwas entzogen und weggenommen wurde: als Subjekt, an welchem immer schon die symbolische Kastration stattgefunden haben muss.

Das Element des Verlustes, welches den Mangel und die mit ihm verbundene Angst als Kastrationsangst definieren lässt, stellt sich für das Subjekt als immer schon Verlorenes dar und wird jeweils - mit jedem Aufreißen von Mangel und Angst - retrospektiv als Ursache der Verlorenheit gesetzt. Das Objekt dieses symbolischen Verlustes benennt Lacan als symbolischen Phallus. Diesem negativen Objekt korrespondiert der imaginäre Phallus, welchen Lacan als $-\phi$ (minus phi) bezeichnet. Der imaginäre Phallus erfüllt somit die Funktion, die symbolische Kastration mittels einer Vertretung im Imaginären weiterbearbeiten und als Einsatz in Beziehungen verwenden zu können. Insofern der Gegenstand dieser Bezeichnung nicht existiert verweist das $-\phi$ jeweils auf das Fehlen, den Mangel jenes Elements, welches eigentlich an der Stelle des $-\phi$ stehen sollte. Das $-\phi$ steht in dieser Hinsicht ebenso für das Subjekt, wie das Objekt a für das Subjekt steht - d.h. eine Aussage oder Handlung des Subjekts wird dadurch gestützt, dass ein Signifikant an der Stelle des Objekt a als $-\phi$ erscheinen kann und die Aussage oder Handlung dadurch zu etwas Positiven, also zu etwas Möglichem wird.

Doch wenn der Phallus als Symbolischer und Imaginärer stets als Fehlender auftritt, so stellt sich für das Subjekt logischerweise die Frage: Wo ist er hin? Der Phallus? Wer hat ihn genommen? Wer hat ihn an meiner statt? Eine Antwort darauf zu finden fällt dem Subjekt nicht schwer. Es kann nur der Andere sein - da wo jede Sprache herkommt, da wo Begehren und Anspruch sich vermitteln. Dieser Ort des Anderen ist jedoch ebenso vom Mangel durchkreuzt und begehrt nach der Erfüllung von Wünschen und danach, das Objekt des Begehrens für Andere als das Kind zu sein. Dies zu realisieren bedeutet für das Kind die Triangulierung - die Erweiterung eines weitgehend dualen Beziehungsmodus in das ödipale Dreieck. Die maßgebliche Erweiterung in der Triangulierung bildet hierbei die Erkenntnis, dass das Kind selbst das Begehren der Mutter allein nicht zu befriedigen vermag und diese an Anderem hängt. An diesem Ort des Anderen muss also jenes abgängige Element zu finden sein, welches am eigenen Körper mit den ersten Abtretungen immer schon verloren gewesen scheint - und wenn der Andere das hat, was dem Subjekt fehlt, dann muss sein Genießen unermesslich groß sein. Der Mangel im Subjekt und das Genießen im Anderen lassen sich demnach als koextensiv vorstellen, da der Eindruck der Kastrationsangst im Subjekt das Genießen des Anderen zum Gegenstand hat, bzw. erst die Verbindung der Angst mit dem Genießen im Anderen es erlaubt, die eigene Angst und das, was fehlt, zum Gegenstand von Handel und Handlung werden zu lassen.

Das $-\phi$ steht in dieser Hinsicht nicht nur für ein Zeichen, welches das Fehlende in den Zusammenhang von Repräsentation stellt, sondern für eine logische Funktion des Subjekts - Lacan bezeichnet dies als Zeitmetrum - durch welche sich das Subjekt zum Genießen des Anderen in Beziehung setzen kann, um selbst Herr über das befremdliche Genießen am eigenen Leib werden zu können. Während der „Andere“ mit großem A geschrieben in der Lacanschen Theorie den Anderen der Sprache meint - da wovon her es spricht, als Funktion dafür, Ursache zu sein - lässt sich nun auch von den „anderen“ sprechen - also jenen, welche in der Sphäre der Intersubjektivität als andere Subjekte auftreten und das Subjekt mit der Fremdheit und Unauslotbarkeit von Begehren und Genießen am Ort des anderen konfrontieren. „Wer bin ich für dich? Was willst du mir? Wie willst du mich?“ wären Beispiele für jene symptomatischen Fragen, welchen das Subjekt in der Beziehung zum Begehren der anderen ausgesetzt wird. Das Genießen der anderen beschäftigt wiederum durch die Frage danach, was von dem Fehlenden im Subjekt in den anderen nicht fehlt, bzw. was an Fehlendem im Eigenen aufgedeckt werden könnte, wenn es auch in den anderen als fehlend erkannt wird. Sowohl in Beziehung zu anderen Subjekten, als auch in Beziehung zum Anderen der Sprache zu stehen, bedeutet demnach, permanent mit der Umsetzung des $-\phi$

konfrontiert zu sein - also mit jedem Vollzug der Unerträglichkeit eines Mangels gewiss zu sein. Die Gewissheit dieser Funktion ist jene Gewissheit, welche das Subjekt in der Angst nicht länger von sich weisen kann.

Um über die phallische Stufe hinauszugelangen und das Fehlende zur Garantie eines Umgangs mit allerlei Fehlendem zu machen, muss das Subjekt für sich eine Form der Bewältigung - eine Struktur der Verschleierung dieser Realität - finden. In der Welt, in welcher die positive Garantie dafür, etwas zu haben und darin zu sein, fehlt, errichtet das Subjekt eine Bühne: Die Kastration dient auf dieser Bühne als „Unterpfand“¹²³ für den Moment der Begegnung, wenn das Genießen als Genießen des anderen sich nähert.

Das Objekt a wird auf der phallischen Stufe als $-\phi$ zu jenem Zeichen der Kluft der Kastration, welches aus dem Mangel den Garant der Beziehungsfertigkeit und aus der Angst das Signal dafür macht, auf der Bühne, in der Welt, mit anderen in Verhandlung um Begehren und Genießen zu stehen und über die zugrunde liegende Gewissheit der Hinfälligkeit eines jeden Gegenstands der Verhandlung weder sich noch anderen gegenüber Auskunft geben zu müssen. Die Funktion der Kastration ermächtigt das Subjekt vor allem dazu, das überschwemmende Genießen und die beängstigende Intensität des Begehrens am eigenen Körper zum Gegenstand einer Vermittlung - für sich und für andere - zu machen. Die Struktur, welche die imaginäre Bühne in der Welt konstituiert, ist weder zufällig noch mannigfaltig. Als spezifische Strategie der Bewältigung von Kastrationsangst kommt diese Struktur durch einen Rückgriff auf Beziehungsmodi aus der oralen oder der analen Stufe zustande. Lacan spricht hier von verschiedenen Abhängen, auf welche das Subjekt von der Spitze der Kastrationsangst jeweils gelangt: etwa der Abhang¹²⁴ der Hysterie oder der Zwangsneurose, welche durch die Rückwendung auf das Bedürfnis oder den Anspruch im Anderen gehalten werden, bzw. der Abhang der Psychose oder der Perversion, deren Struktur durch die Verwerfung oder Verleugnung des Mangels zustande kommen.

In allen diesen Strukturen - in jedem Fall einer symbolischen Bewältigung des Mangels durch die Substitution des $-\phi$ als Gegenstand der Darstellung im Imaginären - kann sich das Subjekt gegenüber dem Genießen im Anderen absichern und reservieren, indem das Ungehörige und Unerträgliche am Ort des anderen als in der Kastration gesicherter Gegenstand einer eigenen Neigung übernommen und in das persönliche Phantasma integriert werden kann. Das

¹²³ Lacan, Sem. X, II, XXIII, 534

¹²⁴ Lacan, Sem. X, II, XXIII, 535

Ergreifen, Übernehmen und Integrieren steht hierbei im Dienste des Begehrens, welches fortlaufend versucht, die Neigung des Abhangs durch den Sprung auf den nächsten Signifikanten zu konsolidieren, d.h. sich als Begehren stillzustellen und zu vollenden:

„Genau in dieser Anstrengung, in dieser Notwendigkeit, in der das Subjekt steht: seine Position als Begehren zu vollenden, wird es sie vollenden in der Kategorie der Macht, das heißt, auf der Ebene der Stufe 4. Das Verhältnis des spekulären Widerscheins der narzisstischen Stütze der Selbstherrschaft zum Feld, zum Ort des Anderen ist da das Band.“¹²⁵

4) Die skopische Stufe: Die Macht im Anderen

Rekapitulieren wir: Das Kind vereinnahmt das Bedürfnis auf der oralen Stufe für sich, indem es die Begegnung mit dem stillenden Objekt auf die Ursache an sich zurückführt, d.h. das Bedürfnis des Objekts, sich zu geben und zu stillen, als eigenes Bedürfnis vom Objekt abtrennt und den Rest abtritt. Die Abtretung des Objekts auf der analen Stufe bringt das Subjekt in eine engere Beziehung zum Anderen als Ort des Anspruchs. Die Enge dieses Verhältnisses bedingt ein Objekt der Vermittlung, damit das Subjekt sich auf den Anspruch des Anderen hin verkennen kann und ein anderes Objekt an seiner statt zum Gegenstand der Verhandlung nehmen kann. Das Objekt a des Anspruchs bleibt allerdings das Subjekt selbst, wiewohl der Andere die Forderung erträglich werden lässt, indem der Anspruch stellvertretend auf eine maßgebliche Funktion der Abtretung im Körper gerichtet wird: die Defäkation. Die Unterwerfung unter den Anspruch des Anderen geschieht nicht ohne Rest: Scham und Angst bleiben am nunmehr Übelkeit erregenden Objekt in Form des Ekels zurück. Das Subjekt gewinnt hier eine entscheidende Erklärungsfunktion für die phallische Stufe: Wenn es etwas verliert und sich gezwungen sieht, nachzugeben, dann geschieht dies wohl auf den Anspruch des Anderen hin. Der Mangel, welcher die Metonymie des Begehrens von einem zum nächsten kommen lässt, gerät in der phallischen Stufe in eine prekäre Sackgasse. Das Subjekt hat die Abtretung nunmehr im Griff und vermag mit dem Anspruch des Anderen mit jener Lust und Selbstverständlichkeit zu spielen, wie es vormals die Exkremente zum Gegenstand der Entdeckung und Formgebung nehmen konnte. Die Macht über das Objekt der Abtretung und die Macht über den Anderen des Anspruchs stoßen jedoch an die Grenze des Mangels im Anderen: Das Subjekt - wohl geübt darin, den Mangel an sich an den Anderen abzutreten und die Ursache für sich zu reklamieren - kann sich der Gewissheit nicht

¹²⁵ Lacan, Sem. X, II, XXIII, 537

verwehren, dass die eigenen Objekte a nicht das Einzige sind, was dem Anderen fehlt. Diese Gewissheit heißt Angst, da sie nicht länger darüber täuscht, dass da nichts ist, wovon gegeben wird: Die Sprache lässt immer weiter sprechen, die primäre Bezugsperson begehrt anderes neben dem Kind, alles, was Welt ist, drängt nach mehr Abtretung, doch das Kind kann nicht. Noch nicht - denkt es sich - und nimmt den Mangel zum Anlass, sich in jene Verhältnisse zu übergeben, in welchen sich ein Anderer zum Garant einer Aussicht auf Wiedererlangung andient. Die Kastration bildet das Unterpfand dieser Begegnungen, insofern sie ein Zeichen dafür zur Verfügung stellt, dass der Mangel zwar für nichts außer dem, was fehlt, steht, dass aus dieser Leerstelle jedoch die Funktion der Distanzierung gewonnen werden kann. Die Fähigkeit zum Begehren und Genießen des Anderen auf Distanz zu gehen verlangt vom Subjekt, sich auf das Minus des $-\phi$ zu stützen und dieses dadurch zu positiveren - für den Augenblick einer Begegnung sich selbst zum Objekt der Macht zu nehmen und die Funktion des Negativen im Vollzug vom Erleben abzutrennen. Diese Funktionalisierung des Mangels als Tauschmittel bringt das Subjekt an den Rand einer neuen Welt, von welchem es sich tunlichst zu entfernen trachtet, denn die Grenze dieser Welt ist die Grenze der Darstellbarkeit dessen, was vermittels seines Begehrens in der Welt zu sein hat. Der böse, fremde Rest, welcher am Rand dieser Projektion einer Oberfläche als Angst auftauchen kann, erschüttert die Grundlage der eben gewonnenen Zuversicht und Sicherheit, indem er die Gewissheit signalisiert, dass die Ursache des Erscheinens von Objekten in der Welt durch die Abtretungen des Subjekts erfolgt: Dass die Ursache dafür, es mit Objekten von Wert, von Begriff und Bedeutung zu tun zu haben, darin liegt, es jeweils mit einem tatsächlichen Teil des eigenen Körpers zu tun zu haben.

Sich in diesem Verhältnis einzurichten - die Objektursache vom erscheinenden Objekt abzuziehen - ermächtigt das Subjekt dazu, sich im Anschein des Anderen in der Figur einer Selbstherrschaft einzurichten und diszipliniert an der Wertsteigerung des $-\phi$ zu arbeiten, um der Angst nicht zu begegnen.

In der skopischen Phase - der Einbindung von Auge, Blick, Sehen und Gesehen-Werden - trifft das Subjekt auf das Begehren in der Welt als „spekulären Widerschein“ des eigenen Begehrens. Dergestalt mit der Objektursache des Begehrens konfrontiert zu werden, bedeutet für das Subjekt, dass nicht nur die Objekte vom Blick des Subjekts aufgehoben und vereinnahmt werden, sondern ebenso das Subjekt davon bedroht wird, von den Objekten verschluckt zu werden. Das Organ, über welches sich diese riskante Form der Begegnung ausdifferenziert, ist das Auge des Subjekts. Dieses bildet zum einen den Punkt, von welchem

das Subjekt den eigenen Blick ausgehen lässt und vermittelt andererseits die Gewissheit, dass das Subjekt am Ort des Auges, insofern es auch in der Welt, von anderen getragen und verkörpert, allorts auftaucht, selbst zum Objekt eines Blicks, zum Gegenstand des Gesehen-Werdens genommen wird:

„Im Schautrieb trifft das Subjekt auf die Welt als es vereinnahmendes Schauspiel. Es ist darin das Opfer eines Köders, wodurch das, was aus ihm herausgeht und mit dem es konfrontiert ist, nicht das wahre a, sondern sein Komplement, das Spiegelbild i(a), ist.“¹²⁶

Der Umgang des Subjekts mit Welt bedingt demnach, das Einsetzen des Objekt a als jenen Köder, durch welchen der Blick jeweils in die Welt vordringt, um sich an einem Objekt nicht ohne Rest zu verlieren, durch das Komplement eines imaginären Objekt a zu substituieren. Diese Substituierung lässt das Subjekt verkennen, dass es hinter jenem Objekt, welches als begehrenswertes erscheint, ein Begehren gibt, dessen Ursache selbst nicht in Betracht kommt. Auf der Ebene des Blicks, wo das Auge auf andere Augen stößt und die Objekte einer Betrachtung sich ebenso als Objekte des Begehrens dieser anderen Augen zeigen, ist das Subjekt in jedem Augenblick davon bedroht, die konstitutive Verkennung der Ursache zu hintergehen und die wohltuende Fremdheit der Welt zu verlieren, indem die eigentliche Fremdheit des Subjekts - das Unheimliche daran, sich selbst fremd und äußerlich zu sein - zutage tritt. Lacan attestiert dem Feld des Blicks deshalb auch die Eigenschaft, dass das Objekt a hier „am meisten getarnt und mit ihm das Subjekt, was die Angst betrifft, am stärksten gesichert (ist).“¹²⁷ „Mehr als anderswo“, so Lacan, ist das Subjekt auf dieser Stufe ein „Gefangener der Funktion des Begehrens“ insofern das Objekt in der Welt in überzeugender Weise als „ein Fremdes“¹²⁸ erscheint.

So die Angst sich zu diesem abgeschlossenen Feld des Imaginären Zutritt verschafft, taucht sie am Ort des Organs selbst auf: dem Auge als Garant dafür, nicht nur zu sehen, sondern ebenso gesehen zu werden. Einen paradigmatischen Ausdruck der Angst auf dieser Ebene findet sich im Phänomen des „Unheimlichen“:

„Jedesmal, wenn plötzlich durch irgendeinen vom Anderen ausgeheckten Einfall dem Subjekt sein Bild im Anderen als seines Blickes beraubt erscheint, löst sich der gesamte

¹²⁶ Lacan 2006, 78

¹²⁷ Lacan, Sem. X, II, XXV, 571

¹²⁸ Lacan 2006, 78

Webfaden der Kette auf, von der das Subjekt im Schautrieb gefangen ist, und es kommt zur Wiederkehr der grundsätzlichen Angst.“¹²⁹

Sich den Augen des Anderen als unter Selbstherrschaft stehendes Subjekt vorzuführen bedeutet demnach, mit der Frage nach dem Bild von sich selbst im Blick des Anderen konfrontiert zu werden. Die Selbstverständlichkeit, den Schautrieb in das Begehren einzubinden und ein jedes Auge als Ausgangspunkt eines auf das eigene Ideal gerichteten Blicks zu setzen, verliert in dem Moment seine Unbedingtheit, als die unheimliche Funktion der Augen am Körper eines Anderen wahrgenommen wird. Worin besteht diese unheimliche Funktion der Augen, wenn nicht darin, „jemand Lebendiges zu manipulieren, ihn zu seinem Automaten zu machen“¹³⁰ und den Blick aus dem fremden Auge durch die Anwendung des eigenen Blicks zu vereinnahmen, um nicht auf den Gedanken zu kommen, dass das Auge des Anderen den gleichen Zweck verfolgt wie das eigene: dem jeweils Anderen zu entreißen, was „sein Blick ist.“¹³¹ Der eigene Blick des Subjekts substituiert dem Auge des Anderen die spekuläre Vision des eigenen alter ego - dem Idealich - und sichert sich dergestalt gegen den Eindruck, dass der andere sehen könnte, was das Subjekt sich selbst nicht vor Augen führen kann: seine Augen.

Die Ebene des Blicks ist für das Subjekt insofern gegen den Einbruch des Unheimlichen gesichert, als das Subjekt im Phantasma eine Stütze dafür findet, der „stets weiter zurückzudrängenden Vielheit“ der Objekte des Begehrens im eigenen Namen Einhalt zu gebieten. Die Formulierung „im eigenen Namen“ verweist darauf, dass diese Instanz die symbolische Vermittlung des Bildes (des Komplements) mit dem Köder (der Objektursache) leistet und das Idealich im Imaginären hält. Tatsächlich ist es nicht der eigene Name, über dessen Anrufung hier im symbolischen Register die Vermittlung vom Erscheinen im Imaginären und der Ursache im Realen vorgenommen wird. Das Ichideal liegt jenseits des Imaginären im Symbolischen und kennt keine andere Identität als die vermittelnde Skansion der Metonymie, den Sprung von einem Signifikanten zum nächsten. Und doch verbirgt sich am Ort dieser Jenseits des eigenen Bildes gelegenen Instanz etwas zutiefst persönliches - die symbolische Funktion, welche Lacan mit „Name des Vaters“ benennt: die Ursache dafür, dass dieses Ichideal den Zugang zum Idealich selbstherrlich, launisch und insistierend, aktiv, wechselnd, reaktiv, streng und doch voll der Liebe reguliert.

¹²⁹ Lacan 2006, 79

¹³⁰ Lacan, Sem. X, II, XXIV, 554

¹³¹ Lacan 2006, 79

Jenseits des Trugbildes der Macht, der Besitzergreifung und des bedingten Genießens liegt ein Bereich der Objektbeziehung, welcher in der 5. Phase als Objekt der Stimme und des Über-Ich zur Ausgestaltung gelangt.

5) Die vokale Stufe - Das Begehren im Anderen

Wie ich auf der vorhergehenden Stufe des Blicks zu zeigen versucht habe, ist die Macht im Anderen eine für das Subjekt höchst beunruhigende Größe, insofern es sich darin selbst zum Gegenstand jener totalitären Bestrebungen genommen sieht, deren Verknennung im Eigenen das höchste Gebot zukommt. Wie löst sich diese Konfrontation für das Subjekt? In einer Verschränkung von Unterordnung und Unterwerfung.

In der Unterordnung des Begehrens des Subjekts unter das Begehren im Anderen kommt es zur Deckung zweier negativer Funktionen mit unterschiedlicher Ausdehnung, d.h. das Begehren des Subjekts wird vom Begehren im Anderen nur soweit gedeckt, als das Subjekt den eigenen Mangel ϕ einzusetzen vermag. Demnach verbleibt ein Rest von Begehren im Anderen, dessen Ausdehnung vom Subjekt selbst nicht zur Deckung gebracht werden kann - ein Objekt a , welches als drohende Gewissheit einer Einsicht in die Ursache dieser Unterordnung zirkuliert und welches das Subjekt am Ort des Anderen repräsentiert. Diesem Rest im Anderen korrespondiert das Genießen, welches für das Subjekt die Möglichkeit aufwirft, den Anderen unter Kontrolle zu bringen, d.h. den Anderen zu unterwerfen, indem das Genießen im Anderen zum Instrument der Übertragung von Angst genommen wird. Das Subjekt setzt sich als Funktion in die verbleibende Leerstelle im Anderen ein: sowohl um dessen Genießen zu steuern, als auch um sich zur Ursache von dessen Angst zu erklären und die bedrohliche Leere im Anderen zu stopfen.

Über die Inkorporation des Objekts der Stimme holt sich das Subjekt nun diese Leere aus dem Anderen in sich hinein - es identifiziert sich mit dem Mangel, welcher den Ausdruck des Begehrens ermöglicht, das andere Begehren zu befrieden vermag.

Das Objekt, über welches sich diese Einverleibung vollzieht, ist das Objekt der Stimme als vom Körper abgetrenntes Objekt. Wie im Schrei der Geburt oder dem Schrei der Angst ist die Stimme ein Objekt, welches aus dem Inneren des Körpers hervorgebracht und vom Körper abgetrennt wird. Für das Subjekt ist es insbesondere die Funktion des Hörens, welche diese Abtretung des Objekts auslöst. Als abgelöstes Objekt betritt die Stimme in dem Moment die

Bühne des Subjekts, wie das Ohr das Produkt der Artikulation als Objekt der Wahrnehmung identifiziert.

Auf der 5. Stufe wird das Objekt der Stimme als Stimme des Anderen nun zu jener Funktion des Objekts a, welche als einzige Zeugin den Beweis verkörpert, „dass der Ort des Anderen nicht nur der Ort der Täuschung ist.“¹³² Worüber hier nicht getäuscht wird, ist die Tatsache, dass es nicht gleichgültig spricht, sondern das Begehren des Subjekts berührt, es normalisiert und in die Bahnen des Gesetzes lenkt: Du sollst, du willst, du darfst, du musst,... Was? Angst haben können oder eben nicht-können, je nachdem, ob das Genießen des Anderen vom Vollzug oder der Unterlassung desselben abhängt. Je nachdem, aus welchem Winkel sich die Angst nähert und um welchen Preis der Abtretung sie sich zur Umsetzung anbietet.

Da das Denken des Subjekts als Sprechen im Subjekt immer als Vermittlung der Stimme auftritt und diese Stimme jeweils als herausgefallenes Objekt des Organes des Sprechens erscheint, wird das Subjekt in der Sprache stets an den Ort des Anderen verwiesen, von dem Es spricht.¹³³ Das Sprechen von diesem Ort des Anderen trägt - wie jedes Objekt im Verhältnis zu seiner Ursache - die Spuren des Begehrens und damit die Faktizität des Mangels in sich:

„Es gehört zur Struktur des Anderen, eine bestimmte Leere zu konstituieren, die Leere seines Mangels an Garantie. Die Wahrheit tritt in die Welt ein mit dem Signifikanten und vor jeder Kontrolle. Sie erweist sich, sie verweist auf sich allein durch ihre Echos im Realen. Daher hallt die Stimme, im Unterschied zu allem, was tonhaft ist, als nicht modulierte, aber artikulierte Stimme, in eben dieser Leere wider. Die Stimme, um die es geht, ist die Stimme als gebieterische, als die, die Gehorsam oder Überzeugtheit fordert, als die, die sich nicht in Bezug zur Musik situiert, sondern zum Sprechen.“¹³⁴

Der Mangel an Garantie lässt das Subjekt die Frage nach der Ursache des Begehrens stets aufs Neue stellen und führt so - Objekt für Objekt - zu der Ausgestaltung des Über-Ich als jener Instanz voll strenger Liebe, welche „das Problem des Subjekts von vor der Frage“¹³⁵ stets rechtzeitig suspendiert, um das Begehren des Anderen, weitersprechen zu wollen, nicht ins Stocken geraten zu lassen. Die allfällige Willfährigkeit und Konformität eines Subjekts resultiert aus der Beziehung zu Begehren und Genießen am Ort dieser inkorporierten Stimme

¹³² Lacan 2006, 80

¹³³ Vgl. Lacan 2006, 81

¹³⁴ Lacan Sem. X, II, XXI, 487

¹³⁵ Lacan 2006, 82

und lässt die Unfähigkeit, zu widersprechen oder das Gesetz außer Kraft zu setzen, als Effekt der Stütze erkennen, welche die Bedingungen des Begehrens verdeckt. Die Einverleibung der Stimme als Produkt des Anderen ermächtigt das Subjekt somit dazu, sich hinter dem eigenen Rücken die Garantie zu erwirken, dass die Bedeutung des Sprechens im Namen des Anderen gestützt wird und das Subjekt als Objekt a zum Tausch, zum Gebrauch - zum Objekt des Begehrens und Genießens - im Namen des Anderen werden kann, ohne sich allzu sehr der Gefahr auszusetzen, für das Genießen wie für die Angst am Ort des Anderen Verantwortung übernehmen - d.h. die Angst dafür aufbringen - zu müssen.

2.3 Ausblick

Lacans Theorie über die Angst als jenen Affekt, welcher nicht täuscht, ist alles andere als Selbstzweck: Als wertvoller Beitrag zur psychoanalytischen Theorie kann das Seminar X für sich in Anspruch nehmen, zahlreiche AnalytikerInnen und PhilosophInnen zur Auseinandersetzung mit dem Denken der Objektsursache angeleitet und den Sinn dafür geschärft zu haben, auf welches Funktionieren des Mangels die Angst als Signal am Gegenstand konkreter Sachverhalte verweist. Wie so viele Seminarabschriften Lacans gewinnt auch dieser Text nun - mehr als 25 Jahre nach Lacans Tod - an Einfluss. Während inoffizielle Übersetzungen der Abschriften von 1962/63 seit langem in interessierten Kreisen zirkulierten, erschien die von Jacques-Alain Miller editierte Fassung des Seminar X¹³⁶ erstmals 2004 im französischen Buchhandel. Drei Jahre zuvor sorgte jedoch bereits Roberto Harari mit seiner englischen Einführung¹³⁷ in das Seminar X für eine erste Spur des Séminaire auf dem Buchmarkt. Peter Widmer leistete dies für die deutschsprachigen Leserinnen in seinen „Erläuterungen zu Lacans Seminar X“¹³⁸ im Jahr 2004. Dass mit diesen Veröffentlichungen eine Basis für eine breitere Auseinandersetzung geschaffen wurde, deren Ende keineswegs abzusehen ist, lässt sich schließlich auch daran erkennen, dass der Wiener Verlag Turia + Kant das Erscheinen der deutschen Übersetzung des Seminar X aus dem französischen Original von 2004 für das Frühjahr 2009 in Angriff genommen hat.

Die Reproduktionen und Paraphrasierungen der Theoreme Lacans bildet eine Seite dieser Auseinandersetzung und sollte - wie jede gute psychoanalytische Theorie - dazu anregen, die

¹³⁶ Lacan, Jacques: *Le séminaire, livre 10: L'angoisse*. Paris: Seuil 2004

¹³⁷ Harari, Roberto: *Lacan's seminar on anxiety*. Other Press 2001

¹³⁸ Widmer, Peter: *Erläuterungen zu Lacans Seminar X*. transcript 2004

Theoreme und Erfahrungswerte rund um die Angst auf Sachverhalte und Objekte außerhalb des psychoanalytischen Settings anzuwenden.

Die gelungene Verwirklichung einer solchen Anwendung findet sich in Renata Salecl's Buch „On Anxiety“¹³⁹ - der Auseinandersetzung mit der Funktion der Angst in den gesellschaftspolitischen und sozialen Diskursen der letzten zwei Jahrzehnte. Am Gegenstand all jener Bühnen, auf welchen der Angst die Hauptrolle zukommt - Krieg, Film, Werbung, Psychiatrie, Sexualität und Liebe - verfolgt Salecl, wie Hilflosigkeit und Verzweiflung am Ort der Angst nicht nur für florierende Märkte sorgen, sondern auch über die Ursachen des Affekts, die Widersprüche im Subjekt und in gegenwärtigen Gesellschaftsordnungen, Auskunft geben können. Mit Lacan begreift Salecl die Funktion von Angst als Chance dafür, die zugrunde liegenden Widersprüche nicht nur am Ort des Signals zu behandeln und die Funktion der Angst zu verdecken, sondern über die Angst Einsicht in ursächliche Zusammenhänge zu gewinnen:

„And the very fact that the subject experiences anxiety should not be taken as something that prevents the subject's well-being, but rather as a sign that the subject is struggling in a particular way with the lack that marks the individual and the antagonisms that mark the social.“¹⁴⁰

Den Mangel im Individuum und in den Widersprüchen der herrschenden Gesellschaftsordnung zum Gegenstand einer Analyse mit Lacan zu machen, bedeutet demnach, sich mit dem Gedanken abfinden zu müssen, dass die Angst als Signal nicht behandelbar ist. Diesem Signal kann allerdings nachgegangen werden - ein in jedem Setting aufwendiger, mühsamer und langwieriger Prozess, welcher nicht zum Abschluss einer Behandlung führt, sondern den Raum der Handlungsfähigkeit von Grund auf revidiert - doch scheint dies bislang der einzige Weg zu sein, auf welchem der Angst tatsächlich begegnet werden kann. Der verbreitete Versuch, die Angst zu tilgen und ihr Signal zu verdecken, führt wiederum zu immer mehr Angst, bzw. bedeutet die Abwesenheit der Angst keineswegs, dass keine Angst im Subjekt am Werk ist. Wie könnte dies auch der Fall sein, wenn - wie im vorliegenden Text bislang argumentiert - die Angst die Grundlage all jener Funktionen bildet, welche aus dem Säugling ein Kind, aus dem Kind einen erwachsenen Menschen und aus dem Erwachsenen einen Hörigen machen. Wenn die Angst also abgeht - am Subjekt oder im Diskurs - so ist dies keineswegs ein Zeichen dafür, dass alle Widersprüche beseitigt und die

¹³⁹ Salecl, Renata: *On Anxiety*. New York: Routledge 2004 (in Folge: Salecl 2004)

¹⁴⁰ Salecl 2004, 147

Subjekt zur Freiheit gebracht wurden. Vielmehr regiert die Angst in ihrer Abwesenheit die Verhältnisse umso mehr, als sich alles in den Menschen und ihren Ordnungen darum dreht, die Angst nicht auftreten zu lassen. Dies führt zu Verhärtungen, zu Symptomen, zu Hinderungen, zum Akt, etc. also zu all jenen Positionen, welche Lacan als durch das spezifische Verhältnis des Subjekts zur Angst determiniert beschrieben hat.

Die Abwesenheit der Angst sollte demnach zu Bedenken geben. Im folgenden Kapitel möchte ich solchen Bedenken am Gegenstand des Autismus nachgehen. Darin werde ich allerdings nur bedingt der Frage nachgehen, was Autismus „eigentlich“ ist, und wodurch ein Syndrom im Autismusspektrum verursacht wird, bzw. nehme ich davon Abstand, die Beschäftigung mit Autismus auf die Beantwortung der Fragen von Definition und Ätiologie zu verkürzen. Stattdessen nehme ich jene Ordnungen, Methoden und Beschreibungen zum Gegenstand meiner Untersuchung, welche seit der „Entdeckung“ des Autismus - also seit gut 70 Jahren - um diejenigen Menschen herum zusammengetragen und entwickelt wurden, welche nach den internationalen Diagnoseschemata als Autisten klassifiziert werden.

Mein Anliegen wird es also sein, die Aufmerksamkeit in einem ersten Schritt darauf zu lenken, wie Gesellschaft, Methode und Individuum auf den Signifikanten Autismus reagieren und welche Funktion den hierbei entwickelten Behandlungen und Methoden zukommt.

3 Kapitel 3 - Angst und Begegnung

*It is only when people refuse to admit the uncommonness of some persons
and the circumstances surrounding them, that erroneous conceits are nourished,
and their feelings pained.*
Melville: Pierre¹⁴¹

3.1 Eingang

Herman Melville konfrontiert Pierre, den tragischen Protagonisten der gleichnamigen Novel, mit diesen Worten aus dem Mund von Isabel - jener verstörend vertrauten Fremden, welche im Leben Pierres aufzutauchen und einzuwirken vermag, indem sie die Spur einer verborgenen Gewissheit verkörpert. Diese Worte fallen am Schauplatz des zweiten Treffens zwischen Pierre und seiner Halbschwester Isabel. Für die leidgeprüfte Isabel steht in dieser Begegnung nicht mehr oder weniger als ihre Existenz auf dem Spiel - ihr Name, ihre Stellung, ihr Schicksal. Sie artikuliert vorsorglich eine Erklärung der Ursache dafür, weswegen in der Begegnung und ihrer Fortführung Schmerz und Angst auftauchen, und das Band zwischen Pierre und Isabel auf die Probe gestellt werden wird. Die Ursache für das Auftreten von Schmerz und Angst erklärt Isabel mit der Zurückweisung und Ablehnung des Nicht-Normalen, Unüblichen und Unerwarteten an Personen und den Umständen, unter welchen diesen begegnet wird.

Melville beschreibt an dieser Stelle nicht nur die Verknüpfung der Ablehnung und Zurückweisung am Schauplatz einer Konfrontation mit der Abweichung eines normativen Ideals, sondern lässt darin erkennen, dass sich die Verkennung, als „erroneous conceit“, maßgeblich für das Gefühl des Subjekts - des Sentimentalen - verantwortlich zeichnet. Begreifen wir diese Verkennung als die Verdeckung von Gewissheit und Ursache auf der Ebene der Funktion des Objekts, so stellt sich die Frage nach den Modalitäten dieser „Uncommonness“, welche zum Grund einer Ablehnung und Zurückweisung genommen wird. Der Begriff des „Nicht-Gemeinen“ zeigt als Auslöser der Ablehnung an dieser Stelle deutlich, dass der Skandal in dieser Begegnung im Auftauchen von etwas im Gemeinsamen zu suchen ist: von etwas Gemeinsamem, dessen Funktion als Objektursache des Begehrens nicht länger

¹⁴¹ Melville, Herman : Pierre or The Ambiguities. New York : Penguin 1996, 144 (in Folge : Melville 1996)

verkannt werden kann, sofern es in der Begegnung mit dem Anderen als Verfügbares und Verfügbares erscheint. Die Funktion der Ablehnung - „to refuse“ - kann dergestalt als jener Prozess der Spaltung und Differenzierung verstanden werden, wodurch sich die Ursache im Subjekt verdecken lässt, um die Ebene der Wirkung am Objekt in der Welt unterstellen zu können und dadurch die Beziehung von Subjekt - Sprache und Körper zu einer Beziehung von Subjekt - Welt und anderen Subjekten werden zu lassen.

Während Melville seine Isabel von der Ablehnung in der tatsächlichen Begegnung mit anderen Menschen sprechen lässt, bezeichnet die gerade beschriebene Funktion der Zurückweisung einen Schauplatz, welcher im Subjekt selbst zu suchen ist und als Grundlage der Möglichkeit einer Beziehung und Begegnung mit anderen vorgestellt werden kann.

Die Begegnung mit dem Fremden im Anderen als Gegenstand von Sorge um und Leid aus Ablehnung sollte demnach als Aus- und Einwirkung von Angst im Subjekt der Spaltung verstanden werden. Die Funktion des Objekt a als Objektursache wird durch diese Ablehnung - im mehrfachen Sinne des Wortes als Zurücklehnen und Entlehnen - seiner Ursächlichkeit enthoben und auf die Neigung eines Abhangs gebracht, welcher das Subjekt mittels der kontinuierlichen Distanzierung von der Objektursache des Begehrens in den subjektiven Mittelpunkt des Weltbezugs stellt. Lacan definiert diese für jedes Subjekt spezifische Neigung des Abhangs als „Sinthôme“ - jenes grundlegende Symptom des Subjekts, welches das Register des Imaginären über das Symbolische mit dem Realen in einer homogenen Beziehung einzurichten vermag und das Subjekt dergestalt in die Lage der „Ex-sistenz und Konsistenz“¹⁴² kommen lässt, von sich selbst (aus) sprechen und zu handeln zu können. Die eigentümliche Schreibweise Lacans von Ex-sistenz verweist auf die Bedeutung der Sistierung als jenem Begriff aus dem Verwaltungsrecht, welcher die Anhaltung einer Person durch die Polizei bezeichnet: Die Person wird aus ihrem aktuellen Bezug herausgerissen und zur Feststellung der Personalien aufs Revier gebracht. Geschlecht? Name? Alter? Beruf? Wohnsitz? Einkommen? Was machen Sie hier? Antworten Sie! etc.

Ein solches Symptom als Sinthôme dient folglich nicht nur dazu, ein Subjekt als konsistenten Vollzug oder konsistentes Erleben von Vollzug im Ex-sistieren vorzustellen, sondern vor allem dazu, die Verhältnisse des Subjekts zum Anderen als Gemeinschaft, Sozialität und Kollektivität einzurichten. Wie ist ein solch verbindender Faktor vorstellbar?

¹⁴² Vgl. Lacan, Jacques: *Le Sinthôme, Seminar XXIII von Jacques Lacan*. Lacan-Archiv Bregenz, Arbeitsmaterialien 3. Inoffizielle Übersetzung des Seminars von 1975-1976; Hergestellt zu vereinsinternen Zwecken. Hier: 11 (in Folge: Lacan 1975)

Lacan gibt darauf eine klare Antwort. Dasjenige, was auf der sozialen Ebene für Konsistenz sorgt ist die spezifische Bedingung einer Struktur als Symptom: „Der Ödipuskomplex ist als solcher ein Symptom“¹⁴³. Der Ödipuskomplex als gattungsspezifische Form der Subjektivierung wird hierbei als jenes Strukturereignis definiert, welches ebenso das Subjekt als Subjekt für Andere, als auch die Anderen als Andere für das Subjekt konstituiert. Das ebenso Verbindende wie Verbindliche an diesem Symptom ist jedoch nicht die Vorstellung, dass sich ein jedes Subjekt im Strukturereignis der Unterwerfung als Subjekt konstituiert hat und somit als Teil der Population im Allgemeinen auftreten kann, sondern dass das Subjekt mit jedem Vollzug dieser Verbindung nachkommen muss, um die Verbindlichkeit zwischen Imaginärem und Realem aufrecht zu erhalten. Der Umgang mit der Angst, welcher die Entfaltung des Ödipuskomplex ermöglicht - die Aufhebung der Unmittelbarkeit des Affekts im Begriff Angst und die Einführung derselben als Signal für den Zusammenhang von Realem und Imaginärem im Ich - ist deshalb kein uranfängliches Ereignis, auf welches sich die Subjektivierung aufbaut: denn diese Initiation ex-sistiert als uranfängliches Ereignis eben gerade nicht. Das ebenso Verbindliche wie Bedrohliche eines jeden Vollzugs von Subjektivität liegt letztlich in der „Zurückführung der Initiation auf ihre Realität“: die „Tatsache, dass es eigentlich keine Initiation gibt.“¹⁴⁴

Wie kommt es nun, dass das Subjekt diese Tatsache einer grundlegenden Inkonsistenz auf produktive Weise verkennen kann und insbesondere: Was an dieser Produktivität ist den Produktionsverhältnissen und was den Produktivkräften geschuldet, bzw. wie lassen sich Freiheit von Notwendigkeit oder die Möglichkeit/Unmöglichkeit einer allfällig anderen Produktion unterscheiden und bestimmen? Lacan gibt hierzu einen ersten Hinweis: „Es geht darum, dem Rechnung zu tragen, was von dieser Spaltung (des Subjekts; R.W.) das Reale ausmacht.“¹⁴⁵ Das Reale - der Körper, die Angst, das „davor“ der Objektursache - kann also nur in dieser Spaltung selbst gesucht werden und stellt uns demnach vor das Problem, darin nicht nur die Funktion des Mangels am Körper (als Produktivkraft) vom Mangel im Anderen (als Produktionsverhältnis) zu trennen, sondern ebenso die Anteile des Realen und des Symbolischen im Imaginären zu unterscheiden. Diese Unterscheidung lässt sich mit Lacan entlang der Funktion von Konsistenz und Ex-sistenz führen: Die Konsistenz des Erlebten, des Gefühlten, Gesprochenen und Gedachten im Sinne des Subjekts wird durch die Signifizierung

¹⁴³ Lacan 1975, 14

¹⁴⁴ Lacan 1975, 20

¹⁴⁵ Lacan 1975, 20

des symbolischen Mangels im Imaginären gestützt - d.h. die Konsistenz kann sich aus jenem, was im Symbolischen fehlt, im Imaginären als Loch abbilden.

Während die Konsistenz den Zugang des Symbolischen zum Imaginären als Phänomenales beschreibt - das Ich erlebt etwas und damit sich als konsistent - bezieht sich die Ex-sistenz auf den Zugang des Realen zum Imaginären als jener Spur, deren Unerträglichkeit für das Subjekt nur innerhalb der Konsistenz des Lochs - vermittelt des Symbolischen - erfasst werden kann.

146

Was ist ein Loch anderes als ein Kreis, und was ist ein Kreis anderes - denken wir an die Ameise auf dem Möbiusband - wenn nicht eine scheinbar unendliche Gerade. Damit aus dem Loch ein Kreis und aus dem Kreis die Gerade entstehen können, muss eine Funktion am Werk sein, welche den metonymischen Vollzug von einem zum nächsten sicherstellt:

„Der Kreis hat eine Funktion, die der Polizei wohl bekannt ist: der Kreis dient dazu, zu zirkulieren [circuler → circulez; Weitergehen!, Weiterfahren!]; und eben darin hat die Polizei eine Stütze (...). Es handelt sich für die Polizei einfach darum, dass das Drehen im Kreise weitergeht.“¹⁴⁷

Unterstellen wir dieser Polizei-Funktion als Arbeitshypothese, dass sie tatsächlich jedes Mal glaubt, im Ernstfall handeln zu müssen und dass die Intervention selbst - Circulez! - stets auf das Auftauchen eines solchen Ernstfalls verweist. Der Ort, an welchem dieser Ernstfall auftritt, ist der Körper insofern es das Gespürte ist, welches die Konsistenz auf eigentümliche Weise ebenso konstituiert, wie in Gefahr bringt:

„Das Gespürte als mentales, das „Sentimentale“, ist debil, weil stets auf irgendeiner Schräge auf das Imaginäre zurückführbar. Die Imagination von Konsistenz führt geradewegs zur Unmöglichkeit des Zerbrechens; aber insofern kann das Zerschneiden stets das Reale als Unmögliches sein, das dafür nicht minder kompatibel ist mit der genannten Imagination, ja diese sogar konstituiert.“¹⁴⁸

Die Polizei und das Debile unterhalten demnach eine intime Beziehung - sie schlägt zu, wenn das Sentimentale die Konsistenz allzu sehr herausfordert. Um verständlich werden zu lassen, wie die Imagination von Konsistenz - die Abbildung des symbolischen Mangels als Loch im

¹⁴⁶ Vgl. Lacan 1975, 26f

¹⁴⁷ Lacan 1975, 16

¹⁴⁸ Lacan 1975, 28

Imaginären - durch ihren Fluchtpunkt, die Unmöglichkeit des Zerbrechens, konstituiert wird und dadurch erst das Zerbrechen der Ordnung als (unmögliches) Reales einführt, möchte ich diesen Schauplatz der Polizei-Funktion im Subjekt fürs Erste verlassen und deren Komplement an einem anderen Einsatzort polizeilicher Verhältnisse in Betracht nehmen: den pädagogischen Verhältnissen.

3.2 Die Gleichheit der Intelligenz und die Funktion der Verdummung

Jacques Rancière verortet die Funktion der Polizei an der Wurzel der pädagogischen Verhältnisse, wie sie bis in unsere Zeit unter staatlicher Kontrolle an jedem Bürgersubjekt zur Anwendung kommen. Die Funktion der Polizei besteht hierbei nicht nur darin, die Bürgersubjekte zu identifizieren und in diesem Akt der Zählung von jenen zu trennen, welche aus dem Prozess der Bildung ausgeschlossen werden, sondern setzt sich in der Inszenierung des pädagogischen Verhältnisses selbst laufend fort. Indem ein pädagogisches Verhältnis stets als Inszenierung der Beziehung einer Position des Wissens zu der Position des Nicht-Wissens gedacht wird, gerät die an die Position des Wissens gestellte Lehrerin in die Funktion der Polizei und macht sich mit dem Mittel der Sanktion ans Werk, das Nicht-Wissen durch die Verabreichung des Wissens - mittels Nachsicht und Methode - zugunsten des Wissens auszulöschen. Der taktische Einsatz von Empathie, Erziehung zur Selbstermächtigung, Verständnis und Mitbestimmung als vermeintlich progressive Elemente einer modernen Pädagogik sollten als Teil dieser Strategie begriffen werden, das Subjekt grundlegend an die Unterwerfung gegenüber dem anderen zu gewöhnen. Was hier als Gegenstand der Lehre „gewusst“ werden soll, ist demnach nicht der positive Inhalt eines didaktisch aufbereiteten Lehrstoffs, sondern die Einrichtung des Subjekts in einen gehorsamen Körper, der kontinuierlich daran gewöhnt wird, seine eigene Gewissheit zu suspendieren, sobald der andere vom Wissen spricht.

In seinem Werk „Der unwissende Lehrmeister“¹⁴⁹ kritisiert Rancière nicht nur diese Praxis der Pädagogik, sondern unterzieht die Grundlage der darin in Beziehung gesetzten Ungleichheit einer Revision: das Paradigma der Intelligenz. Während historische, geographische und ökologische Ursachen der herrschenden Ungleichheit gerade von der Pädagogik zum Anlass einer Behandlung durch Wissen genommen wird, bildet der von der

¹⁴⁹ Rancière, Jacques: *Der unwissende Lehrmeister. Fünf Lektionen über die intellektuelle Emanzipation*. Wien: Passagen 2007 (in Folge: Rancière 2007)

Test-Psychologie als anthropologischer Mehrwert konstruierte Begriff der Intelligenz scheinbar jenen Fels, an welchem sich der um Emanzipation bemühte Pädagoge vor das Dilemma der Anlage gestellt sieht und sich - von der Macht des Faktischen beeindruckt - auf das Repetieren des Anspruchs beschränkt.

In dieser Perspektive scheint es, als ob die sich stetig erneuernde und wachsende Zahl an unwissenden und minder mit Intelligenz versehenen Subjekten in dieser Welt davon zehrt und abhängig ist, in die Mangel eines pädagogischen Verhältnisses eingeführt zu werden, um nicht nur den Erhalt der Position des Wissens und der Ordnung ihrer Vermittlung zu sichern, sondern, um die Aussicht auf bessere Verhältnisse im Partikularen wie im Ganzen zu bewahren. Rancière setzt dieser Logik ihre eigene Wahrheit in umgekehrter Form entgegen: „Der Erklärende braucht den Unfähigen, nicht umgekehrt.“¹⁵⁰ Die Ursache dafür, in die „Mangel“ des pädagogischen Verhältnisses genommen zu werden, sollte demnach nicht in den hehren Idealen der Pädagoginnen oder des Staates gesucht werden, sondern in der eigentümlichen Angst, welche jene, die glauben zu wissen, soweit bringt, andere in die Übertragung ihres Mangels zu ziehen. Die Methode dieser Assimilierung: Das ist das „Prinzip der Erklärung. (...) das Prinzip der *Verdummung*.“¹⁵¹

Als strukturierte Abgabe von Dosen der Verdummung hat das pädagogische Verhältnis demnach grundlegend sich selbst als Ziel der Anwendung. Der Sachverhalt, welcher als Objekt der Verdummung verdeckt und verlernt werden soll, kann als jene Gewissheit definiert werden, welche dem Subjekt im Verhältnis klar zu erkennen gibt, um welche Objektursache des Begehrens - um welches Objekt a - es hier eigentlich geht: um die Funktion der Angst am Ort der Wiederholung und Erinnerung von Unterwerfung, Begehren, Genießen und Widerstand - wie sie jedes Subjekt an der Position des Wissens in seiner Unterwerfung qua Subjektivierung am eigenen Leib in Erfahrung gebracht hat.

Der moderne Lehrmeister, die Therapeutin der minderbemittelten, gehemmten und verstörten Individuen, kann sich noch so plastisch vor Augen führen, dass die Welt ohne die Gabe des Wissens, ohne die Überführung des ϕ in die Sphäre der Tauschverhältnisse - eine schlechtere und sinnlosere wäre; die Funktion der Unterwerfung, die dieses Verhältnis erfüllt, blieb bislang stets die gleiche:

¹⁵⁰ Rancière 2007, 16

¹⁵¹ Rancière 2007, 17

„Der Verdummer ist nicht der alte schwerfällige Lehrmeister, der die Schädel seiner Schüler mit unverdaulichen Kenntnissen voll stopft, auch nicht das bössartige Wesen, das das Spiel der doppelten Wahrheit praktiziert, um seine Macht und die soziale Ordnung aufrechtzuerhalten. Im Gegenteil, er ist umso wirksamer, als er gelehrt, aufgeklärt und guten Willens ist. Je gelehrter er ist, desto offensichtlicher erscheint ihm die Distanz des Wissens zur Unwissenheit der Unwissenden. Je aufgeklärter er ist, desto offensichtlicher scheint ihm der Unterschied, den es zwischen dem blinden Herumtasten und dem methodischen Suchen gibt; desto mehr wird er sich bemühen, den Buchstaben durch den Geist, die Autorität des Buches durch die Klarheit der Erklärungen zu ersetzen. Vor allem, wird er sagen, muss der Schüler verstehen und daher muss man es ihm immer besser erklären. Dies ist die Sorge des aufgeklärten Pädagogen: Versteht der Kleine? Er versteht nicht. Ich werde neue Weisen finden, es ihm zu erklären, strenger in ihrem Prinzip, anziehender in ihrer Form; und ich werde verifizieren, dass er verstanden hat.“¹⁵²

Der Kleine versteht nicht, weil er sich nicht täuschen lässt. Der Pädagoge insistiert auf das Verstehen, weil er gelernt hat vor dem, was nicht täuscht - der Angst - auf der Hut zu sein. Er sistiert den Kleinen, um sich selbst nicht außerhalb des Polizeireviers aussetzen zu müssen. Der Begriff der Intelligenz als scheinbar objektives Merkmal einer quantifizierbaren Andersheit hilft ihm dabei, die Angst vor dem Genießen des (Anderen im) anderen auf Distanz zu halten. Was könnte der Kleine vom Großen wissen, was den Großen dermaßen ängstigt? Vielleicht besteht die tatsächliche Botschaft im Anspruch der Lehrenden darin, dass die für sich immer schon Unterworfenen von denen, die aus unerfindlichen Gründen aus sich heraus Widerstand zu leisten vermögen, fordern, sich ebenfalls dieser Subjektivierung zu unterziehen. Diese Forderung wird von den Lehrenden mit größter Selbstverständlichkeit verkörpert, um nicht jene Gewissheit bewusst werden zu lassen, dass sie um ihre Unterworfenheit durchaus Bescheid wissen und es sich nicht erklären können, welches Ereignis - welche Initiation - sie in diese Lage gebracht haben mag. Um dieser unbehaglichen und insistierenden Frage nachzugehen, ergreifen sie die anderen, die Nächsten, um an ihnen die Reinszenierung einer allfällig stattgehabten Initiation auf die Probe stellen zu können. Dass dieses Ereignis in der Begegnung sich tatsächlich jeweils als möglich Bevorstehendes ankündigt, kann hier nicht anders als übersehen werden und vermittelt sich allein im Affekt der Angst - dem Anlass zu strengeren Mitteln zu greifen, um die Angst in den anderen zu übertragen; um ihm die Erklärung beizubringen, was es heißt, ein Mensch zu sein.

¹⁵² Rancière 2007, 17f

Sich mit dem Begriff einer quantifizierbaren Intelligenz einverstanden zu erklären, bedeutet demnach, eine grundlegende Gleichheit zum Anlass einer Sicherstellung von Differenz zu machen. Dementsprechend stellt Rancière der quantifizierenden Intelligenz jenes Konzept entgegen, welches ihr als verdeckte Ursache der Verteilung und Differenzierung zugrunde liegt - die grundlegende Gleichheit der Intelligenzen:

„Die Intelligenz ist keine Fähigkeit zu verstehen, die sich selbst darum kümmern würde, ihr Wissen mit seinem Gegenstand zu vergleichen. Sie ist die Fähigkeit, sich verständlich zu machen, die durch die Verifizierung durch den anderen geschieht. Und nur der Gleiche versteht den Gleichen. Gleichheit und Intelligenz sind Synonyme, so wie Vernunft und Wille. Diese Synonymie, die die intellektuelle Fähigkeit jedes Menschen begründet, ist auch diejenige, die eine Gesellschaft im Allgemeinen möglich macht.“¹⁵³

Wie könnten vermittels dieser Gleichheit andere Verhältnisse in Szene gesetzt und eine Form der pädagogischen Begegnung gefunden werden, welche sich nicht auf die unreflektierte Übertragung von Angst und die Delegation des unbewältigten Rests in der Unterworfenheit der Lehrenden an die Lernenden stützt?

Vor dem augenscheinlichen Hintergrund einer faktischen Wirklichkeit der Ungleichheit in der Welt, gibt Nora Sternfeld in ihrer Arbeit über „das pädagogische Unverhältnis“¹⁵⁴ am Gegenstand von Rancières Begriff der Gleichheit folgendes zu bedenken:

„Durch Entkoppelung der Idee der Gleichheit von der Realität der Ungleichheit der Verhältnisse verliert erstere jegliche Kraft und bleibt abstrakt: vorgängige Naturanlage einerseits und hehres Ideal andererseits. Vor diesem Hintergrund kann Gleichheit nicht mehr reklamiert werden, Ungleichheit nicht mehr angegriffen.“¹⁵⁵

Wie soll angesichts dieses Dilemmas die „Öffnung eines Raumes für das Scheitern, für das Ereignis und die Veränderung“¹⁵⁶ eingeleitet, betrieben und gehalten werden können?

Einen (traditionellen) Anhaltspunkt bieten jene Populationen, welche - in der Ausdifferenzierung der Ungleichheit durch die Polizei-Funktionen im Subjekt und äquivalent dazu ebenso durch die Polizei im Staat - mit dem Schibboleth irreduzibler Fremdheit und

¹⁵³ Rancière 2007, 90

¹⁵⁴ Sternfeld, Nora: *Das pädagogische Unverhältnis. Lehren und Lernen bei Rancière, Gramsci und Foucault*. Wien: Turia + Kant 2009

¹⁵⁵ Sternfeld 2009, 48

¹⁵⁶ Sternfeld 2009, 118

Ungleichheit bedacht, ausgesondert und ausgeschlossen werden, um die Eingrenzung einer Normalität der Ungleichheit aus dem Jenseits des ex-sistentiell Erträglichen zu stützen: die Subalternen. Nachdem Gayatri Chakravorty Spivak der Setzung von Gleichheit als „self-fulfilling prophecy“ im Sinne eines strategischen Essentialismus eine Absage¹⁵⁷ erteilte und sich die Frage danach, was die Subalternen uns über das Reale der Verhältnisse sagen können, aus dem Feld ihrer Stimmen zurückziehen musste, bleibt nur noch die mit jedem Vollzug wiederkehrende Spur einer dringlichen Selbstverständlichkeit, mit welcher sich die Ungleichheit als Erklärung und Methode zugleich aufdrängt und realisiert. Wäre da nicht „die nackte Angst“ in der Welt - in Zeiten der Finanzmarktkrise ein feuilletonistischer Allgemeinplatz - würde wohl niemandem der Verdacht kommen, dass die Botschaft in diesem Signal - in der Angst und dem Schweigen - selbst zu suchen ist. Hito Steyerl schreibt hierzu in ihrem Essay „Die Gegenwart der Subalternen“¹⁵⁸ folgendes:

„In dieser Sprachlosigkeit ist eines besonders unsagbar geworden: die Solidarität jenseits der Identität. Es ist, als beruhte die herrschende Ordnung nicht mehr auf dem Ausschluss der Anderen, sondern auf der radikalen Verleugnung ihrer möglichen Gleichheit.“¹⁵⁹ und „Das Vermächtnis von Spivaks Text ist der Hinweis auf diesen Moment des Bruchs - und die Aufgabe, vor die er uns auch heute stellt, besteht nicht darin, das autistische ‚Für-sich-selbst-Sprechen‘ der einzelnen Subjekte zu verstärken, sondern vielmehr darin, ihr gemeinsames Schweigen zu hören.“¹⁶⁰

Um einen Eindruck davon zu bekommen, wie in diesem „autistischen Universum“ aus dem Kollektiv einer „Vielzahl singulärer Subjekte, die jeweils allen gegenüber inkommensurabel sind oder sich zumindest so benehmen“¹⁶¹ heraus geschwiegen wird und wie Vernunft und Methode mit dieser Form des Widerstandes reagieren, möchte ich im folgenden Unterkapitel die Anthropotechnik der Verhaltenstherapie am Gegenstand von Lehrvideos zur Erziehung und Konditionierung von Kindern mit Autismus einer näheren Betrachtung unterziehen.

¹⁵⁷ Spivak, Gayatri Chakravorty: *Can the Subaltern Speak?*. Wien: Turia + Kant 2008 (in Folge: Spivak 2008)

¹⁵⁸ Steyerl, Hito: „Die Gegenwart der Subalternen“, in: Spivak 2008, 7-16 (in Folge: Steyerl 2008)

¹⁵⁹ Steyerl 2008, 14

¹⁶⁰ Steyerl 2008, 16

¹⁶¹ Steyerl 2008, 13f

3.3 Stimulation - Widerstand - Sanktion

Gleich der Intimität zwischen der Funktion der Polizei und dem Deblen unterhalten auch der Behaviorismus und mit ihm die Verhaltenswissenschaften ein engeres Band zum Gegenstand ihrer Erforschung und Behandlung, als ihnen lieb sein dürfte. Das Schweigen im autistischen Subjekt zum Anlass einer methodisch-therapeutischen Intervention zu machen, bedeutet demnach, immer auch vom selektiven Mutismus am Ort der Methode - der Funktion der Angst in den Therapeutinnen und Wissenschaftlerinnen - zu sprechen. George Devereux unternahm dies in seiner Untersuchung zum Verhältnis von „Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften“¹⁶² am Gegenstand von zahlreichen Feldforschungsprotokollen und Dokumentationen von wissenschaftlich sanktionierten Begegnungen mit Alterität. Seine Deutungen dieser Narrative richten sich dabei stets auf das beredte Schweigen darüber, was an Angst in der Anwendung der Methode ebenso in Szene gesetzt, wie in der Aufzeichnung des Geschehens ausgeschlossen wird. Das Begehren danach, den (zumeist subalternen) anderen der Unterwerfung in die Methode von Begegnung und Behandlung zu ziehen, setzt die Forscherinnen somit immer auch der Gefahr aus, der Angst als Signal der Funktion der Objektursache zu begegnen. Welches Objekt a im anderen wie im eigenen impliziert diese Begegnung und welcher Ausschnitt des Geschehens bleibt entlang der Kompensation der Angst durch die Methode zurück?

Isabelle Stengers attestiert den Verhaltenswissenschaften die methodische Obsession, „sich mit Subjekten (zu) beschäftigen, das heißt mit Wesen, die sich selber mit einer Welt beschäftigen“¹⁶³. Mit Lacan lässt sich demnach konstatieren, dass das, was vom eigenen Blick nicht erfasst werden kann - das Auge der Forscher - als Objekt im Blick aus dem Auge des anderen als Unterworfenen vermittelt wird. Die Methode lässt die Gewissheit dieser unerwünschten Subjektivierung - wenn schon nicht beherrschbar, so doch - interpretierbar werden und dient folglich dazu, diesen eigenen Rest im anderen zu Gunsten der Objektivität der Beobachter beseitigen zu können. Oder in den Worten Isabelle Stengers:

„Deshalb bedeutet Methode in diesen Wissenschaften immer, das beobachtete Subjekt auf die eine oder andere Weise zu verkleinern und den Forscher, der als der Methode unterworfen präsentiert wird, für „schwachsinnig“ zu erklären, so dass Ruhm auf die

¹⁶² Devereux, George: *Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1998 (in Folge: Devereux 1998)

¹⁶³ Stengers, Isabelle: *Spekulativer Konstruktivismus*. Berlin: Merve 2008, 162 FN4 (in Folge: Stengers 2008)

Ökonomien des Denkens und die Sensibilität, die die Methode verlangt, zurückgeführt wird.“¹⁶⁴

Beispiellosen Ruhm erlangte die Verhaltenstherapie ob ihrer Wirksamkeit in der Anwendung bei Kindern und Jugendlichen mit Autismus und verwandten Entwicklungsstörungen¹⁶⁵. Die Methoden der Konditionierung von erwünschten Verhaltensweisen und der Sanktionierung von unerwünschtem Verhalten finden sich insbesondere im Konzept der „Applied Behavior Analysis (ABA)“, welche maßgeblich von Ole Ivar Lovaas - dessen Lehrvideos im Folgenden besprochen werden - am „Center for Teaching and Learning“ in Los Angeles mitentwickelt wurde. Das sogenannte „self-stimulatory behavior“ welches in der ABA als unerwünscht und dem Bildungsfortschritt abträglich galt, wird in jenen Konzepten, welche sich aus der ABA in den letzten Jahrzehnten entwickelten, nun milder bewertet. Die heute vorherrschenden Methoden zur Bewältigung der Angst in der Begegnung mit Menschen mit Autismus - z.B.: Methoden wie TEACCH¹⁶⁶ oder die Involvierungstherapie¹⁶⁷ - unterbinden Objektstereotypen oder andere selbst-stimulierende Zwangshandlungen nicht grundsätzlich, sondern binden diese in das therapeutische Konzept ein, d.h. die Therapeutinnen gehen auf diese Stereotypen ein und imitieren diese, um das Kind aus der Objektbeziehung in ein pädagogisches Verhältnis zu verführen.

Im Weiteren möchte ich auf die Methode der ABA zurückkommen, insofern in diesem pädagogisch-psychologischen Zugang zu Angst und Gewissheit nicht nur die Verschränkung von Unterwerfung und Verführung in den Auswirkungen von Macht und Widerstand eindrucksvoll beobachtet werden können, sondern sich darin vielleicht eine Spur dessen erkennen lässt, was in diesen Begegnungen von Herrschenden und Subalternen den realen Gegenstand der Verhandlung ausmacht.

Die folgenden Transkriptionen habe ich aus jenen 5 Videofilmen entnommen, welche Ole Ivar Lovaas und Ronald Burton Leaf am „Behavior Therapy and Learning Center Los Angeles“ zur Unterweisung und Ausbildung von Betreuerinnen, Eltern und Therapeutinnen aufgezeichnet hatten und 1981 veröffentlichten. Mit „Teaching Developmentally Disabled

¹⁶⁴ Stengers 2008, 162 FN4

¹⁶⁵ Nach ICD-10: F84.0: Frühkindlicher Autismus; F84.1: Atypischer Autismus; F84.2: Rett-Syndrom; F.84.3: Andere desintegrative Störung des Kindesalters; F84.4: Überaktive Störung mit Intelligenzminderung und Bewegungsstereotypen; F84.5: Asperger Syndrom. Verwandte Störungen: F90-F98

¹⁶⁶ TEACCH = Treatment and education of autistic and related communication handicapped children.

¹⁶⁷ Involvierungstherapie nach Dr. Elvira Muchitsch

Children¹⁶⁸“ betitelt, dienten diese jeweils 18 bis 21 Minuten langen Einstellungen der Ergänzung des gleichnamigen Standardwerks¹⁶⁹ zur Behandlung und Erziehung von Kindern mit ASD¹⁷⁰ oder verwandten Entwicklungsstörungen¹⁷¹. Diese Aufnahmen zeigen Einstellungen, in welchen ein autistisches Kind jeweils von einer Therapeutin konfrontiert - in den weiteren Aufnahmen auch in Interaktion mit mehreren Therapeutinnen und den Eltern - zur Imitation einer Handlung aufgefordert wird. Die Aufgaben, welche an die Kinder gestellt werden, orientieren sich an den Fähigkeiten der Differenzierung von Gegenständen, Personen und der Nachahmung von Handlungen und Mimiken. Der behavioristische Zugang erleichtert die handelnden Personen darum, sich keine Gedanken darüber machen zu müssen, über welchen Gegenstand hier eigentlich verhandelt wird, bzw. aus welcher Motivation heraus das Kind die Forderungen nicht erfüllen kann, bzw. nicht erfüllen will. Gerade diese Unterscheidung von „nicht können“ und „nicht wollen“, bzw. die Verbindung derselben in einem „nicht können wollen“ und einem „nicht wollen können“, verweist auf die Verhandlung einer Objektursache, deren Gewissheit am Ort der Therapeutin durch die Methode ersetzt wird und deren Auswirkung am Ort des Kindes mit eben dieser Methode der Behandlung unterzogen wird.

Tape 1, Scene 1:



(Abb.5)



(Abb. 6)

Die erste Lektion „Part I: Getting ready to learn“ beginnt mit einer beispielhaften Darstellung der Auseinandersetzung um Anspruch und Gabe: Eine Lehrerin („student teacher“) sitzt

¹⁶⁸ Lovaas, O. Ivar; Leaf, Ronald Burton: „Teaching Developmentally Disabled Children“. 5 videotapes. Produced by: Behavior Therapy and Learning Center, Los Angeles, California. Robert Aller (Director), Bill Robinson (Cameraman), Michelle Osterhout (Editor). Los Angeles: University Park Press 1981 [Supported by the N.I.M.H. (Mental Health Grant No 11440) and the University of California, Los Angeles] (in Folge: Lovaas 1981b)

¹⁶⁹ Lovaas, O. Ivar; Leaf, Ronald Burton: „Teaching Developmentally Disabled Children. The ME Book“ Los Angeles: University Park Press 1981 (in Folge: Lovaas 1981a)

¹⁷⁰ ASD = Autism Spectrum Disorder

¹⁷¹ z.B.: ADHS = Aufmerksamkeits-Defizit-Hyperaktivitäts-Syndrom

einem Jungen an einem quadratischen Tisch gegenüber. Auf dem Tisch liegen zwei Blätter Papier - eines schwarz und eines weiß. Mit prägnanter und eindringlicher Stimme fordert die Lehrerin den Jungen mit dem Namen Valentine (Vante) auf: „Vante. Point to the Black!“. Der Junge trommelt mit beiden Händen synchron auf die Tischfläche vor den beiden Papierblättern. „No. Vante. Point to the Black!“.

Der Junge trommelt weiter, nicht nur mit der Handfläche, sondern auch mit dem Zeigefinger allein, eine erste Imitation der Geste der Lehrerin. „No. Vante. Point to the Black.“ Der Junge wiederholt mit leiser Stimme „Point, Black“. Die Lehrerin: „Point to the Black!“ Der Junge schaut demonstrativ weg. Die Lehrerin ergreift seine Hände, um sie ruhig zu halten, schnipst mit dem Finger vor seinem Gesicht, um die Aufmerksamkeit des Jungen zu sich zu holen. Ein Off-Voice Kommentar setzt ein. Eine Frauenstimme kommentiert das Geschehen mit:

„Teaching developmentally disabled individuals can be an exasperating task.“ Die Lehrerin setzt fort: „Vante. Point to the white. With only one hand.“ Der Junge wirft beide Hände nach vorne und zieht beide Blätter zu sich. „No, we don't wanna take the colours.“ Der Junge versucht die Blätter nun mehrmals zu sich zu ziehen. „No. Point to the white.“ Der Junge lehnt sich nach vorne tippt mit beiden Händen auf beide Blätter und wiederholt in fragendem Ton: „Point to white?“ (Vgl. Abb. 5). Er entzieht sich wieder. „Point to the white!“. Während er seinen Körper wieder nach vorne wirft, um mit beiden Zeigefingern auf beide Blätter zu stoßen, wiederholt er mit quietschend hoher Stimme „point to the white“. Die Lehrerin hält ihm demonstrativ den ausgestreckten Zeigefinger vor das Gesicht und erklärt erneut ihre Forderung „No, point to the white“. Der Junge hebt seine Hände zu seinen Ohren, verkrampft die Finger und quietscht. Dann wendet er sich ab und blickt zur Seite. Sie ergreift seine Hände, um die Aufmerksamkeit wieder auf sich zu lenken. (Vgl. Abb. 6) Schnitt. Der Junge ist nun in Nahaufnahme zu sehen. Die Hände der Lehrerin intervenieren, ihre Stimme dominiert das Bild. „Vante. Point to the

black“. Die Kamera zoomt auf das Gesicht des Kindes. (Vgl. Abb. 7)) Der Junge blickt von der Lehrerin weg, direkt in die Kamera.

„Vante. Point to the black.“ Der Junge blickt weiter in die Kamera, murmelt „point, black“ - und tippt mit seiner linken Hand auf das schwarze Blatt Papier. „Good Boy“. Schnitt.



(Abb. 7)

Das Spiel geht weiter. Die Kamera betrachtet die Szene nun von schräg links hinter dem Jungen. Er sitzt auf einem hohen Stuhl, der Tisch auf der Höhe seiner Knie - der Kopf der Lehrerin auf der Höhe seines Oberkörpers. Sie sucht seine Aufmerksamkeit, berührt seine Hand und wiederholt energisch „Vante. Point to the Black.“ Der Junge wirft sich von seinem hohen Stuhl nach vorn, stützt sich mit beiden Händen auf beide Blätter Papier und spricht „point to the white point to the black“. „Sit down. Here we go“. Sie schiebt ihn zurück auf den Sessel. Er wirft sich wieder nach vorne, stützt sich mit der linken Faust auf dem schwarzen Papier ab, tippt mit dem rechten Zeigefinger auf das weiße Papier und spricht zweimal „point to the white.“ „No, no, no, no, no, no, no. Vante. Point to the black!“ Der Junge spricht unverständlich mit fiepender Stimme, ergreift das weiße Papier und hebt es hoch. „No.“ die Lehrerin versucht ein verzweifelteres Schmunzeln zu unterdrücken, nimmt ihm das Blatt aus der Hand und legt es wieder zu seinem schwarzen Widerpart. „Point to the black“. Der Junge ergreift nun wiederholt das schwarze Papier, um es an sich zu nehmen. „No. Point to the black. Point to the black.“ Der Junge greift weiter nach dem schwarzen Papier. Die Lehrerin ergreift seine Hände, er versucht sich zu entziehen. Sie streicht ihm über die Wange, hält kurz seine Hände und hält ihm den Zeigefinger vor das Gesicht. „Vante. Point to the black.“ Er lehnt sich nach vorne, murmelt „point to the black“ und streckt seine Arme aus, um das Gesicht der Lehrerin zu berühren. Sie fängt ihn an den Armen ab. „No, no, no. Sit down.“ Die weibliche Stimme aus dem Off setzt ein und kommentiert: „Teachers and parents become more effective with their developmentally disabled children through time. The teaching processes will be broken down into steps on how to reduce interfering behaviors, how to borrow the child's attention, how to use succinct instructions, how to use effective consequences for behavior, how to sequence the teaching material so as to shape complex behaviors, how to prompt and fade prompts and so on. We will start with a useful first step: Building eye to face contact.“

Vor dieser zweiten Szene, in welcher die Methode der Herbeiführung des Augenkontaktes gezeigt wird, möchte ich auf den „Descriptive Account“¹⁷² - den Kommentar - eingehen, welcher diesen Videoaufnahmen zur Seite gestellt worden ist. Das Geschehen in der ersten Einstellung mit dem Jungen Valentine und der auf die Differenz von Schwarz und Weiß pochenden Lehrerin wird in der Dokumentation mit folgenden Worten kommentiert:

„The first part of this tape shows a student teacher, an intelligent and

¹⁷² Lovaas, O. Ivar: *Descriptive Account of the ME Book Videotapes*. University of California at Los Angeles. PRO-ED Inc. 1981 (in Folge Lovaas 1981c)

devoted person, trying to teach an autistic child a relatively simple task such as telling the difference between black and white. As can be seen, she's markedly unsuccessful. Although this section only lasts for a few minutes, there are some reasons to believe that she could be continuing her effort for many hours, days, and perhaps years and still not succeed.”¹⁷³

Die Aufgabenstellung - “telling the difference between” X und Y lässt erkennen, dass es bei dieser Anforderung einer Diskriminierung von Schwarz und Weiß um einen Akt des Sprechens geht; um die Verhandlung eines Objekts, welches von der Lehrerin mit Anspruch versehen wird. Das selbst eine „intelligente und aufopferungsbereite“ Person wie diese junge Lehrerin das Kind nicht zur Gabe bewegen kann, könnte nun zum Anlass genommen werden, einzusehen, dass für das Kind mehr auf dem Spiel steht, als den geforderten Beweis für die Fähigkeit zu erbringen, Schwarz und Weiß unterscheiden zu können. Die Abtretung des Objekts der Wunscherfüllung am Ort der anderen bedeutet ihm mehr: die Unterwerfung gegenüber dieser konkreten Person und den möglichen Verlust der erregten Forderung vom Platz der Lehrerin. Könnte es einen besseren Beweis dafür geben, dass der kleine Vante das hat, was der Lehrerin fehlt, wenn sie immer wieder dazu gebracht wird, danach zu fragen? Und wonach sucht Valentine im Auge der Kamera, als er mit überraschender Sicherheit die Forderung nach Diskriminierung erfüllt und uns dabei direkt in die Augen sieht?

Im weiteren Verlauf des Kommentars wird jedoch klar, dass die Wiedergabe dieser Szene zu Beginn des ersten Videos vor allem dazu dient, das erfolglose Bemühen der Lehrerin und eine konkrete Ursache für diese Erfolglosigkeit anschaulich zu machen. In diesem Sinne schließt der Kommentar zur „Scene 1“ mit dem Hinweis darauf, dass am Ende des letzten Bandes Tape 5 die beanspruchte „Meisterung der Unterscheidung von Schwarz und Weiß“ des Jungen am selben Nachmittag (der ersten Aufnahme) unter Anleitung durch einen „kompetenten Verhaltenslehrer“¹⁷⁴ zu sehen sein wird. Und tatsächlich sitzt Valentine in dieser abschließenden Einstellung in einer völlig anderen Stimmung einem Lehrer gegenüber. Er sitzt ruhig und kaut an den Objekten, welche ihm zur Belohnung von positivem Verhalten verabreicht werden, leistet dem Anspruch Folge und deutet auf die geforderte Farbe.

¹⁷³ Lovaas 1981c, Tape 1, Scene 1

¹⁷⁴ Lovaas 1981c, tape 1, Scene 1: “For example, if the reader or the viewer turns to the very last section on the fifth or last tape, this particular child, that very afternoon, working with a competent behavioral teacher, mastered the black-white discrimination.”

Die Betreuer, Therapeutinnen und Lehrerinnen dieser Welt können aufatmen. Es hängt also nicht von ihren Körpern, dem Empfinden und der Bereitschaft ab, sich in der Angst mit der Gewissheit im anderen einverstanden zu erklären, sondern allein davon, wie weit die Vorgaben der Methode erfüllt und umgesetzt werden. Die Methode beharrt darauf, dass die ein- oder zweimalig erfolgte Erfüllung des Anspruchs nicht genügt, um einen Erfolg sicherzustellen, sondern unzählige Male über Jahre hindurch trainiert, verändert und erweitert werden muss. Die Einübung darin, dass die Gabe auf den Anspruch hin immer auch das Verschlucken von etwas - nicht zuletzt eines wesentlichen Zugs des anderen - bedeutet und bedingt, wird in den folgenden Szenen durch die Einführung eines Köderobjekts dargestellt.

Tape 1, Scene 2:

(Abb. 8)

(Abb. 9)



(Abb.10)



Zweite Szene: Ein gerade an etwas kauendes Mädchen und ein Lehrer sitzen einander im Schneidersitz am Boden gegenüber. Das Mädchen - seitlich von vorne im Bild - blickt herum und folgt den Händen des Lehrers mit ihrem Blick. Der Lehrer, mit dem Rücken zur Kamera, greift mit der rechten Hand in einen Behälter neben sich: „Brooke, look at me.“ Das Mädchen blickt auf. „Good girl.“ Er schiebt ein

Objekt in ihren Mund. Sie kaut. Die Stimme aus dem Off erklärt: “The teacher prompts the child's looking by placing the food on the bridge of his nose.” “Brooke, look at me!” Das Mädchen blickt auf. Der Lehrer gibt das Objekt. „Good girl. Very good.“ Er streichelt das

Mädchen mit beiden Händen an den Schultern. Streicht ihr über Haar und Gesicht. "Good girl" Das Mädchen fährt sich mit den Handflächen ebenfalls über das Gesicht und wendet sich ab. „Brooke. Look at me.“ Sie folgt und schluckt. „Good looking. That’s right.“ Schnitt.

Der Kommentar zu dieser Szene erläutert tatsächlich, warum das Kind durch die Einsetzung des "prompt" nicht anders kann, als erfolgreich zu sein und dem Anspruch nachzukommen:

"Note that the situation is set up in such a fashion, by the use of prompts (sight of the food in front of the teacher's face) and the physical closeness between teacher and child, that the child cannot help but be successful."¹⁷⁵

Die Klugheit darin, einzusehen, dass Revolutionen im Feld des Lernens, des Fortschritts und des Erfolgs vor allem aus Hilflosigkeit und Zwang entstehen, wird im weiteren Verlauf des Kommentars durch eine bemerkenswert naive Deutung relativiert:

"Incidentally, one problem with the use of eye contact as a starting point is that the response itself might be difficult for the child to discriminate. That is, the child may not be aware of why he or she is being reinforced because the response is so fleeting, simple, and quickly delivered."¹⁷⁶

Auch ohne dieses Kind Brooke und ihre Vorgeschichte zu kennen - d.h. ohne „objektives“ Wissen über das Funktionieren ihrer Augen - erscheint mir die Vermutung, ein Kind mit Autismus könnte die Bedeutung der Augen und des Blicks als Objekt des Anspruchs nicht realisieren, reichlich unwahrscheinlich. Ziehen wir allerdings in Betracht, dass das flüchtige, einfache und schnell vollzogene Moment des Blicks für das Kind eine andere Ordnung der Schwierigkeit darstellt - die Auslieferung des verhandelten Objekts für Brooke eine ähnliche Anstrengung bedeutet, wie für Sisyphos die Mühe, seinen Stein den Abhang hinaufzuwälzen, dann kann die Ursache für die Schwierigkeit der Übung nicht in etwaiger Achtlosigkeit und Unaufmerksamkeit gesucht werden. Vielmehr sind es die Therapeuten, welche hier allzu achtlos über die Gewissheit am Ort der anderen hinwegsehen, dass das geforderte Objekt oft tonnenschwer sein kann und das Kind dieses nicht bewegen kann, weil etwas von ihm noch Ununterschiedenes von diesem Gewicht abhängt.

¹⁷⁵ Lovaas 1981c, Tape 1, Scene 2

¹⁷⁶ Lovaas 1981c, Tape 1, Scene 2

Tape 1, Scene 3:

(Abb. 11)



(Abb. 12)



(Abb. 13)



(Abb. 14)



(Abb.15)



Dritte Szene: Eine Therapeutin sitzt einem Mädchen gegenüber - sie blickt zu Boden. Die Therapeutin spricht: „Look.“ Das Mädchen blickt unwillig auf und bekommt das Objekt in den Mund gereicht. „Good girl“. Die Therapeutin reibt ihre rechte Hand streichelnd an der rechten Schulter des Mädchens - „Very good“. Das Mädchen kaut und schiebt die linke Hand der Therapeutin weg, woraufhin diese mit dem Streicheln aufhört. Das Mädchen blickt wieder nach unten und macht Geräusche - eine Mischung aus Gurren, Gurgeln und Grunzen. Die Geräusche werden lauter, und das Mädchen wendet sich ab. Die Therapeutin interveniert mit: „Mouth quiet.“ Die Off-Voice kommentiert: „The teacher intends to reduce interfering self-stimulatory behaviors.“ Das Mädchen grunzt weiter. Ein lautes „Quiet“ lässt sie kurz anspannen, eine Grimasse ziehen, dann hört das Geräusch auf. „Good quiet“ spricht die Therapeutin und streichelt das Mädchen an den Oberschenkeln auf und ab, während dieses

zur Seite hin weg sieht. Die Stimme aus dem Off setzt fort: „The reinforcement of new behaviour to replace self-stimulatory behaviour is an example of DRO. The Differential Reinforcement of Other behaviors.“ „Look“, setzt die Therapeutin fort. „Look“. Das Mädchen blickt demonstrativ und gelangweilt zur Seite und in Richtung der Kamera seitlich nach oben. Die Therapeutin wartet, fordert dann „Look“ und hebt ihre Hand mit dem Objekt der Verführung vor ihr Gesicht. Das zur Seite schauende Mädchen hebt ihren Blick über den Kopf der Therapeutin und schaut für einen kurzen Moment gelangweilt über diese hinweg. „Good Girl.“ Das Objekt wandert in den Mund. Für einen kurzen Moment blickt das Mädchen die Therapeutin direkt an, während diese ihren Blick auf den Mund des Mädchens gerichtet hält, um das Objekt zur Belohnung einzuführen. Schnitt.

Der Kommentar erläutert wie folgt:

“This scene illustrates the building of eye contact and our attempt to verbally admonish a child for engaging in self-stimulatory behavior, which probably interferes with the acquisition of new, more appropriate behavior. (...) Note in this scene the difficulty of getting the behavior without the use of the prompt. Again and again a teacher will be placed in this dilemma. That is, if one reinforces a child for responding in the presence of a prompt, one is building a relationship between the prompt and the behavior instead of building a relationship between instructions and the behavior. If one now removes the prompt altogether, then the child may not respond when the instructions are presented by themselves. If the teacher does not get the behavior at the third or fourth presentation of the instructions alone, the teacher has no choice but to present the child with the prompt. Otherwise the behavior will extinguish totally, and the teacher loses the child.”¹⁷⁷

Der “prompt”, um den es hier geht, nimmt die Funktion eines Deckobjekts ein, welches die Dimension des Anspruchs und das Ziel, auf das Wort zu hören, verdeckt und damit erträglich macht. Das Verhalten lässt sich durchaus auf das Objekt, welches verschluckt werden kann, ausrichten und steuern, doch die Übertragung dieser Beziehung auf die Beziehung zwischen dem Verhalten und dem Objekt des Sprechens scheitert. Warum? Ein Grund für dieses Scheitern liegt darin, dass die Therapeutin sich als Wissende und Könnende zwangsläufig darüber täuscht, dass der Gebrauch des Wortes - das Sprechen - selbst die grundlegende

¹⁷⁷ Lovaas 1981c, Tape 1, Scene 3

Funktion dieser Deckobjekte besitzt, jenes zu verdecken, wovon gehandelt wird. Das Kind wiederum, vermag sich nicht darüber zu täuschen. Deshalb hat es Angst.

Tape II, Scene 6:

(Abb. 16)



(Abb. 17)



(Abb. 18)



(Abb. 19)



Ein Therapeut und ein Junge (Ken) sitzen sich an einem Tisch gegenüber. Auf der linken Hälfte des weißen Tischs liegt ein Cookie vor dem Jungen. Der Lehrer fordert ihn auf: „Touch Cookie“ - der Junge berührt den Cookie mit der Fingerspitze. Der Therapeut lehnt sich nach vorne und streichelt den Jungen am Oberschenkel. „Good“. Die Off-Voice kommentiert: „Demonstrated here is receptive language labelling objects.“ Der Therapeut wiederholt die anfängliche Übung. „Touch Cookie“. Der Junge berührt das Cookie mit dem ausgestreckten Zeigefinger. „Very Nice“. Der Therapeut nimmt nun eine kleine Mädchenpuppe unter dem Tisch hervor und stellt sie vor sich, in jene dem Cookie gegenüber liegende Ecke des Tisches. „Touch Cookie“. Der Junge berührt den Cookie. „That’s good Ken.“ Während der Therapeut die Puppe nun neben das Cookie vor den Jungen legt, erklärt

die Off-Voice: "To help him make fewer errors, we gradually introduce the alternative. The incorrect stimulus." Der Therapeut verschiebt nun beide Objekte an den jeweilig anderen Platz am Tisch und spricht: „Touch Cookie“. Ken wiederholt „Cookie“ und berührt den Cookie. Der Therapeut nimmt nun den Cookie vom Tisch. "Touch doll". Ken wiederholt "Doll" und greift nach der Puppe, nimmt sie am Kopf und bewegt sie. Der Therapeut greift nach der Puppe und befiehlt „Hands down“. Ken setzt sich zurück und legt die Hände in seinen Schoß. Nun kommen wieder der Cookie und die Puppe zusammen auf den Tisch. „Touch Doll“. Der Junge zögert, öffnet den Mund als ob er ein „O“ aussprechen würde, nähert seine Hand langsam dem Cookie und blickt zur Seite in dem Moment, als er den Cookie berührt. Ein deutliches und lautes „NO“ des Therapeuten macht den Jungen verlegen. Er blickt zur Seite weg, orientiert sich kurz im Raum. Der Therapeut nimmt beide Gegenstände vom Tisch und setzt sie gleich darauf wieder an dieselbe Position. „Touch Doll.“ Der Junge wiederholt „Doll“, richtet sich auf seinem Stuhl etwas auf, schaukelt leicht nach rechts, dann nach links - berührt schließlich mit beiden Handflächen kurz den Tisch in der Mitte zwischen den beiden Objekten zweimal (Abb. 20)

zögernd kurz und lehnt sich langsam abwartend und unsicher wieder zurück. Der Therapeut wartet noch einen kurzen Moment und greift dann nach beiden Gegenständen, um sie vom Tisch zu nehmen. Der Junge zuckt in diesem Moment - als der Therapeut beginnt seine Hände über den Tisch hinweg zu den Gegenständen zu führen - merklich, er



erschrickt (Vgl. Abb. 20). Der Therapeut nimmt beide Objekte wieder vom Tisch, wartet einen Augenblick ab, und setzt sie wieder auf die bereits bekannte Position. „Touch Doll.“ Der Junge blickt den Therapeuten an, blickt kurz nach unten in Richtung der Puppe, blickt wieder auf und wiederholt: „Doll“. Der Junge schaut den Therapeuten weiter an. Dieser wartet und greift schließlich mit seiner rechten Hand nach der linken Hand des Jungen, führt diese zur Berührung der Puppe und spricht „Good“. Schnitt. Für den Moment dieser „Verstärkung“ ist der Kopf des Jungen in Nahaufnahme zu sehen. Als Reaktion auf das „Good“ des Therapeuten öffnet er kurz den Mund, als ob er etwas zu schlucken bekäme. Schnitt. Wieder liegen beide Objekte vor dem Jungen wie zuvor. "Touch Doll". Der Junge greift zur Puppe und hebt sie auf. Während der Therapeut dies mit "Good Ken, very good" kommentiert, greift er zur Puppe, nimmt sie dem Jungen aus der Hand und setzt sie wieder an

ihren vorherigen Platz. „Touch Doll“ Ken lehnt sich wieder nach vorne, ergreift die Puppe und hebt sie hoch. „Good“ - der Therapeut nimmt die Puppe mit seiner rechten Hand an sich und streichelt den Jungen flüchtig am Oberschenkel.

Der Therapeut setzt die beiden Objekte nun an die jeweils andere Position. Die Off-Voice erklärt: „We use the rotation to reduce position cues.“ Der Junge blickt kurz zur Seite in den Raum um sich. Der Therapeut setzt fort: „Touch Cookie“. Der Junge bewegt seine rechte Hand einen Moment in Richtung der Puppe und greift dann nach dem Cookie, als ob er ihn aufheben wollen würde - in diesem Moment lässt er vom Aufheben des Objekts ab und berührt mit dem ausgestreckten Zeigefinger die Mitte des Cookie. „Very good, very good.“ Der Therapeut streichelt den Oberschenkel des Jungen, während dieser irritiert zur Seite wegschaut. Die beiden Gegenstände werden vom Therapeuten nun erneut kurz vom Tisch genommen und gleich darauf wieder an ihre vorherige Position gelegt. Der Junge sitzt in disziplinierter, aufrechter Haltung und blickt nach unten. „Touch Doll.“ Der Junge tendiert kurz zum Cookie und ergreift dann die Puppe, um sie hochzuheben und dem Therapeuten zu geben. Dieser nimmt die Puppe an sich, lobt „Very good Ken, that’s nice“ reibt seine Hand an Oberschenkel und am Bauch des Jungen. Dieser lehnt sich zurück, scheint für einen Moment zu lachen, artikuliert eine kurze, unverständliche Äußerung und nimmt wieder seine regungslos-konzentrierte Haltung ein. Der Therapeut nimmt die Objekte nun wieder vom Tisch, setzt sie an die jeweils andere Position und fordert „Touch Doll“. Der Junge bewegt seine Hand wiederum kurz zum Cookie - greift schließlich nach der Puppe und hebt diese auf. „Good Ken“. Schnitt.

Der „Descriptive Account“ kommentiert diese letzten Einstellungen der Szene, in welcher der Junge mit dem Wechsel der Objektposition und den alternierenden Forderungen konfrontiert ist, mit folgenden, bemerkenswerten Worten:

„It is at this point, where the child has a choice between correct and incorrect, where one can observe the best performance and the maximum amount of awareness or attention to the external environment. It is as if he is starting to think.“¹⁷⁸

Als ob das Kind zu denken beginnt? - Was bedeuten hier Intelligibilität und Denken? Für die Verhaltenstrainerin bildet der Affekt der Angst ein Element unter mehreren affektiven Elementen. Demnach besteht das Ziel der Therapie darin, den Affekt Angst ebenso der

¹⁷⁸ Lovaas 1981c, Tape 2, Scene 6

Ordnung einer normalen Funktion - im Fall der Angst die Signalfunktion - zuzuführen, wie allen anderen Affekte ebenso an ihren Ort gebracht werden, um dem Subjekt zu ermöglichen, sich und der Welt den Gefallen zu tun, wenn schon nicht den Anschein von Normalität, so doch zumindest das Bemühen um die Imitation der Normalität vorzuführen. Lacan vergleicht diese Einordnung der Angst in den Kreis der anderen Affekte mit der antiken Tradition, die Angst als „lokales *pathos* zu handeln, das in der Unerschütterlichkeit des Ganzen seine Befriedigung erfährt“¹⁷⁹. Für den Behaviorismus wird dieses Ganze durch die Summe der Verhaltensweisen, welche die Begriffe der Lerntheorie in der Beobachtung zur Auseinandersetzung brachten, gebildet. Die Intelligenz - als Bedingung einer Intelligibilität - bildet darin nur ein Element unter anderen: „In der positivistischen Perspektive ist die Intelligenz nichts mehr als ein Affekt unter anderen, gegründet auf der Hypothese der Intelligibilität. (...) Der Affekt ist umgekehrt dann nur obskure Intelligenz.“¹⁸⁰

Die Angst als einzigen Affekt im Subjekt zu definieren, bedeutet für Lacan, die Gewissheit ebenso wie das Verstrickende der Angst an den Anfang eines jeden Denkens und als Ursache einer Funktion von Intelligenz zu setzen. Die Schilderung des Kommentars lässt dies auch in Begriffen der Lerntheorie nachvollziehen: Die Umsetzung der Angst in die Bewegung des Denkens und der Intelligibilität erfolgt erst an jenem Punkt, wo das Kind aus der Gewissheit gerissen wird - wo etwas zur Wahl gestellt wird und das Richtige, als anderes des Falschen, in die Welt kommt. Die Einführung eines „inkorrekten Stimulus“ hat - als Definition des Falschen durch die Therapeuten - selbst keinen Referenten im Realen, bevor ein Anspruch vermittelt der Stimme im Anderen nicht auf dieses, statt jenes, pocht.

Die schrittweise Einführung der Stimuli zielt darauf ab, die Gewissheit in der strukturierten Inszenierung von neuen und veränderten Objekt- und Subjektbeziehungen zu verdecken, um einerseits das Subjekt darin einzuüben, sich täuschen zu lassen und um andererseits die Dimension der Frage im Subjekt als eigenes Zeitmetrum entstehen zu lassen. Im Anfang steht hierbei die Antwort und nicht die Frage selbst. Die Technik der Konditionierung verläuft dementsprechend entlang der Einübung von Antworten, auf dass sich die Metrik des Fragens - qua normalisiertes und strukturiertes Begehren - in den Räumen zwischen den Antworten, als signifikante Leere entwickeln kann.

¹⁷⁹ Lacan 2006, 70

¹⁸⁰ Lacan 2006, 70f

Bibliographie

- Améry 2002 Améry, Jean: „Jenseits von Schuld und Sühne“. in: Scheit, Gerhard (Hg.): Jean Améry - Werke, Band 2. Stuttgart: Klett-Cotta 2002, 7-178
- Allouch 2001 Allouch, Jean: Die Fehlbezeichnung passage a l'acte. in: texte - psychoanalyse. ästhetik. kulturkritik. Heft II (3). Wien: Passagen 2001, 42-61
- Bormann 2001 Bormann, Claus v.: „Der Begriff der Angst bei Kierkegaard“. in: *Jahrbuch für klinische Psychoanalyse* 3, Tübingen: edition diskord 2001, 233-252
- Breyer 2006 Breyer, Till: „Scham als Angst. Vergleichende Untersuchung zu Kierkegaards Entwurf eines Schambegriffs“. in: *e-journal Philosophie der Psychologie*. Mai 2006. <http://www.jp.philo.at/texte/breyerT1.pdf> (20.05.2008)
- Cioran 1980 Cioran, Emile: *Über das reaktionäre Denken*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1980
- Copjec 2008 Copjec, Joan: Vortrag im Filmmuseum Wien am 22.02.2008: Die Zensur der Innerlichkeit: Scham, Hejab, Cinema.
- Devereux 1998 Devereux, George: *Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1998
- Foucault 2005 Michel Foucault, Die Ethik der Sorge um sich als Praxis der Freiheit, in: ders., *Schriften* 4, Frankfurt am Main: Suhrkamp 2005, 875-902
- Freud GW Freud, Sigmund: *Gesammelte Werke*, Frankfurt am Main: Fischer 1999
- Gondek 1990 Gondek, Hans-Dieter: *Angst Einbildungskraft Sprache. Ein verbindender Aufriß zwischen Freud - Kant - Lacan*. München: Klaus Boer Verlag 1990
- Grasser 1990 Grasser, Yasmine: „Autism and the Weight of Words“. in: *Lacanian Ink* 1. New York: Wooster Press 1990
- Harari 2001 Harari, Roberto: *Lacan's seminar on anxiety*. Other Press 2001
- Heidegger 1978 Heidegger, Martin: *Was ist Metaphysik?* in: Wegmarken. Frankfurt am Main: Klostermann 1978
- Heidegger 2001 Heidegger, Martin: *Sein und Zeit*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 2001
- Kierkegaard 1984 Kierkegaard, Sören: *Der Begriff Angst*. Übersetzt, mit Einleitung und Kommentar herausgegeben von Hans Rochol. Hamburg: Meiner 1984
- Kierkegaard 2005 Kierkegaard, Sören: „Der Begriff Angst“. Übersetzt von Rosemarie Lögstrup in: *Die Krankheit zum Tode, Furcht und Zittern, Die Wiederholung, Der Begriff Angst*. München: DTV 2005, 441-640
- Melville 1996 Melville, Herman : *Pierre - Or The Ambiguities*. New York: Penguin 1996
- Lacan 1975 Lacan, Jacques: *Le Sinthôme, Seminar XXIII von Jacques Lacan*. Lacan-Archiv Bregenz, Arbeitsmaterialien 3. Inoffizielle Deutsche Fassung des Seminars von 1975-1976; Hergestellt zu vereinsinternen Zwecken.
- Lacan 2004 Lacan, Jacques: *Le séminaire, livre 10: L'angoisse*. Paris: Seuil 2004

- Lacan 2006 Lacan, Jacques: *Namen-des-Vaters*. Wien: Turia + Kant 2006
- Lacan Sem. X. Lacan, Jacques: *Seminar X - l'angoisse*. 1962-63. Übersetzung zweier Transkriptionen des Originalvortrags. Übersetzt und in zwei Bänden zur Verfügung gestellt von Gerhard Schmitz (Frankfurt am Main).
 Konkordanz von Sitzungen und Datum:
 Sitzung I 14.11.1962
 Sitzung II 21.11.1962
 Sitzung III 28.11.1962
 Sitzung IV 05.12.1962
 Sitzung V 12.12.1962
 Sitzung VI 19.12.1962
 Sitzung VII 09.01.1963
 Sitzung VIII 16.01.1963
 Sitzung IX 23.01.1963
 Sitzung X 30.01.1963
 Sitzung XI 20.02.1963
 Sitzung XII 27.07.1963
 Sitzung XIII 06.03.1963
 Sitzung XIV 13.03.1963
 Sitzung XV 20.03.1963
 Sitzung XVI 27.03.1963
 Sitzung XVII 08.05.1963
 Sitzung XVIII 15.05.1963
 Sitzung XIX 22.05.1963
 Sitzung XX 29.05.1963
 Sitzung XXI 05.06.1963
 Sitzung XXII 12.06.1963
 Sitzung XXIII 19.06.1963
 Sitzung XXIV 26.06.1963
 Sitzung XXV 03.07.1963
- Lovaas 1981a Lovaas, O. Ivar; Leaf, Ronald Burton: *Teaching Developmentally Disabled Children. The ME Book*. Los Angeles: University Park Press 1981
- Lovaas 1981b Lovaas, O. Ivar; Leaf, Ronald Burton: *Teaching Developmentally Disabled Children. 5 Videotapes*. Produced by: Behavior Therapy and Learning Center, Los Angeles, California. Robert Aller (Director), Bill Robinson (Cameraman), Michelle Osterhout (Editor). Los Angeles: University Park Press 1981 [Supported by the N.I.M.H. (Mental Health Grant No 11440) and the University of California, Los Angeles]
 Tape 1 - Getting ready to learn (18:49min)
 Tape 2 - Early Language (19:28min)
 Tape 3 - Basic Self-Help Skills (21:40min)
 Tape 4 - Advanced Language (20:57min)
 Tape 5 - Expanding Your Child's World (21:11min)
- Lovaas 1981c Lovaas, O. Ivar: *Descriptive Account of the ME Book Videotapes*. University of California at Los Angeles. PRO-ED Inc. 1981
- Nissen 2006 Nissen, Bernd (Hg.): *Autistische Phänomene in psychoanalytischen Behandlungen*. Gießen: Psychosozial-Verlag 2006
- Perner 2001 Perner, Achim: *Zum Problem der Angst in der analytischen Theorie*. in: Michels, Müller, Perner, Rath (Hg.): *Jahrbuch für klinische Psychoanalyse* 3. Tübingen: edition diskord, 2001. 207-232.
- Rancière 2002 Rancière, Jacques: *Das Unvernehmen. Politik und Philosophie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2002
- Rancière 2007 Rancière, Jacques: *Der unwissende Lehrmeister. Fünf Lektionen über die intellektuelle Emanzipation*. Wien: Passagen 2007

- Saettele 2007 Saettele, Hans: „Zur Diskussion des Autismus“, in: Widmer 2007, 57-74
- Salecl 2004 Salecl, Renata: *On anxiety*. New York: Routledge 2004
- Schwab 1992 Schwab, Werner: *Der Dreck und das Gute - Das Gute und der Dreck*. Droschl 1992
- Spivak 2008 Spivak, Gayatri Chakravorty: *Can the Subaltern Speak?*. Übers. von Alexander Joskowicz und Stefan Nowotny. Wien: Turia + Kant 2008
- Stengers 2008 Stengers, Isabelle: *Spekulativer Konstruktivismus*. Berlin: Merve 2008
- Sternfeld 2009 Sternfeld, Nora: *Das pädagogische Unverhältnis. Lehren und Lernen bei Rancière, Gramsci und Foucault*. Wien: Turia + Kant 2009
- Steyerl 2008 Steyerl, Hito: „Die Gegenwart der Subalternen“, in: Spivak 2008, 7-16
- Turnheim 2005a Turnheim, Michael: *Das Scheitern der Oberfläche. Autismus, Psychose Biopolitik*. Zürich-Berlin: diaphanes 2005
- Turnheim 2005b Turnheim, Michael: *Killing me softly (Autism, Time, and Representation)*. Vortrag im Rahmen der Konferenz „Autism and Representation“ an der Case Western Reserve University Cleveland; Ohio. 28-30 October 2005. Paper online verfügbar unter: http://www.cwru.edu/affil/sce/Texts_2005/Autism%20and%20Representation%20Turnheim.htm (23.10.2008)
- Turnheim 2007 Turnheim, Michael: „Autismus und Zeit: Eine Auseinandersetzung mit der Systemtheorie“. in: *RISS Zeitschrift für Psychoanalyse Freud - Lacan*. Wien: Turia + Kant, Heft 65 (2007/1), 93-110
- Widmer 2004 Widmer, Peter: *Erläuterungen zu Lacans Seminar X*. transcript 2004
- Widmer 2007 Widmer, Peter; Schmid, Michael (Hg.): *Psychosen: Eine Herausforderung für die Psychoanalyse*. Bielefeld: Transcript 2007
- Zizek 2005 Zizek, Slavoj: *Die brennende Frage. Zur Traumdeutung Sigmund Freuds*. in: *texte - psychoanalyse. ästhetik. kulturkritik*. Heft 4/2005. Wien: Passagen. 76-80

Abbildungen:

- Abbildung 1 Kubin, Alfred: *Der Mensch*. Lavierte und gespritzte Federzeichnung, 1902. Veröffentlicht 1910 im *Hyperion-Almanach*. Scan.
- Abbildung 2 Grafik: nach Lacan von G. Schmitz in: Lacan, Sem. X, I, VI, 116
- Abbildung 3 Grafik: nach Lacan von G. Schmitz in: Lacan, Sem. X, II, XXV, 582
- Abbildung 4 Grafik: nach Lacan von G. Schmitz in: Lacan, Sem. X, II, XXIII, 518
- Abbildungen 5-20 Lovaas, O. Ivar; Leaf, Ronald Burton: „Teaching Developmentally Disabled Children“. 5 videotapes. Produced by: Behavior Therapy and Learning Center, Los Angeles, California. Robert Aller (Director), Bill Robinson (Cameraman), Michelle Osterhout (Editor). Los Angeles: University Park Press 1981 [Supported by the N.I.M.H. (Mental Health Grant No 11440) and the University of California, Los Angeles]

Anmerkung:

Ich habe mich bemüht, sämtliche Inhaber der Bildrechte ausfindig zu machen und ihre Zustimmung zur Verwendung der Bilder in dieser Arbeit eingeholt. Sollte dennoch eine Urheberrechtsverletzung bekannt werden, ersuche ich um Meldung bei mir.

Aufgrund der 351. Verordnung der Universität Wien zum Universitätsgesetz 2002 über die Formvorschriften bei der Einreichung wissenschaftlicher Arbeiten wird mir im Rahmen der Neuverlautbarung von § 17 Abs. 3 des Satzungsteils „Studienrecht“ (Mitteilungsblatt der Universität Wien, am 30.11.2007, 8 . Stück, Nr. 40) im Anhang I folgendes verordnet:

„Im Anhang ist eine deutsche und nach Möglichkeit auch eine englische Zusammenfassung (Abstract, 1-2 Seiten) sowie ein Lebenslauf mit Schwerpunkt auf den wissenschaftlichen Werdegang einzubinden.“

Auch wenn ich diesem Imperativ durchaus ernsthaft und aus freien Stücken gerne nachgekommen wäre, fehlt mir schlicht und einfach die Zeit dazu. Der Grund für diesen Mangel liegt in der Impertinenz eines Bundesgesetzes, welches mir unter Androhung eines mörderischen Studienplanwechsels vorschreibt, diese Arbeit bis spätestens Übermorgen zur sogenannten „Plagiatsprüfung“ einzureichen, um mein Studium vor dem 30.11.2008 mit der Diplomprüfung rechtzeitig abschließen zu können. Die verantwortlichen Studienorgane mögen sich bitteschön mit dem Folgenden zufrieden geben:

Zusammenfassung: Angst bei Kierkegaard, Heidegger und Lacan. Kierkegaard und Lacan gut - Heidegger reaktionär. Funktion und Praxis der Angst in der Psychoanalyse. Die Angst ist das, was nicht täuscht. Objektbeziehung und Subjektkonstitution. Objekt a als Objektursache des Begehrens. Es gibt keine andere Auferstehung als die des Körpers. Der Andere weiß das. Gleichheit der Intelligenzen bei Ranciere. Subjektivierung qua Unterwerfung als Gegenstand der pädagogischen Verhältnisse. Verdummung als Methode. Verhaltenstherapie und Lerntheorie. Als ob ein Kind mit Autismus denken könnte.

Lebenslauf mit Schwerpunkt auf den wissenschaftlichen Werdegang:

Geboren. Gesaugt. Geliebt. Geregelt. Verschult. Sanktioniert. Gespielt. Immatrikuliert. Inskribiert. Gelesen. Geschrieben. Protestiert. Interveniert. Gezahlt. Diplomiert. Publiziert.